

Z E H N T A G E
D I E E N G L A N D
V E R Ä N D E R T E N

L I K E A S U M M E R
W I T H A T H O U S A N D
J U L Y ' S

Über die Hintergründe der sozialen Revolte in Großbritannien (Juli 1981)

Mit einem ausführlichen
Nachwort der Verfasser
vom Dezember 1985

Übersetzt von *Wildcat* GenossInnen

Umschlag unter Verwendung eines Fotos:
„Burning Moss Side“

Commune-Rhizom Verlag Stuttgart - Berlin
1. Auflage 1986
Anticopyright by B.M.BLOB, London WC1 N3XX

Satz: *Wildcat* und Satz- und Druckwerkstatt
Herstellung: Satz- und Druckwerkstatt Stuttgart

Es wird sich dann zeigen, daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die *Vollziehung* der Gedanken der Vergangenheit. Es wird sich endlich zeigen, daß die Menschheit keine *neue* Arbeit beginnt, sondern mit Bewußtsein ihre alte Arbeit zustande bringt. (...)

Es handelt sich um eine *Beichte*, um weiter nichts. Um sich ihre Sünden vergeben zu lassen, braucht die Menschheit sie nur für das zu erklären, was sie sind.

Marx an Ruge, Kreuznach, im Sept. 1843

Vorwort

England hat unser Leben mehr geprägt, als wir's uns bewußt machen. Ganze Generationen haben ihre Auflehnung gegen die kapitalistische Gesellschaft als Teil einer weltweiten Bewegung begriffen, weil eines der verbindenden Elemente die rebellische Musik und 'Kultur' war, die uns von den Inseln (und aus den Staaten) erreicht hat.

Spätestens seit dem Punk allerdings ist diese Quelle versiegt. Seither sind nur wenige Impulse gekommen:

Mitte '81 hat der Häuserkampf hier seinen Höhepunkt überschritten. In vielen Städten können die Herrschenden ihre Devise 'Räumung binnen 24 Stunden' durchsetzen. Damit wird auch hier knallharte Realität, was sich bereits mit den Regierungen Reagan und Thatcher und in der BRD mit der 'Operation '80' angedeutet hatte: in den Metropolen ist die Klasse zersplittert, die Herrschenden können nun eine härtere Gangart einschlagen. Hier werden jetzt auch bei Demos Tote einkalkuliert, ohne Gefahr zu laufen, daß die Bewegung an Breite gewinnt – im Gegenteil: sie richtet sich auf's Überwintern ein.

England dagegen scheint einen eigenen Rhythmus zu haben. Im Juli '81 brechen Jugendliche zwischen 8 und 88 für zehn Tage aus dem tristen Metropolenalltag aus und...

Darüber berichtet dieses Buch.

BRD, 1984: Angst um den Arbeitsplatz und erzwungene Mobilität. Die Szene leckt ihre Wunden. Die Volkszählung ist noch einmal abgeschmettert (und steht wieder vor der Tür), es herrscht Endzeitstimmung. Aus England tröpfeln Nachrichten von einem Streik, der insgesamt ein Jahr andauert, allein in England eine Million Menschen mobilisiert und neue Verbindungen zwischen verschiedenen Teilen der Klasse herstellt: der Bergarbeiterstreik (siehe *Wildcat* Nr 36/37). Darüber werden auch hier Leute aktiv: Punks, Skins, Altlinke, Autonome und ein Haufen Reformisten.

Ende September '85 wird Günter Sare in Frankfurt von einem Wasserwerfer überrollt; Hans Kok in Amsterdam; ein zehnjähriger in Athen. Jedesmal reagieren einige Tausend auf die Ermordung von Genossen. Einzig in England scheint man eine angemessene Antwort parat zu haben. Als zur selben Zeit – zum ersten Mal seit Ende des *Miner*streiks wagen sich die Bullen wieder bewaffnet in die englischen Slums – Cherry Groce in Brixton erschossen wird, werden in England ganze Stadtteile kurzzeitig zu *no-go-areas* für die Bullen; in Tottenham bricht wenig später ein bewaffneter Aufstand los, ein Bulle wird erschlagen.

Auch der neue Sound aus England kommt gut. Hoffnung auf ein vereintes aufständisches Europa.

Großbritannien trennt mehr vom Kontinent als nur der Ärmelkanal. Außer diesen Schlaglichtern ist nur wenig über die Situation auf den Inseln bekannt. Einst die imperialistische Großmacht, ist es heute gezwungen, sich in EG und NATO einzugliedern. Das heißt vor allem, die britische Wirtschaft konkurrenzfähig zu machen, ein europäisches Level von Ausbeutung durchzusetzen. Neben der Einführung neuer Technologie und Arbeitsorganisation erfordert das den Umbau der zum Teil noch berufsständisch organisierten britischen Gewerkschaften hin zur modernen Gewerkschaften westdeutschen Typs. Und damit war die Restrukturierung in Großbritannien – im Unterschied etwa zur BRD – nur um den Preis einer Konfrontation mit der zentralen Arbeiterklasse, ihren kampfstärksten Teilen zu erreichen. Und dieser Preis liegt hoch.

Gegen die Restrukturierung der zentralen Industrien – Stahl, Auto, Transport, Kohle und jetzt Druck – entbrannten härteste Abwehrkämpfe. Wichtiger aber war, daß die ungeheure Freisetzung von Industriearbeitern, der Anstieg der Arbeitslosigkeit auf mittlerweile 3,5 Millionen (davon allein anderthalb Millionen Jugendliche) die Mechanismen des Sozialstaats und damit der Klassenspaltung teilweise außer Kraft setzte. Heute leben beinahe drei Millionen Briten ausschließlich von Staatsgeldern, vor allem Junge, Alleinstehende mit Kindern, Alte, deren Renten nicht zum Leben reichen. Die Arbeitslosengelder haben kaum noch Bezug zum letzten Job, auch Qualifizierte bekommen nur wenig mehr als den Sozialhilfesatz. Weitere 2,6 Millionen, deren Löhne unter dem Existenzminimum liegen, bessern ihre Einkommen über Staatsgelder auf. Da sich die Summe der Sozialausgaben in etwa mit den Nordseeöleinnahmen deckt, sprechen Teile des internationalen Kapitals bereits von England als einem 'Dritte-Welt-Land'. Insgesamt arbeiten 2/3 aller Beschäftigten zu Löhnen, die sich nur unwesentlich vom Sozialhilfeniveau unterscheiden (so verdient etwa ein Bergarbeiter unter Tage 90 bis 96£ die Woche, Sozialhilfe für Familien liegt bei 60£ plus Miete). Dadurch haben sich die Lebensbedingungen eines großen Teils des britischen Proletariats angeglichen auf einem Niveau, das von feuchten Wohnungen, löchrigen Schuhsolen und ICI-Fast-Food geprägt ist. (Über)lebensbedingungen, die immer weniger von Arbeit, als einer Möglichkeit, diese Situation zu bessern, bestimmt sind. Vor allem die junge Generation hat eine Identität außerhalb der kapitalistischen Wertvorstellungen entwickeln müssen und entwickelt.

Hier haben die *Riots* ihren Ursprung. Es ist nicht ausgemacht, ob in Großbritannien, wie die Verfasser hoffen, wirklich eine vorrevolutionäre Situation heranreift. Auch die Regierung hat '81 erkennen müssen, daß ihr innenpolitischer Kurs ein Pulverfaß geschaffen hat. Auf einer polizeilichen Ebene hat sie mittlerweile mit den Unruhen umgehen gelernt. 1985 beschränkten sich die Bul-

len darauf, die betroffenen Stadtteile von der Außenwelt abzuschneiden. 'Sollen sie sich gegenseitig fertigmachen'. Sozialpolitisch geht das Regime eher behutsam vor, weil jede breitenwirksame Maßnahme die Lunte erneut entzünden könnte. Neue Regelungen zielen einerseits darauf, Randgruppen wie Ausländern und nichtseßhaften Jugendlichen den Geldhahn abzdrehen bzw diese schärfer an den Arbeitszwang zu koppeln. Zum andern soll die Integrationsperspektive wieder schmackhaft gemacht werden durch Computerisierung des Unterrichts (England hat die höchste Heimcomputerdichte der Welt!), Existenzgründungsdarlehen, Gewerbehöfe und Beihilfen für Selbständige, die auf die Integration der Schattenökonomie zielen.

Entscheidend wird sein, ob es dem Regime gelingt, diese Schichten erneut an eine kapitalistische Perspektive zu binden und darauf einen Akkumulationszyklus zu gründen oder ob die Konfrontation der *Rioters* mit dem Arbeitszwang (jeder zweite '85 Verhaftete war legal beschäftigt) gerade in die umgekehrte Richtung losgeht: was '81 in Liverpool zum Greifen schien, was sich gegen Ende des *Minerstreiks* langsam entwickelte und Regierung wie Gewerkschaften das Fürchten lehrte – die Vereinigung von 'alter' und 'neuer' Klassenzusammensetzung von Aufrührern und streikenden Arbeitern.

Möge dieses Buch ein Stein in die Nieren der Herrschenden sein.

Wildcat Karlsruhe, November '86



Eine unheimliche, auf den ersten Blick erkennbare Parallele zwischen der apokalyptischen Vision des 'verrückten Martin' und dem gespenstischen Photo der brennenden Moss Side. Martins biblische, unwirkliche Katastrophen lösten bei der viktorianischen Bourgeoisie melodramatische, selbsterstörerische Vorahnungen aus, aber seine Bilder erhielten trotzdem einen Ehrenplatz im Reiche des Kitsches. Viele hätten Gießereiexplosionen oder Grubenunfälle zum Thema, bei denen Arbeiter getötet wurden. Solange die Arbeiter nicht revoltierten, dienten solche Katastrophen der Beruhigung der Bourgeoisie, bestätigten sie doch ihre Stärke. Keiner der Herrschenden wird heute ein Photo der brennenden Moss Side betrachten, ohne daß es ihm kalt den Rücken 'runterläuft: denn es stellt unzweideutig den Anfang ihres Endes dar.

Einleitung

Der Rest der Welt hat England (mit Ausnahme Nordirlands) lange Zeit als eines der liberalsten Länder der Welt angesehen. Diese inzwischen überholte Ansicht war schwer auszurotten.

Trotz der Ambivalenz des parlamentarischen Systems, wie sie in der Verhängung mehrere »Ausnahmestände« und in kürzeren Perioden nationaler Einheitsregierungen zutage trat – die allerdings auf Kriegszeiten und auf die Zeit der wirtschaftlichen Depression der dreißiger Jahre beschränkt blieben – hat die »Mutter der Parlamente« den Interessen der herrschenden Klasse treue Dienste geleistet: seit Cromwells Protektorat nach dem Bürgerkrieg 1640 - 1645 hat sie nie wieder zur offenen Diktatur Zuflucht genommen.

Mythen über die liberale Tradition Großbritanniens wurden von Leuten, die es eigentlich hätten besser wissen müssen, am laufenden Band produziert. Die allgemeine Tendenz ihrer Äußerungen – falls diese nicht wörtlich übereinstimmten – wurde von einer Generation an die nächste weitergegeben, wodurch die Entwicklung revolutionärer Kritik verhindert wurde.

Marx und Engels (insbesondere der Letztere, der sich ja auch viele Illusionen über die deutsche Sozialdemokratie machte) gingen sogar soweit, über die Möglichkeiten zu spekulieren, daß die soziale Revolution in England durch Gesetze aus dem Boden gestampft werden könnte. In einer Rede, die er 1872 in Amsterdam hielt, sagte Marx: »Es gibt bestimmte Länder, wie z.B. die USA und England, in denen die Arbeiter hoffen können, ihre Ziele durch friedliche Mittel zu erreichen.« Dieses stark durch den englischen Liberalismus beeinflusste Fehltrium hat sich bis zum heutigen Tag gehalten. Es liefert den ideologischen Background für den linken Parlamentarismus und für rosarote Gruppen von der britischen Socialist Party, über die Trotzlisten und die aufpolierten Superstalinisten der New Communist Party, bis zu den verschiedenen, in ihrer Mehrheit immer noch aufs Parlament fixierten Ein-Punkt-Bewegungen (als Beispiel seien die Umweltschutzbewegung und der wachsende Professionalismus der Frauenbewegung genannt).

Wenn wir aber zu den Ursprüngen des anderen Flügels der Arbeiterbewegung zurückgehen, der Parlament und Politik grundsätzlich ablehnt, finden wir Bakunins unangemessene Urteile über Großbritannien, die gerade ins entgegengesetzte Extrem verfallen. In *Staatlichkeit und Anarchie* sagt Bakunin: »In England ist die soziale Revolution näher, als gemeinhin angenommen wird, und nirgendwo sonst wird sie eine ähnlich schreckliche Gestalt

annehmen, da sie in keinem anderen Land auf einen ähnlich gut organisierten und zu allem entschlossenen Widerstand treffen wird.« Marx ist pragmatisch bis zur Naivität, Bakunin übertreibt in seinem apokalyptischen Szenario maßlos die Bereitschaft der herrschenden Klasse, der libertären Revolution um jeden Preis zu widerstehen. Beide schießen Kilometer am Ziel vorbei – ein Zeichen für die Schwierigkeiten, diese völlig verblüffende Gesellschaft theoretisch in den Griff zu kriegen. Die Analysen haben, bildlich gesprochen, die Tendenz, in einer Art metaphorischem Sumpf steckenzubleiben. Das Blut der toten Auführer sieht nach einiger Zeit wie Ketchup aus, weil dieser Morast den Widerstandskämpfern langsam das Mark aussaugt. Oder es wird plötzlich kehrtgemacht in der Erwartung, daß sich der Sumpf am anderen Ende als festes Land entpuppt. Aber inzwischen hat sich das Ufer in Luft aufgelöst wie die grinsende Katze bei Lewis Carroll und man versinkt tiefer und tiefer und tiefer – bis der Sumpf über einem zusammenschlägt. Es ist ein Land der Zwischentöne und Rätsel, der Geheimsachen und endlosen Labyrinth, die unvorsichtige Reisende vom Weg abbringen.

Heute, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, ist England für die EG-Bürokraten der »kranke Mann Europas«. Die Symptome, in denen sich diese »englische Krankheit« äußert, sind vielfältig, unter ihnen eine erdbebenhafte Streikstatistik. Im Gegensatz zu dem modernen, technokratischen Charakter des französischen Kapitalismus ist Englands fixes Kapital veraltet. Eine rapide Deindustrialisierung und weite Flächen neukultivierten Ackerlandes, auf denen sich vor kurzem noch wuchtige Industrieanlagen erhoben, scheinen schmerzlos mit einer immer noch mächtigen feudalen Hinterlassenschaft zu harmonieren, die an Reisende aus der ganzen Welt als Touristenattraktion verkauft wird. Dieses mittelalterliche Panorama scheint schizophrenerweise nahezu problemlos neben Formen der Selbstdarstellung zu stehen, die zu den fortgeschrittensten zählen, zu denen das Kapital fähig ist: Mode, Popmusik, witzsprühende Werbung und eine verkaufsorientierte Erforschung der menschlichen Psyche, die ihre Inspiration den künstlerischen Avantgarden der zwanziger und dreißiger Jahre verdankt und weit über die psychoanalytische Plumpheit der *Geheimen Verführer* hinausgeht.

Großbritannien ist eine auf paradoxe Weise geschlossene und doch »offene« Gesellschaft, regiert von einer patrizierhaften Elite, die sich jedoch – und sei es aus reiner Gefälligkeit – volkstümlich zu geben weiß und mit erstaunlicher Raffinesse imstande ist, alles zu vereinnahmen, was von unten das Haupt erhebt. Und dennoch gelingt es ihr unfehlbar, »die da unten« wie Lebewesen einer anderen Gattung zu behandeln. Fast überall spürt man eine repressive, nahezu totalitäre Atmosphäre im täglichen Leben, die mit der Entwicklung des modernen Kapitalismus im Widerstreit liegt und letztlich auf eine tiefverwurzelte Stärke der puritanischen Traditionen zurückzuführen

ist. Nietzsche sagte in der *Götzendämmerung*: »In England muß man nach jeder geringfügigen Emanzipation von der Theologie die eigene Position in furchterregender Weise als moralischer Fanatiker behaupten.«

Eine hellsichtige Behauptung, die nur durch Nietzsches Unfähigkeit beeinträchtigt wird, die Gründe dafür zu benennen. Die historische Kraft des moralischen Fanatismus in der britischen Geschichte entsprang Großteils der Notwendigkeit, die Arbeiterklasse am Boden zu halten. Besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besaß der britische Kapitalismus ein äußerst effizientes Arsenal an hochnotpeinlichen Beweisverfahren und abscheuerregenden Bußritualen in religiösem Gewand – vereint mit einer schreckenerregenden verstümmelten sexuellen Vorstellungswelt. Diese wurde zwar der ganzen Person verabreicht, zielte aber deutlich darauf ab, die Arbeitsdisziplin und die äußerst profanen Ziele der Profitmaximierung zu sichern.

Diese religiösen Praktiken sind verschwunden, doch der immense psychische Schaden – Marke Dr. Jekyll und Mr. Hyde – ,den sie angerichtet haben, ist immer noch nicht überwunden, und er erzeugt oft eine Art kranker Euphorie. In der Tat blieb der Bestie, als nach anderthalb Jahrhunderten harter Schinderei ihre Stunde schlug, immer noch gerade genug Kraft, um Maggie Thatcher einen beinahe erdrutschartigen Sieg zu sichern, den Faulpelzen und den Liebhabern der Freizeit zum Trotz.

Auf der anderen Seite gibt es eine ans Mark der Gesellschaft gehende Verweigerung der Arbeit, der der Thatcherismus nur einen notdürftigen Dämpfer aufgesetzt hat. Aber längerer Urlaub, bezahlte Krankheitstage und Absentismus auf Kosten der Firma müssen zu ein bißchen mehr führen, als sich nach dem kapitalistischen Freizeitprinzip einen schönen Lenz zu machen. Die langen Weihnachtsferien, die bis ins neue Jahr reichen – immer noch einzigartig in Großbritannien – werden von vielen Leuten als eine Freizeit-Belastungsprobe von erdrückender Leere empfunden.

Die Freizeit ist in England immer noch weitaus mehr als nötig – selbst in Begriffen der kapitalistischen Entfremdung – im Hinblick auf die Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin organisiert. Als Moralphilosophie ist der Monetarismus Erbe einer langen Ahnenreihe genußfeindlicher Einstellungen, die nur durch den langen Boom, der von den fünfziger und sechziger bis in die frühen siebziger Jahre anhielt, zu einem vorübergehenden Winterschlaf gezwungen wurden. Ursprünglich wurden die Arbeiter von der Konsumwelle nicht ausgeschlossen. Ökonomisch hätte das auch überhaupt keinen Sinn ergeben. Aber, gleichsam zur Vergeltung, wurden sie wie widerspenstige, verdorbene Kinder behandelt, dazu fähig, eine Zentralheizung in ihre neuen Puppenhäuschen zu legen, gäbe man ihnen nur den Hauch einer Chance dazu. Wenn die Ökonomie auch den Zugang zum Spielzeugschrank regulierte, gab's da auch noch die patrizische Autorität (man nehme nur MacMillan), um den Kindern das richtige

Maß an Konsum beizubringen, genauso, wie man ja die Arbeiter nicht mit ihrem Job am Arbeitsplatz alleine lassen kann. (Britische Facharbeiter im Ausland, insbesondere in Holland, sind völlig überrascht über die vergleichsweise geringe Überwachung bei der Arbeit und den einem Erwachsenen angemessenen Zugang zu Krediten: im Gegensatz dazu ist das britische Management eingengt durch Verhaltensweisen, die früheren Stadien des Kapitalismus angemessen wären.) Im Ergebnis geht man in England Freizeitvergnügungen mit einer verrückten Heftigkeit nach, und jede Sekunde der freien Zeit wird ausgequetscht, als wäre es die letzte. Entgegen allen Mythen ist England eine sehr gewalttätige Gesellschaft.

Außer als Mittel zur Reproduktion der Arbeitskraft hat die Freizeit in England keinen Platz. Während es die romanischen Gesellschaften gerade noch fertigbringen, an einem Rest von Lebensgenuß festzuhalten, sind in England Wein, gutes Essen und Trinken und Freizeitkleidung noch lange Statussymbole der oberen Gesellschaftsschichten gewesen. Diese angeblich streng utilitaristische Reglementierung des sozialen Lebens lastet besonders schwer auf den Arbeitslosen, die gezwungen sind, wie eine Amöbe zu leben, entfremdet fast über jedes Maß der Entfremdung hinaus. Man läßt sie in einem gesellschaftlichen Vakuum baumeln, oft ohne ein Minimum an sozialen Kontakten; diese Isolation wird noch zusätzlich erschwert durch eine Auflösung der Familienstrukturen, wie sie nur von den USA übertroffen wird.

Und dennoch hat England während des letzten Jahrzehnts tiefgreifende soziale Unruhen erlebt. Vermischt mit der anscheinend endlosen Hoffnungslosigkeit von Suff und Drogen und nochmals Suff und Drogen, ist das Terrain belebt mit einer Rebellion von unklaren Umrissen.

Es gibt einen Weg, der aus diesem Ödland hinausführt: Im Sommer 1981 haben die Arbeitslosen ihn ohne jede Führung betreten. Die Totalität der Verzweiflung und der Misere riefen ihr genaues Gegenteil hervor. Die Nächte waren jung, und obwohl die Kneipen schon dicht hatten, gab's noch genug zu saufen...

Zehn Tage Anfang Juli '81 haben England verändert. Das Land wird nie wieder so sein wie früher. Alle größeren Städte wurden von Jugendkrawallen erschüttert. Gelangweilte Jugendliche von 8 bis 80 Jahren machten sich mit Feuereifer daran, einen Abend mit Plündern und Brandschatzen zu verbringen. Sogar Armeeerkruten, die gerade Ausgang hatten, waren mit von der Partie. Während der Enkel die Hölle in Aufruhr versetzte, sprang die Großmutter mit »proletarischem Einkauf« ein. In Manchester wurde ein Achtjähriger verhaftet, weil er ein Fahrradgeschäft in Brand gesteckt hatte, und in Bristol wurde ein gelähmter Rentner in einen Supermarkt gekarrt, damit er auch bei den Plünderungen mitmachen konnte.

Die Unruhen begannen in London und breiteten sich dann nordwärts auf

Liverpool aus, gefolgt von anderen Städten im Norden und in den *Midlands*. Das wirkliche Ausmaß der Unruhen hat man bis heute im Dunkeln gelassen. Immer wieder wurde gesagt, die sensationelle Berichterstattung der Medien habe ihre Ausbreitung angefacht (der sogenannte *Copycat*-Effekt). Als die Festwoche des Aufstands zuende ging, war es klar: die Massenmedien spielten herunter, was in den Städten vorging. Man hatte eindeutig die Kontrolle verloren. Ganz am Rand hatte Oberbulle Oxford bemerkt, nur wenige hätten kapiert, wie knapp die Polizei in der Schlacht von Liverpool einer Niederlage entgangen war. Schottland und Wales wurden, wenn auch weniger betroffen, von den Massenmedien nahezu vollständig ausgeblendet. Krawalle in diesen Zonen hätten mit dem soziologischen Unsinn aufgeräumt, das Ganze wäre von »unangepaßten« schwarzen Jugendlichen verursacht worden. Allem Anschein nach war am Samstagabend in Glasgow ein wenig mehr los als der übliche Trubel zu der Stunde, wenn die Kneipen dicht machen. Und den Anarchisten in Paisley, Schottland, wurde von den Bullen der Laden dichtgemacht.

In dieser glorreichen Woche bezogen die Bullen die Dresche ihres Lebens. Etliche Polizeiwachen wurden belagert: in Bristol, Southall, Birmingham (Handsworth), Manchester (in Moss Side, wo Jugendliche 12 Polizeifahrzeuge in Brand steckten), Sheffield, wo Skinheads eine unbemannte Wache angriffen, und in Derby, wo eine Polizeidienststelle in Brand gesteckt wurde. In allen Ecken Englands, wenn nicht des ganzen UK, tobte der Sturm der jungen Klassenwut. Es wird Rückschläge geben, aber auf lange Sicht wird sich dieser ansteckende Impuls hoffentlich als unaufhaltsam erweisen und auf andere Sektoren dieser entfremdeten Gesellschaft übergreifen.

Was einst eine vereinzelte, völlig abwegig erscheinende Vision aus den sechziger Jahren war, die mit der Zeit Patina angesetzt hatte, von vulkanischen Ausbrüchen riesiger Menschenmassen, die aus jedem Loch und aus allen Winkeln hervorkamen, schien nun Wirklichkeit zu werden. Über ungläubige Medien verbreitete sich blitzartig die Nachricht, daß verschlafene Kleinstädte – die duftenden Rosengärten aus Englands Träumen – plötzlich von kurzen und heftigen Unruhen erfaßt worden waren: Städtchen wie Cirencester, Market Harborough, Dunstable, die versteinerte Kurstadtidylle von Knaresboro' und das piekfeine Southport, wohin sich die Bourgeoisie des Nordens zurückzieht, um fette Pensionen genießend auf den Tod zu warten. Alte, eichengesäumte Plätze und moosüberwucherte Straßen mit Namen, die die alten Zeiten heraufbeschwören, hatten die Immunität gegen mögliche revolutionäre Unruhen verloren. Was im ländlichen Cremlington on the Bumps' vor sich ging, brach auch in Halifax hervor, einer zentralen Industriestadt des Nordens im 19. Jahrhundert, die ziemlich intakt geblieben ist. Auch in diesem lebenden Museum der Industriearchäologie, mit stillgelegten Spinnereien und

leeren Fabriken, fein herausgeputzt, damit's ein bißchen wie Canterbury aussieht, wehte der Geruch von Mollies durch die sterile Luft. Denkmalschutz mag jetzt noch geeignet sein, den ersten Schock der Industrialisierung an die eher archaische Vergangenheit anzugleichen, aber die Erben von Robin Hood und seinen Männern, Frauen und Kindern machten unzweideutig klar, daß sie sich irgend so einen Sanierungsplan nicht aufdrücken lassen. Auch die »*New Towns*«, Nachkommen der ländlichen sozialistischen Gartenstädte, die Lenin so sehr liebte und in Mütterchen Rußland nachbauen ließ, entworfen und polizeilich überwacht wie weiland die kolonialen Zitadellen, kriegten ihr Fett ab. Letchworth, wo Lenin kurze Zeit lebte, stand zwar nicht in Flammen, dafür aber das in der Nähe gelegene Harlow.

Die ganze Welt blickte auf England, und seine Einwohner reihten sich für einen Moment als jüngste in die Reihe der unterdrückten Nationen ein, neben den Chilenen und den Iren. Demonstranten in Kanada unterstützten mit Transparenten den heroischen Kampf des britischen Volkes gegen die faschistische Tyrannei von Margret Thatcher. Daß so schwülstige populistische Rhetorik, die die Linken so unwiderstehlich finden, auf England bezogen werden könnte, war acht Jahre vorher noch unvorstellbar. Sogar ein iranischer Ayatollah, gewöhnt, mit antiimperialistischen Sprüchen um sich zu schmeißen, betete in Quom zu Allah für die schwarzen (nicht die weißen) Auführer.

Freiheitskämpfer aus dem Kindergarten gehen zum proletarischen Einkauf

Erstaunlicherweise waren es Kinder, die für den Hauptteil der Bambule verantwortlich waren. Teenies zogen in ihrem Kielwasser die 10jährigen Kids mit. Oder umgekehrt – keiner wußte das so genau. Es war eine Zeit wilder Spekulationen. Obwohl die Unruhen im allgemeinen auf die Massenarbeitslosigkeit zurückgeführt wurden, lehnten es hochstehende Behördenvertreter ab, die Arbeitslosigkeit als Ursache anzuerkennen, wegen der großen Zahl der Kinder, die an den Unruhen beteiligt war. Auf der Ebene der Fakten hatten sie damit recht, aber intuitiv wußten die Kids weitaus besser als irgendeiner dieser Bonzen, daß es für sie in der alten Welt der Arbeit keine Zukunft gibt. Whitelaw sagte: »Viele der *Hooligans* waren Zehn- und Elfjährige oder sogar noch jünger; daher kann von der Arbeitslosigkeit als Ursache keine Rede sein.« In der Schlacht im 8. Distrikts von Liverpool stachen Kinder besonders hervor. Von den 67, die während des Krawalls auf der Park Road verhaftet wurden, waren 21 Jugendliche zwischen 8 und 16 Jahren. Die *Tories* schrieben die Schuld an den Unruhen dem Zusammen-

bruch der Familie und der Laxheit der Eltern zu. Es ist wahr, daß sich die Familienbeziehungen lockern, auch in eng verschworenen Arbeiterfamilien, aber die wachsende Distanz zwischen Eltern und Kindern hielt die Eltern nicht davon ab, an der Seite ihrer Kinder am Aufruhr mitzumachen.

... warten, daß es endlich dunkel wird. Was wird als Nächstes passieren? Ein Kid, das Nachmittags aus der Schule abhaut, ruft anderen laut etwas zu. War das das Zeichen, daß es gleich losgeht? Wer weiß. Die Erwachsenen dachten's, aber da waren sie nicht richtig im Bild. »Hey, Junge, wo geht's denn heute nacht ab?« »Kilburn«, kam die Antwort. Und fünf Stunden später machte die Polizei sich für die Schlacht von Kilburn fertig, die dann überhaupt nicht kam. ... ein paar eingeschmissene Scheiben, ein Kleiderständer geklaut – aber die *Sinn Fein* verkaufte immer noch ungerührt ihr Zeug in den Pubs.

Viele ältere Leute, elektrisiert und hellwach, schlossen sich mit Vergnügen dem Aufruhr an – besonders in den Städten des Nordens. Falls sie erwischt wurden, hatten sie von den Gerichten keine Milde zu erwarten, und etliche von ihnen würden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Aber auf einer eher allgemeinen und alltäglichen Ebene waren die Auswirkungen der Unruhen am deutlichsten zu spüren. Sie zwangen die Leute, die Augen aufzumachen und zur Kenntnis zu nehmen, was ablief.

Während vergangener proletarischer Aufstände (z. B. der *Three Day Week*, dem *Winter of discontent*) wurde der Alltag derjenigen, die nicht direkt beteiligt waren, gerade hinreichend gestört, daß sie sich über die Ursachen Gedanken machten. Diesmal gab's einen ungeheuren Schlag in die Magengrube. Plötzlich war eine unendliche Masse Gesprächsstoff vorhanden. Das Unerhörte der Geschehnisse löschte eine Zeitlang die oberflächlichen und vorurteilsgeladenen Reaktionen fast völlig aus. Die Schlacht auf den Straßen öffnete überall die verschlossenen, die leichtsinnigen, die modebewußten und die verzweifelten Geister. Vor den Augen der Menschen öffnete sich auf unvergeßliche Weise eine neue Ebene der Realität und ein Traum von fernen Utopien verwandelte sich schlagartig in eine greifbare Möglichkeit.

In den Kneipen gab es nur noch ein einziges Gesprächsthema. Trivialitäten wie das Tennisturnier in Wimbledon, das Freundschaftsspiel oder die bevorstehende königliche Hochzeit wurden kaum noch erwähnt, da sich die Gespräche nur noch um die Ereignisse auf der Straße drehten. Es gab wohl wirklich keinen, der sich irgendwelche Hollywood-Schinken, die Lügen und Halbwahrheiten von Fernsehdokumentationen ansehen, oder der noch Musik hören wollte. In London schlossen 13 Kinos wegen fallender Profite. Wen juckt's? Augen und Ohren klebten an den Nachrichtenmedien. Daß diese nur eine verdrehte Version der Ereignisse durchgaben, war vorhersehbar: aber das bedeutete noch lange nicht, daß sie die Köpfe der Leute unter

Kontrolle hatten. Nur die saftigen Berichte zählten, und die Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen, muß zu einer Gewohnheit geworden sein. Trotz der Berichterstattung von Presse, Fernsehen und Radio war – zumindest in den großen Städten – bemerkenswert wenig Feindseligkeit gegen die Aufrührer zu spüren (wenn man die Bullen mal ausnimmt, natürlich). Vielleicht Staunen in einigen Sektoren der Arbeiter- und unteren Mittelklasse, aber es kam ihnen nicht in den Kopf, die Aufrührer anzugreifen. Ganz im Gegenteil, manch einer, der sich die ganze Sache im Fernsehen ansah, wurde durch ihr Beispiel inspiriert, da schon begrabene Hoffnungen und Erwartungen in ihm geweckt wurden. In der Gewalt auf den Straßen materialisierte sich die Gewalt, die im Innern jedes Einzelnen tobte, als der verlogene Klassenfriede, den die Thatcher ausgerufen hatte, ein dramatisches und unerwartetes Ende fand.

»We shall overcome«, Maggie Thatcher; Freitag Nacht in der proletarischen Festwoche

Die Hauptbeteiligten an den Unruhen waren schwarze Kids – jedoch nur in dem Sinn, daß sie die Breschen schlugen, durch die ihnen dann Asiaten, Angelsachsen, Kelten, Türken, Griechen, Zyprioten, Eskimos folgten – wenn diese Kategorisierungen überhaupt noch Bedeutung haben. So sing out, if you're glad to be an albino! In Wirklichkeit hieß das, England war unter Schmerzen dabei, eine der ersten sich entwickelnden, gemischtrassigen, vorrevolutionären Gesellschaften zu werden. Die *Riots* hatten keinen rassistischen Charakter, wie Presse und Politiker gleichermaßen zugaben – mit Ausnahme von Enoch Powell im BBC-Programm vom 7. Juli 81. (Wir reden dabei aber nicht von Faschisten wie Charles Parker von der *New National Front*, der sagte, »die Unruhen sind bloß ein Vorgeschmack auf den richtigen Krieg.«) Die ausländische Presse ließ es sehr an Genauigkeit fehlen. Ein Journalist vom *Corriere della Sera*, der anscheinend einer gewissen antiimperialistischen Ideologie von den faschistischen Briten aufgesessen war, berichtete fälschlicherweise, daß es in Liverpool zu Kämpfen zwischen schwarzen und weißen Jugendlichen gekommen sei. Und anfangs sprach auch ein Teil der bundesdeutschen Zeitungen (z.B. die *FAZ*) von Rassenunruhen. Sie änderten jedoch schon in den folgenden Tagen ihre Berichterstattung. Die US-Presse, die ihre Schlagworte von der *New York Times* bezieht – die den Fehler machte, die erste Nacht in Brixton im April 81 als Rassenunruhen zu bezeichnen, das aber auch in den nächsten Tagen änderte –, versuchte schließlich wenigstens, den Anschein von Genauigkeit aufrechtzuerhalten. Die US-Tageszeitung *The International Herald Tribune* bemerkte zurecht, London habe seit den *Gordon - Riots* von 1780 nichts Verg-

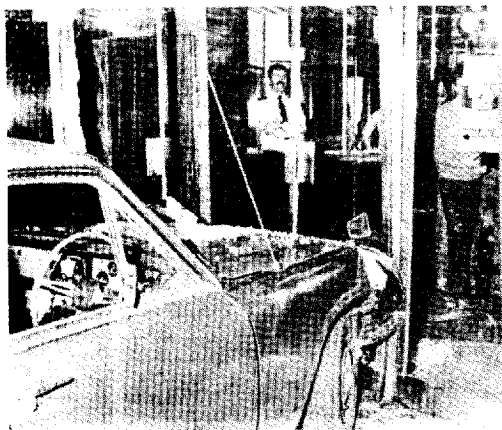
leichbares mehr gesehen, wobei sie die Betonung auf die Klasse als bedeutendsten Faktor legte. Obwohl damals in den Straßen von London 400 Aufständische erschossen wurden, kann man darauf wetten, daß die Unruhen vom Juli 1981 – nimmt man Großbritannien in seiner Gesamtheit – die ausgedehntesten, wenn nicht die intensivsten seit dem Bürgerkrieg waren. Und *Ned und Lady Ludd* weinen vor Freude in ihrem anonymen Grab in irgendeinem Yorkshire-Moor über die tolle Kühnheit ihrer Nachfolger.



Home Sweet Home

Oben. Während der Skinhead-Randale in Sheffield im Juni '81 wurde der Eingang des West-Bar Polizeireviers mit diesem Auto in Schutt und Asche gelegt.

Unten: Wandgemälde auf einer Mietskaserne in den Slums. Kunst als Kosmetik des Elends.



The only Race is the Rat Race*

Graffiti am Notting Hill Gate; 1968. Wortspiel mit Race = Rasse und Rennen. »Die einzige Rasse ist die Rasse der Ratten« und »das einzige Rennen ist das Rattenrennen«, also der Kampf aller gegen aller in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft.

„The Only Race Is The Rat Race“

Graffiti Notting Hill Gate, 1968

Klar, es gibt Rassismus in England. Aber die gemischte Zusammensetzung der Aufrührer überwand die Rassentrennungen und drängte sie in den Hintergrund. Einflußreichen Sektoren der Staatsmacht wäre sicher das Gegenteil lieber gewesen. In der Tat versuchten sie, die Rassegegensätze zu schüren. So wurde in Derby eine Cruppe von – in der Mehrzahl weißen – Jugendlichen, die in der hochglanzpolierten Innenstadt Amok liefen, von der Polizei in die Ghettos von Normanton Road und Peartree abgedrängt. Zum Glück schlug diese Taktik fehl: es entwickelte sich eine Straßenschlacht, in der schwarze, weiße und asiatische Kids mehr oder weniger gemeinsam die Cops bekämpften. Ein Beispiel für offenen Rassismus der Bullen? Oder spekulierten sie auf eine etwaige zerbröckelnde Klasseneinheit? Obwohl die Rassenfrage sicherlich als Mittel gebraucht wird, um gegen die Aufrührer Stimmung zu machen, spielte sie in Presseberichten nur eine sekundäre Rolle, gegenüber der landläufigen Praxis einzelne Ereignisse herauszuheben, die dann außerhalb ihres Kontextes wie das Werk von Tieren aussehen.

In dem endlosen Haufen von Schwachsinn, der über die Unruhen geschrieben worden ist, haben die meisten Autoren sicherlich weitaus mehr rassistische und ethnische Unterschiede hervorgehoben als Klasseneinflüsse – und das, obwohl jedermann, außer den Cops natürlich, zugeben mußte, daß Rassenkonflikte in den Unruhen kaum irgendeine Rolle spielten. Aber wie kommt es, daß so viele Autoren, bei denen sich unfehlbar herausstellt, daß sie auf gutbezahlten und sicheren Prestigejobs in den Universitäten, den TH's oder in den *Rassenbeziehungsbranchen* sitzen, beinahe instinktiv auf Rassen- und nicht auf Klassenunterschiede pochen? Vielleicht weil die Rasse eine jener »Gruppenbezeichnungen« ist, die untrennbar mit der Fortdauer des Nationalstaats verknüpft ist? Sicher sähen die schicken Akademiker und das ganze Pack, das die Rassenbeziehungen mit Karriereabsichten angeht, gerne eine Veränderung des Status Quo. Aber nur im Rahmen des Nationalstaats. So könnte sich z.B. der blütenweiße britische Staat ein wenig mehr in einen »Staat des ganzen Volkes« verwandeln (positive Diskriminierung etc.). Im besten Fall werden sie den Rassismus »verbessern«, aber ihn niemals ganz aus der Welt schaffen, denn dazu wäre nicht weniger vonnöten als eine internationale proletarische Revolution, die alle Nationalstaaten und nationalen Territorien hinwegfegt. Aber diese Leute sparen sich Gift und Calle bis zuletzt auf, um genau das zu verhindern.

Momentan gibt es nur wenig Irritierenderes als die unsinnigen Tadel, die die

verschiedenen Branchen der soziologischen *Rassenbeziehungsindustrie* verteilen, wenn sie mit »rassistischen« Witzen konfrontiert werden. Sie haben in dieser Frage überhaupt kein Unterscheidungsvermögen und sind völlig unbeleckt von der Erkenntnis, daß diese »rassistischen« Witze heute Probleme eher entschärfen als erzeugen können. Anscheinend haben sie mit solchen Situationen keine Erfahrung. Es ist aber eher wahrscheinlich, daß das *Amt für Rassenbeziehungen* in Zukunft diese Einstellung etwas mäßigen wird, da die Minderheiten auf der Ebene der primitiven Belustigungen anfangen, genauso gut auszuteilen, wie sie einstecken müssen. Das wirft ein Schlaglicht auf die viel offenere und amüsantere Situation auf den unteren Rängen der Gesellschaft, wo man mehr denn je den ethnischen, regionalen und nationalen Fesseln entkommen will. Sich selbst auf den Arm nehmen zu können, gehört untrennbar zu dieser Entwicklung.

Die Massenmedien hatten da weniger Vorurteile. Trotzdem war vor allem in den Presseberichten ein rassistischer Unterton nicht zu überhören. Unter den gegebenen Umständen war das vorauszusehen: die britische Bourgeoisie pflegt, einmal in die Enge getrieben, ihre Opponenten eher durch Andeutungen anzuschwärzen als durch offene Verleumdungen. Der Brauch, die Schwarzen »Immigranten« zu nennen, ist besonders widerlich, wenn er auf Zonen wie den 8. Distrikt von Liverpool angewendet wird, wo seit beinahe hundert Jahren eine bedeutende schwarze *community* lebt.

Während der Festwochen des Aufruhrs waren die Medien voller eilig produzierter Interviews seriöser Psychologen der besten Universitäten. Sie hatten alle das Bedürfnis, ihre Predigten (was auch sonst?) mit der Forderung nach mehr und besseren polizeilichen Maßnahmen zu schließen. Aber das war mit Sicherheit nur gespielt. Wahrscheinlich wird sich bald ein Berg von »erhellendem« Material, auf Video oder als Buch, vor uns auftürmen, das die Ereignisse dieser Woche beleuchtet. Und es ist schon mehr als wahrscheinlich, daß das »*Center of Mass Communications*« der Leicester-Universität einen Bericht veröffentlicht, der den Einfluß der Medien auf die Unruhen untersuchen wird – aber natürlich nicht den Einfluß der Streetfighter auf die Medien. Sie werden sich auf immer und ewig davor scheuen, diese umstürzlerische Frage aufzuwerfen.

In Brixton griffen Aufrührer Fotografen des *Daily Star* an und verbrannten Übertragungswagen der Fernsehanstalt ITN, und in Toxteth attackierten sie den *Guardian*-Reporter, der sich daraufhin als Penner ausgab, um an sein Material zu kommen. Dennoch war das Traurige dabei, daß die Streetfighter gegen die Medienpräsenz allzu nachlässig vorgingen, und so wurden später viele arme Teufel von den Bullen geschnappt, nachdem man sie auf Fotos identifiziert hatte. Es liefen unbestätigte Gerüchte um, Fernsehanstalten hätten der Polizei meterweise Filmmaterial über die Unruhen ausgehändigt.

Aber auch wenn das unwahr sein sollte, konnte die Polizei natürlich einfach die Fernsehreportagen auf ihren Videos mitschneiden.

Die Fernsehübertragungen über die Unruhen, vor allem in den Abendnachrichten, müssen ihren Effekt gehabt haben; aber ihren Einfluß genau abzuschätzen, ist nicht ganz so einfach, wie es aussieht. Die Forschungsabteilung für elektronische Medien des britischen Filminstituts, von *BBC* und *IBA* (*Independent Broadcasting Authorities*) gemeinsam finanziert, behauptet später, in einer 1982 veröffentlichten soziologischen Studie, die Wirkung des *copycat*-Effekts sei erheblich übertrieben worden. Mag sein. Bis zu einem gewissen Punkt machten die Kids einfach nach, was sie auf dem Bildschirm gesehen hatten. Auf der Wood Green High Road im Norden Londons spielte eine Gruppe von Kids in voller Lautstärke Tonbandaufnahmen von den Fernsehnachrichten des Vortages ab, einfach, um die Polizei zu provozieren. Chris, ein siebzehnjähriger zypriotischer Grieche, sagte: »Ich hoffe, damit kommen wir in die Zeitungen. Ich hoffe, das zählt als richtig große Randalie wie in Liverpool«.

Andererseits sieht die jüngere Generation weniger fern als irgendeine andere, seit das Fernsehen zu einem Artikel des Massenkonsums wurde. All die großen Analytiker, die die abnehmende Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben entschuldigen, betonen die schwerwiegenden Einflüsse des Fernsehens auf diese historische Veränderung. Das relativ geringe Interesse, das die jüngsten Generationen dem Fernsehen entgegenbringt, scheint auf eine grundsätzliche Wende in der Einstellung zu den Medien ganz allgemein hinzudeuten. Mit ein bißchen Glück erleben wir gerade den Anfang vom Ende der Medien. Dem *Daily Telegraph* zufolge sind die Leiter der Fernsehgesellschaften zutiefst besorgt. Das Datum, an dem der Artikel erschien, der 13. Juli 1981, am Ende der Krawallwoche – spricht eine deutliche Sprache und zeigt, wie sehr soziale Erschütterungen dazu tendieren, Punkt für Punkt die konzentrierten Ängste der Bourgeoisie zum Vorschein zu bringen. Mag sein, daß die Chefs des TV mehr als nur abgesägt werden. Wenn das Interesse an der Mattscheibe abnimmt, haben sie sicher mehr zu befürchten als nur entlassen zu werden. Tatsächlich vermutete auch die Polizei, daß die Flüsterpropaganda der Kids die bei weitem effektivste Form der Kommunikation war, die eine Nachricht wie ein Lauffeuer im ganzen Land verbreitete. Das war aber auch schon der einzig erfolgversprechende Einblick der Bullen in der ganzen Woche.

Die Soziologen des abweichenden Verhaltens

Die Unruhen müßten sich auf jeden Fall für einen Haufen schmieriger

Schreiberlinge als lukrative Einkommensquelle erweisen – den Soziologen des abweichenden Verhaltens.

Einer ihrer bemerkenswertesten Berühmtheiten, Jock Young, dieses miese Stück, schrieb – zusammen mit einem gewissen John Dea – einen Artikel über die Unruhen in dem linken Käseblatt »*The Chartist*«. Es ist geradezu klassisch, wie er am Ende genau das verteidigt, was er weiter oben als faulen Kompromiß verdammt hat. Er weiß, daß die *Labour Party* und die Gewerkschaften immer als Hemmschuh für die Arbeiterbewegung funktioniert haben, indem sie sie ständig hinderten, revolutionäres Bewußtsein zu entwickeln. Trotzdem schlägt er vor, daß die Gewerkschaften ihre Erstarrung abschütteln und »zu Orten der politischen Organisation von Jugendlichen mit nur sehr wenigen Arbeitserfahrungen werden.« Dabei würde das nur wieder zu dem faulen Kompromiß führen, den er gerade verrissen hatte. Aber genau das strebt er insgeheim an. Dieses Beispiel für reinsten Zynismus verdeutlicht aber den Dreh- und Angelpunkt, um den sich sein Leben dreht: ein einträgliches Pöstchen für den Lebensunterhalt und eine Horde mieser Kriecher, die er mühelos um den kleinen Finger wickeln kann.

Young erwähnt die *Erneuerte Labour Party* nicht namentlich, aber die hat er im Kopf, wenn er sich auf eine »Ausdehnung der Demokratie auf lokaler Ebene« bezieht, um Institutionen, die »von oben« geschaffen wurden, entgegenzuarbeiten. Die Art Demokratie der Massen, die Young auf lokaler Ebene anzustreben vorgibt, entwickelte sich schon vereinzelt, als die Unruhen einschlofen und die Menschen spontan zusammenkamen, um die Vorfälle zu diskutieren. Diese Versammlungen – wie später klar werden wird – waren eindeutig nicht politischen Charakters, und die Gegenwart politischer Parteien stieß auf heftige Ablehnung. Obwohl das nie so klar gesagt wurde, handelte es sich – wenn auch zugegebenermaßen in einem sehr embryonalen Stadium – um eine neue Form der Macht, die im Keim bereits die Auflösung der Staatsmacht in sich enthielt. Schon von daher ist es Unsinn zu behaupten, wir erlebten »die Rückkehr der Straßenkrawalle als politische Ausdrucksform derer, für die alle anderen Kanäle politischen Engagements ausgetrocknet sind oder überhaupt nicht existieren« (so wieder Jock Young). Parallelen zwischen den modernen Unruhen und denen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu ziehen, wie Young es tut, ist wirklich eine an den Haaren herbeigezogene Interpretation. In jener Epoche, als das Fabrikproletariat gerade dabei war sich herauszubilden, hatten auch die Illusionen über die Wunder der parlamentarischen Demokratie Hochkonjunktur: als im frühen 19. Jahrhundert die Massen Nottingham Castle niederbrannten, war das ein Protestakt gegen die Verzögerung bei der Ratifizierung des »Großen Reformgesetzes« von 1832. Heute dagegen, gut anderthalb Jahrhunderte später, ist der Becher der politischen Reformen bis zum letzten Tropfen geleert.

Wenn seine Bemerkungen zu Amerika in dem Artikel irgendwas zu bedeuten haben, dann das, daß Young sich dieser Tatsache sehr wohl bewußt ist, obwohl wir zugeben müssen, daß England, wenn es um die Anpassung von Immigranten geht, viel von den USA lernen kann. Dieser hinterhältige Mistkerl schwätzt jedoch wie eine Gebetsmühle immer weiter von irgendwelchen Lösungen, während er eigentlich genausogut wie jeder weiß, daß es – bis auf die Revolution natürlich – keine gibt. Wie eigentlich vorauszusehen war, schließt der Artikel mit einem Appell zu »mehr politischer Aufmerksamkeit für die Innenstädte«, »größerer Verantwortlichkeit der Polizei gegenüber der örtlichen Verwaltung« und zur Entkriminalisierung der »weichen« Drogen – letztere waren die Ursache einiger explosiver Auseinandersetzungen zwischen Bullen und schwarzen Jugendlichen, z. B. in Notting Hill im April 82. Die Soziologen des abweichenden Verhaltens haben sich auf breiter Front gescheut, das Offensichtliche zu benennen. Früher haben sie sich als die großen Revolutionäre aufgespielt, einzig und allein, um Karriere machen zu können und in die Schlagzeilen zu kommen, wobei ihnen die abwaschbare Kriegsbemalung ihrer Radikalität beim Frauenaufreißen gute Dienste leistete. Für die verlorene Sache des Trotzismus die Märtyrer von vorgestern abzugeben, ist nicht gerade nach ihrem Geschmack. Der Bedeutungslosigkeit entgingen sie, indem sie der *socialist workers party* die Gefolgschaft ankündigten, als der Stern der bolschewistischen Machtergreifung endgültig untergegangen war. Sie setzen jetzt auf die erneuerte *labour party* als realistischere Option auf verlockende Posten, anstelle der früheren Träume vom Volkskommissar als Heldenersatz.

Einer ihrer beliebtesten Tricks ist es, anfangs mit radikal tönenden Phrasen um sich zu schmeißen, die später dann für bürgerlich – demokratische Ziele in Anspruch genommen werden. In seinem Artikel über die Unruhen hört sich Young, der ebenso mit gespaltener Zunge redet, wirklich enthusiastisch an. Aber davon sollte man sich nicht in die Irre führen lassen. Ein anderer von dieser Bande, Stan Cohen, hat in einem Artikel, den er einige Jahre früher über die Knäste schrieb, folgendes anzumerken: »Das Gefängnis ist ein unbedeutender (und nicht notwendigerweise fortdauernder) Schlußpunkt eines viel umfassenderen Prozesses sozialer Veränderung« (*New Society*, Dez. 74). Du bist schön angeschmiert, wenn du, wie einige von uns, bescheuert genug warst, das auch nur eine Sekunde lang als ernsthaftes Plädoyer für die Abschaffung der Gefängnisse anzusehen. Die Bemerkung ist jedoch sehr aufschlußreich, da sie zu der Entwicklung erzieherischer Strafen ohne Freiheitsentzug paßt. Im Hinblick auf die Strafversessenheit der englischen Richter müßte das für die Soziologen des abweichenden Verhaltens Wunder wirken, platzt dadurch doch einiges von ihrem radikalen Lack ab. Es gibt nur einen Fehler: der Beschluß funktioniert nicht mehr so wie früher.

Im letzten Jahrzehnt beschäftigte sich die Soziologie des abweichenden Verhaltens mit sozialen Zersetzungserscheinungen im modernen Kapitalismus. Umsichtig verteilt auf einen Paken Broschüren, Bücher und Artikel, schloß das Sabotage, Pornografie, Selbstmorde, Fußballschlägereien und Anschläge des *Weatherunderground* (vom sicheren Wohnzimmerstuhl aus von dem Schleimer Paul Walton unhinterfragt beklatscht) mit ein.

Ursprünglich, während den Nachwehen von '68, von der Chicagoer Schule der Soziologie stark beeinflusst, plünderten sie auch in entfernten Revieren, indem sie auch anderen radikalen Theorien, speziell den Situationisten aus Frankreich, ihren revolutionären Inhalt wegschnitten. Indem sie den von Leichenstarre befallenen Staatsfunktionären ein klein wenig Feuer unter dem Arsch machten (aber bloß nicht zuviel!), bezweckten diese Geheimagenten des Staates damals wie heute nichts anderes als Reformen. Die Abgründe jedoch, in die sie sinken können, müssen erst noch ausgelotet werden, wie bei Sensationsjournalisten. Jock Young, der einfach keine Grenzen kennt, war z.B. dabei, die Hatz auf die Schattenwirtschaft zu eröffnen, bevor es ihm von Revolutionären ausgetrieben wurde. Was machte es ihm schon aus, daß als Ergebnis für Millionen das Leben noch einiges unerträglicher würde?

Schließlich, um das auch noch zu erwähnen, übt Gangstertum großen Stils eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie aus. Darin spiegeln sich verzerrt ihre eigenen hochfliegenden Karrierepläne wider. Wie oft sie auch immer das Gegenteil behaupten mögen, die Kleinkriminalität halten sie für völlig unbedeutend und sie geht ihnen, erfolgsorientiert wie sie sind, völlig gegen den Strich. Nach ihrem Abschied vom Proletariat müssen sie alles verwerfen, was an der Kleinkriminalität proletarisch ist. Sie haben z.B. keine rechte Ahnung und halten auch wenig von der bewußten Entscheidung, die oft hinter Kleinkriminalität steht, sich nicht am Proletariat zu vergreifen. Jock Young zum Beispiel vertritt die Ansicht, »daß die meisten Verbrechen, die aus den Reihen der Arbeiterklasse heraus begangen werden, sich gegen Angehörige der Arbeiterklasse richten«. Das ist ganz schön starker Tobak für Ladendiebe, Einbrecher und andere .

Es ist noch nicht allzu lange her, daß Phil Cohen an der Soziologie des abweichenden Verhaltens nichts Positives finden konnte. Jetzt hat er sich mit ihren Protagonisten zusammengesetzt, was seinen Marktwert gesteigert hat. Und wie! Nachdem er die Vorstellung von einer Gesellschaft ohne Lohnarbeit als utopische Träumerei abgetan hatte, mußte er sich schließlich auch gegen jede andere revolutionäre Überzeugung wenden. Der Weg von der Revolution zur Reform ist mit äußerster Böswilligkeit gepflastert, und wir waren nicht als einzige völlig erschlagen als wir erfuhren, daß er an der Polizeischule in Hendon Vorlesungen gehalten hatte.

Als Ergebnis seiner dortigen Erfahrungen hat er eine »spezielle Polizei-Ausbildungseinheit« vorgeschlagen – zu gleichen Teilen aus »Polizisten mit einer sozialwissenschaftlichen Grundausbildung und Akademikern mit verständnisvoller Kenntnis der Polizeikräfte« (*City Limits*) zusammengesetzt unter Oberaufsicht des *Greater London City Police Committee*. Diese Vorschläge unterscheiden sich insgesamt kaum von denen, die Shirley Williams von den Sozialdemokraten (SDP) gemacht hat: sie betonte in einer Rede im Ausbildungszentrum der Polizei in Hutton am 6.4.82 die Notwendigkeit, daß Polizeischüler »mehr über den politischen, sozialen und ökonomischen Hintergrund ihres Landes und des Gebietes, in dem sie eingesetzt werden, lernen«. Sie legte aus naheliegenden Gründen Wert darauf, nicht die vom »linken« Flügel dominierten *Polizeikomitees* zu unterstützen, aber in allen anderen Aspekten sind ihre Forderungen dieselben wie die von Phil Cohen.

Daß die Aufstände mehr den Charakter von Klassenkämpfen als von Rassenunruhen hatten, schließt ein rein ethnisches Ausbildungsprogramm nach amerikanischem Muster in den Polizeischulen aus. Phil Cohen erkannte das genau, konnte den Polizeischülern in der Rassenfrage aber nur auf die Finger klopfen, indem er zuerst die empfindsamen Nervenenden der Klassengesellschaft, wie sie sich in den Polizeikräften spiegeln, zuerst genau untersuchte. Dieselbe Doppelbödigkeit, nämlich erst die Klasse anzuerkennen, um sie dann von einem reformistischen, scheinbar neutralen Mittelklassenstandpunkt aus mies machen zu können, war deutlich in »*Knuckle Sandwich*« zu erkennen, einem Buch, das er zusammen mit Dave Robins, dem früheren Herausgeber des Untergrundmagazins »*Ink*« in den späten Sechzigern schrieb und 1978 herausgab. Darin werden die interessanten empirischen Details, wie z.B. der regional gemischte Charakter der *Hooligans* von *Manchester United*, durch die eher komische Schlußfolgerung beinahe vollständig verfälscht: »Rassismus und nicht Revolution liegt in der Luft«. Die Aufstände waren für diese These ein Schlag ins Gesicht, aber für die liberale Führungsschicht hat die Rassenfrage den Vorteil, daß sie damit die heikleren Probleme, die bei einem kompromißlosen Klassenkrieg gegen den Kapitalismus auf sie zukommen, vermeiden. Und Cohen mag es nicht, wenn das Proletariat zu unabhängig wird und ihm den Respekt nicht zollt, den er so oft mißbraucht.

Cohen und Robins sind Experten, wenn es darum geht, Geldgeber anzuzapfen, aber das Geld wird nie revolutionären Zwecken zugeführt. Eher werden Zuschüsse z.B. der Leverhume-Stiftung dafür verwandt, irgendeinen weiteren Sozialarbeiterschwindel aufzuziehen (z.B. »Streetwork«-Sozialarbeit in Soho und Covent Garden). Aber Ehre, wem Ehre gebührt: Cohen hatte während der Londoner Straßen-Kommune 1969 Qualitäten an den Tag gelegt, an denen es der feigen und parasitären Soziologie des abwei-

chenden Verhaltens immer gemangelt hat. Schon damals allerdings wollte er bedauerlicherweise eine anachronistische Subkultur-Forschungsgruppe über diese dreiste Besetzerbewegung einrichten, die deren radikales Potential unter einem sich seriös gebenden Appell erstickt hätte.

Organisierter Rassismus und gemeinsamer Widerstand aller Rassen

Der einzig größere Rassenzusammenstoß, der »versehentlich« den *Riots* vorausging, war der Überfall auf die asiatische Community von Southall durch Skinheads, die von der *National Front/British Movement* aufgehetzt worden waren. Die Schlacht, die daraufhin entbrannte – die asiatischen Jugendlichen säuberten die Straßen von den Faschisten und fackelten den Musikschuppen, der ihnen als Treffpunkt diente ab – war glücklicherweise nicht typisch für das, was da kommen sollte. Im allgemeinen sind die rassistischen Attacken, im Gegensatz zu der detailliert vorgeplanten Invasion von Southall, weniger gut organisiert und eher individualistisch.

Im Verlauf des letzten Jahres ereigneten sich eine Reihe abscheulicher Aktionen weißer Rassisten gegen Schwarze und Asiaten. Die bekannteste lief in Deptford im Januar 1981 ab, als 13 schwarze Jugendliche, nachdem sie die ganze Nacht gefeiert hatten, bei einem Brand ums Leben kamen. Ein *Coroner* (Staatsbeamter, der die Ursachen rätselhafter oder gewaltsamer Todesursachen zu untersuchen hat) befand, die Ursache des Feuers sei nicht festzustellen gewesen, doch in Wirklichkeit handelte es sich um ein Zusammenspiel von Bullen, Faschisten und den Teilen des Staatsapparats, die üblicherweise im Trüben fischen. In Walthamstow (East London) kam es am Ende der heißen Woche nach dem Begräbnis von Mrs. Doreen Khan und ihren drei Kindern, die bei einem Angriff mit Mollies auf ihre Wohnung Anfang Juli ums Leben gekommen waren, zu einem Aufruhr asiatischer Jugendlicher. In beiden Fällen setzte die Polizei noch eins drauf, verhaftete Freunde und Angehörige der Opfer und unterzog sie wiederholten Verhören, in der Hoffnung ihnen selbst die Schuld an den Tragödien in die Schuhe schieben zu können. Mr. Khan, schon ein gebrochener Mann, der sich im Krankenhaus von seinen Brandverletzungen erholte, war endgültig fertig, als ihm das begreiflich gemacht werden sollte.

Diese isolierten Angriffe sind entsetzlich. Aber sie dürfen nicht den Blick darauf verstellen, wie Schwarze und Weiße oft spontan (und außerhalb der Szenarios, die irgendwelche linke Spinner entwickeln) weißen Rassisten gemeinsam eins über die Rübe gezogen haben. So z.B. in der denkwürdigen Schlacht von Chippenham, Wiltshire, einem gottverlassenen Provinznest am

30. Mai 1981, wo nach einem Zwischenfall in einem Nachtclub Schwarze und Weiße gemeinsam gegen weiße Rassisten kämpften. Oder auch im Fall jenes geradezu selbstmörderisch deprimierten schwarzen Jugendlichen, der im Juni 81 in einem Fish-and-Chips-Laden in Peckham von Skinheads abgestochen wurde. Noch Stunden vorher, als er von denselben Skinheads angegriffen wurde, die ihn später ermordeten, waren ihm schwarze und weiße Kids zu Hilfe gekommen. Aber nicht alle Gewalttaten unter den Kids sind rassistischen Charakters oder völlig zufällig. Während des Konzerts von *Black Uhuru* im »Rainbow« in Finsbury Park in der Woche der Unruhen wurde ein schwarzer Jugendlicher von einem anderen erstochen, als sie über die Aufteilung der Beute ihres letzten Fischzugs stritten. Für Schwarze wie Weiße gilt, daß die Gewalt, die sich nicht auf halbwegs intelligente Weise in der Zerstörung der Warenbeziehung zum Ausdruck zu bringen weiß, in einem Strudel der Brutalität versinkt. Rassismus ist letztlich ein Teil dieses Strudels.

Ich steh an der Ecke und laß meine Kette kreisen,
kommt doch so ein Bulle und nimmt meine Personalien auf.
Ich meine Klinge raus und ihm die Kehle aufgeschlitzt,
meine ganze Ted-Kluft mit Blut versaut.

(Psycho-Billy-Ted-Straßensong der fünfziger Jahre aus Durham und Yorkshire).

Sicher, ein sehr komplizierter Strudel. Oft ist es schwierig, zwischen schlicht weg pathologischem Verhalten und nahezu revolutionären Attacken auf die alte Welt klar zu unterscheiden. Oft suchen die Kids den Radau, egal wie. Schließlich ist die Gesellschaft hierarchisch organisiert, und die am Fuß der Leiter wissen, daß fast alle anderen geringschätzig auf sie herabsehen. Sie greifen die Werte der offiziellen Gesellschaft an, indem sie ihre eigene Hackordnung aufbauen, deren Werte denen der »respektablen« Gesellschaft genau entgegengesetzt sind. In den Gangs genießt das höchste Ansehen, wer bei den meisten Schlägereien dabei gewesen oder am häufigsten verhaftet worden ist. Ihre Universität ist der Knast. Die Kids auf Trebe suchen Status und Anerkennung, die sie auf andere Art nicht finden können. Das kam auch in den *Riots* zum Ausdruck und es wäre sinnlos, das abzustreiten, wo solche Verhaltensweisen in Klassenerfahrungen eingehen. Ein Kid, das in Manchester verhaftet wurde, weil es einen Mollie in ein Bullenauto geschmissen hatte, gab vor Gericht freimütig zu: »Ich hab's getan, um mir einen Namen zu machen«.

**Johnny, du bist wirklich zu bescheuert,
wartest hier im letzten Dreck, daß das Proletariat den Spieß runddreht**

Die schwarzen Jugendlichen weisen unter allen sozialen Gruppen den

höchsten Prozentsatz an Arbeitslosigkeit auf. Weil ihnen das Geld zum Konsumieren fehlt, hat sich ihr Ärger oft in wahlloser Aggression entladen. Daß viele von ihnen auf Straßenraub verfallen, ist kaum verwunderlich; und allzuoft sind die Opfer arme Weiße aus der Nachbarschaft, genau die Leute, die wohl am allerwenigsten für ihr Elend verantwortlich sind.

Aber auch die schwarze Hautfarbe schützt nicht vor derartigen Aggressionen. Während des karibischen Karnevals 1977 in Notting Hill wurden Schwarze genauso ausgeraubt wie Weiße. Während einer Tanzveranstaltung in Hammersmith drang eine Bande von schwarzen Jugendlichen in den Saal ein und fing an, blindlings Leute auszurauben und zusammenzuschlagen. Ältere Schwarze, die von diesem Vorfall schockiert waren, beklagten, wie sehr sie von ihrem eigenen Volk entfremdet seien. Und die Ausdrücke, in denen sie von den Jugendlichen sprachen, erinnerten beinahe an den Tonfall rassistischer Bullen und Richter. Das sagt eine Menge über den Mythos der rassistischen Identität.

Aber dann, nachdem sie gezeigt haben, daß Rassensolidarität keinen Pfennig wert ist, gehen sie hin und scheißen auf die Klassensolidarität. Manchmal sieht es so aus, als wäre ihnen einfach alles egal. Der gerechtfertigte Stolz auf die durchschlagende Wirkung der Unruhen kann nur allzuleicht in Machtmißbrauch umschlagen. Trunken vom Erfolg nennt man das wohl.

Zu all dem kommt noch der Ärger zuhause. Eltern schwarzer Jugendlicher neigen dazu, alle Symbole von Rebellion oder sichtbare Zeichen schwarzen Selbstbewußtseins mit Furcht und Mißtrauen zu betrachten. Die Beziehungen zwischen älteren und jüngeren Schwarzen werden immer brüchiger. Der Krach zwischen Eltern und Kindern ist in schwarzen Familien nicht alltäglich, aber immer noch weitaus häufiger als in anderen.

Diese Zustände sind ein Stück des kolonialen Erbes aus dem 19. Jahrhundert. Ein Artikelschreiber im »*Jamaican Gleaner*« meinte, zwar seien die historischen Fakten über die Sklaverei und die in die Augen springende Unterdrückung der Schwarzen wohl bekannt. Doch »weniger allgemein bekannt ist die Art und Weise, wie unsere Hirne kolonisiert wurden.« Man zwängte den Schwarzen die Normen der Viktorianischen Moral auf, und noch lange, nachdem sie im imperialen Mutterland selbst verschwunden sind, leben diese Haltungen in ihnen weiter. Viele westindische und afrikanische Eltern sind äußerst autoritär und greifen oft auf wahrhaft viktorianische Prügelmethode zurück, wenn es um Disziplin und »ordentliches« Benehmen geht.

Viele Schwarze haben einen aussichtslosen Kampf ausgefochten, um solche veralteten Erziehungsmethoden gegen eine freizügiger gewordene Gesellschaft zu verteidigen. Die Kids rebellieren dagegen und viele laufen von zu Hause weg, manche werden sogar von ihren Eltern auf die Straße gesetzt,

wenn sie allzu störrisch werden – ein Echo der Phrase aus dem viktorianischen Melodram: »Tritt nie wieder über diese Schwelle«.

Ein Heim für obdachlose Kinder im Waltham Forest nahm im ersten Jahr seines Bestehens 64 schwarze und 11 weiße Kinder auf. Diese Zahlen geben wahrscheinlich einen ziemlich treffenden Eindruck von den Proportionen, in denen sich der Zusammenbruch in schwarzen und weißen Familien auswirkt. In manchen Fällen handelt es sich um die Folgen untragbarer Lebensbedingungen, gegen die Eltern wie Kinder kaum etwas ausrichten können; meistens liegen die Ursachen aber in einem Konflikt zwischen Eltern und Kindern, Streit über die *Dreadlocks* oder bei einem Vater, der seinem siebzehnjährigen Sohn verbietet, eine Freundin zu haben usw. Die Eltern eines Typen aus Islington hatten derartige Angst, ihr Sohn könnte in irgendwas verwickelt werden, daß sie ihm jeglichen abendlichen Ausgang untersagten. Er haute ab und wurde mit 14 Jahren obdachlos. Schließlich wurde er mit einer Gruppe anderer Jugendlicher von der Polizei gefaßt und wegen Raub vor Gericht gestellt. So hatten die Ängste der Eltern genau das heraufbeschworen, was sie am meisten befürchtet hatten. Die Disziplin, zu der westindische Eltern ihre Kinder zu erziehen versuchen, kann eine außerordentliche Härte annehmen. Das ist des öfteren von schwarzen Sozialarbeitern kritisiert worden – mit der beklagenswerten Nebenwirkung, die Glaubwürdigkeit ihrer sozialen Kontrollfunktion in den Augen der Jugendlichen zu erhöhen. (Dabei täten sie sicher besser daran, diese staatlichen Hilfspolizisten zum Teufel zu schicken, wie das einige Male auch schon vorgekommen ist – so im Fall einer Gruppe von obdachlosen Schwarzen, die ein Haus in Notting Hill Gate besetzt hatten und einem als Staatsagenten tätigen lokalen Rasta-Dandy-Sozialarbeiter, der sie zum Rückzug bewegen wollte, das Fürchten lehrten.)

Bei manchen schwarzen Eltern ist daher eine deutliche Abneigung gegen die Sozialarbeiter und gegen Sozialhilfe überhaupt zu spüren; eine Abneigung, die allerdings weniger irgendwelchen revolutionären Absichten entspringt als vielmehr einem autoritären Familienbild. Diese Eltern sehen in der Sozialarbeit und in der gesamten ihrer Meinung nach allzu freizügigen Gesellschaft eine Art Verschwörung, die darauf abzielt, die Autorität der schwarzen Eltern zu untergraben und deren Bemühungen zu vereiteln, ihre Kinder »ordentlich« zu erziehen. In einem Fernsehinterview brachte ein Schwarzer seine Feindseligkeit gegenüber den Sozialarbeitern zum Ausdruck, weil sie schwarzen Kindern helfen, von zu Hause auszuziehen: »Wie kann ich meinem Sohn Disziplin beibringen, wenn er von zu Hause abhauen kann, wann immer er dazu Lust hat und obendrein noch Sozialhilfe kassiert.« Eine Schwarze schrieb in einem Leserbrief an die *Times*, daß die Eltern beschuldigt würden, ihren Kindern keine Disziplin beibringen zu können und sie stattdessen verwildern zu lassen. »Die Eltern fürchten sich, zu streng zu

sein – es könnte ja ein staatlicher Sozialarbeiter auftauchen. Die Sozialarbeiter sind doch nur scharf darauf, schwarze Kinder wegzuschnappen und sie netten weißen Onkel's und Tanten zu bringen, damit sie Liebe und Zuneigung bekommen.« Dieser herablassende, arrogante Sozialarbeiter-Dreck setzt der staatlichen Wohltätigkeit noch die Krone auf. Er bringt's fertig, klammheimliche Sympathien für diese kaputten autoritären schwarzen Eltern zu erzeugen.

Arbeitslosigkeit

Die Unruhen während des Karnevals in Notting Hill von 1976 - 1979 waren fast ausschließlich eine schwarze Angelegenheit. Im Sommer 1981 dagegen waren Leute aller Hautfarben mit von der Partie. In diesem Zeitraum hatten sich die Arbeitslosenziffern verdoppelt. Trotz des Obengesagten trug die Arbeitslosigkeit ihr Teil zum Ausbruch der Unruhen bei, wenn auch nicht im Sinn des verbiesterten Mythos vom »Recht auf Arbeit«, mit verzweifelten Massen, die nach Arbeit um jeden Preis hungern.

Eine Umfrage der Universität von Liverpool unter Zwanzigjährigen aus Innenstadtbezirken vom August 1980 mag für Leute aus den Vorstädten überraschende Ergebnisse an den Tag gebracht haben; aber für jeden, der sich an das Leben in einem Viertel der Innenstadt gewöhnt hat, waren sie so neu wie die Nachrichten von vorgestern und beweisen lediglich einmal mehr, wie lange die Universitäten brauchen, um das Offensichtliche zur Kenntnis zu nehmen. Die Umfrage zeigte auf, daß nicht alle befragten Jugendlichen arbeitslos waren, weil sie keine Arbeit finden konnten oder weil sie aus ihrem Job heraurationalisiert worden waren. Manche hatten ihre Arbeit freiwillig aufgegeben. Der am häufigsten angegebene Grund war Langeweile. An zweiter Stelle rangierten Abneigung gegen Vorgesetzte und schlechtes Auskommen mit Arbeitskollegen, und an dritter Stelle Unzufriedenheit mit der Bezahlung. Jugendliche nehmen irgendeinen schlecht bezahlten Hilfsarbeiterjob an, halten dann nicht durch und ziehen wieder Arbeitslosenkohle. Wenn ihnen dann nach einer Weile die Armut und die Langeweile des Lebens *on the dole* unerträglich werden, versuchen sie es wieder mit einem Job. Sie ertragen weder die Arbeit noch die Arbeitslosigkeit. Mit der sich verschärfenden Krise gab es nicht genügend Arbeitsplätze, um sie alle ständig auf Arbeit zu halten. Da aber die Kids auch nicht ständig arbeitslos sein wollten, gab's immer noch genug Maloche, die man annehmen konnte, wenn einem danach war. Diese Bedingungen hielten gerade noch den Deckel auf den brodelnden Kessel der Innenstädte. Aber seit dem Zeitpunkt der oben erwähnten Umfrage hat sich die Lage dramatisch verschlechtert. Gleichwohl sind dadurch für uns die Hoffnungen auf eine neue

Welt in greifbare Nähe gerückt worden. Zum Zeitpunkt der Unruhen in Toxteth hatte die örtliche Arbeitsvermittlungsstelle für sämtliche Schulabgänger nicht mehr als 12 Jobs anzubieten. Da gab's buchstäblich nichts, was die Kids hätten annehmen können.

Die beschriebenen Verhaltensweisen der Kids stechen deutlich von der Einstellung ihrer Eltern und Großeltern ab, die in den fünfziger Jahren aus der Karibik kamen und bereit waren, jede Arbeit anzunehmen. Die jungen Schwarzen, die in England aufgewachsen sind, erwarten etwas »Besseres«. Vielleicht eher als ihre weißen Altersgenossen sind sie für eine brüchige Imagepflege anfällig, die sich irgendwo zwischen Musiker-Starkult, Tanzen, Mode, Theater und leicht erregbaren Aggressionen bewegt. Die Sklaverei mag abgeschafft sein, aber die Erinnerung an sie sitzt noch tief in den Köpfen der jungen Karibier, und einige von ihnen weisen jede Arbeit zurück, die sie auch nur im geringsten an diese triste Vergangenheit erinnert. Eine junge Schwarze z.B. fand nach langer und mühevoller Suche den ersehnten Job in der Modebranche, als Modell und Empfangsdame in einer Bekleidungsfirma im Westend. Sie war außer sich vor Freude – bis sie erfuhr, daß eine ihrer Aufgaben darin bestand, für andere Angestellte Tee zu kochen. Sie schmiß die Klamotten auf der Stelle hin.

... und Kriminalität

Die stark angestiegene Arbeitslosigkeit hat zweifellos auch zu einem Ansteigen der Kriminalität geführt. Ein junger weißer Arbeitsloser sagte: »Klar gibt es Raubüberfälle. Hier in der Gegend machen das alle. Wenn die Ämterkohle ausgeht – und das geht ganz schön schnell –, dann mußt du ja irgendwas machen, um zu leben.« Es gibt sogar hirnrissige Kurzschlußhandlungen, nur um endlich die Alo- und Sozikohle in Händen zu halten. Während der Riot-Woche terrorisierten schwarze Kids auf der Post in Hammersmith eine lange Schlange schwarzer und weißer Arbeitsloser, die ihre Ämterschecks einlösen wollten, indem sie jeden beiseite schubsten, um als erste dran zu kommen. Um das Postamt war berittene Polizei, die schon leicht nervös war, für den Fall aufgezo-gen, daß es Probleme gäbe; und diese schwarzen Kids, außer sich vor Erwartung, waren für jede Gelegenheit dankbar, Aufruhr anzuzetteln. Aber in ihrer verständlichen Ungeduld lagen sie in dem Moment voll daneben, und die blödsinnige Aktion brachte in dem stickigen und überfüllten Postamt nur alle gegen sie auf. Trotzdem trauten die *Cops* sich nicht, sich ihrer anzunehmen.

Der Turban wackelt

Was wir gerade erleben, ist das Ende des Rassismus. Die Unruhen waren der schlagende Beweis. Selbst ein liberaler Arsch wie Mr. Raj Nayan, ein höherer Beamter des *Council for Community Relations* in Leicester, gab das zu: »Ich glaube, wir erleben eine embryonale Bewegung armer weißer Jugendlicher aus der Arbeiterklasse, die mit armen schwarzen Jugendlichen zusammengehen.« (*Daily Telegraph*, 15. Juli 81) Ein arbeitsloser Skinhead aus dem Londoner East End sagte über die Mittelklasse: »Die haben Angst davor, daß Schwarze und Weiße gemeinsam aufstehen und die Vorstädte stürmen. Da sollte man Krawall machen, in Finchley und in Richmond, nicht in Moss Side« (*The Guardian*, 10. Juli 81). Und auch die einst für ihre Unterwürfigkeit bekannten Asiaten sind mit von der Partie. Asiatische Kids lösen sich aus dem Würgegriff der traditionellen Werte der Moslems, Hindus und Sikhs. Die Ältesten der asiatischen *Community* haben zu wiederholten Malen die Jugend aufgerufen, friedfertig zu bleiben und die Gesetze zu achten, aber ihre Appelle fallen immer mehr auf unfruchtbaren Boden. Die islamische Rebellion von heute ist eine Rebellion gegen den Islam. Die asiatischen Kids haben gegen weitaus mehr Widerwärtigkeiten anzukämpfen: die strenge Überwachung der Mädchen und Frauen, von den Eltern arrangierte Heiraten, eine Kultur der passiv-resignierten Unterwerfung unter das angebliche Schicksal. Nun brechen sie langsam mit dem Alptraum ihrer Vergangenheit, hauptsächlich unter dem Einfluß des Kontakts mit schwarzen und weißen Jugendlichen, deren Respekt gegenüber der Familie geringer ist als je zuvor. Die alten asiatischen Werte befinden sich in einem rapiden Zusammenbruch. Trotzdem kam die lange kämpferische Tradition der Sikhs den Kids in Southall gut zustatten. Speziell ausgewählte rassistische Skinheads dachten, sie könnten in der asiatischen *Community* von Southall, wo die Sikhs dominieren, leicht Terror abziehen. Ihnen wurde ihr ethnisches Weltbild kurz und klein geschlagen. Das sind keine unterwürfigen East-End-Bengalis mehr, die sich gegen rassistische Provokationen zu wehren beginnen. Ihr Ansehen ist, seit sie das erste Mal was gegen die rassistischen Schläger unternahmen, und zwar ohne Unterstützung, im Brick-Lane-Bezirk von East London sprunghaft gestiegen. In Southall explodierte die Wut auf die Polizei. In einer späteren Phase der *Riots* sollten auch Asiaten, die woanders lebten, insbesondere in Bradford, hinzukommen. Einige Asiaten wurden dort später eingeknastet und Geständnisse aus ihnen rausgeprügelt. Während der Verhandlungen beteiligte sich zahlreiche Weiße an den Demos vor dem Gerichtsgebäude .

Obwohl die Polizei sie etwas weniger belästigt als die Schwarzen, beklagen die Asiaten unablässig die Gleichgültigkeit, mit der die Polizei rassistische Attacken hinnimmt, und daß sie nichts unternimmt, um sie zu schützen.

Trotz der Illusionen über verfassungsmäßige Rechte, die in solchen Argumentationen anklingen, sind sie zumindest ein Schritt hin zur organisierten Selbstverteidigung.

Ein Vorfall machte junge Asiaten in Southall besonders wütend. Einer von ihnen wurde von drei weißen Rassisten angegriffen, die ihm Hakenkreuze auf den Bauch ritzen. Die Bullen glaubten ihm aber nicht und warfen ihm vor, ihre Zeit zu vergeuden. Viele junge Asiaten sind verärgert über die ältere Generation, die ihrer Ansicht nach die rassistischen Angriffe und die Indifferenz der Polizei allzu passiv hinnimmt. In Southall haben sich daher militante Jugendliche, die es vorzogen, sich nicht auf die etablierten asiatischen Organisationen zu verlassen, die von den Älteren ihrer *Community* dominiert werden, zu ihrer Selbstverteidigung im *Southall Youth Movement* organisiert. Viele Oberhäupter der asiatischen *Community* sind Abteilungsleiter in Supermärkten oder besitzen Geschäfte und Restaurants – es sind diejenigen Asiaten, die ein direktes Interesse an der Verteidigung des Kapitals haben. Die sogenannte »*Indian Workers Organization*« (Indische Arbeiterorganisation – ein sehr irreführender Name) wird von dieser Clique beherrscht. Aber auch die Ad-hoc-Verteidigungskomitees, so arbeiterorientiert sie sich auch geben mögen, rufen die Asiaten auf, die Waffen niederzulegen. Das »Komitee gegen Rassismus« in Coventry z.B., das sich aus Stadträten und Gewerkschaftsfunktionären zusammensetzt, ist nicht viel mehr als ein linker Laberhaufen; sein Hauptziel ist heute, die asiatischen Kids von ihrer selbst-organisierten Gegenwehr gegen Polizei und Faschisten abzubringen. Das Komitee hat die Dreistigkeit, diese Selbstorganisation als »Bürgerwehr« (vigilante) zu bezeichnen. Dabei sind sie sich ohne Zweifel der Tatsache bewußt, daß »Bürgerwehr« aufgrund dessen, was es in den USA bedeutet, einen diffusen faschistischen Anklang hat.

Die Spaltungen, die sich in der asiatischen Community herausbilden, entsprechen alle in gewissem Maß denen unter den Schwarzen. Die Entwicklung ist ungleichmäßig und läuft nicht immer auf einen eindeutigen Fortschritt im Klassenbewußtsein hinaus, aber vieles, was reaktionär und dem Klassenkampf hinderlich ist (insbesondere die Religion und der Status der Frauen bei den Asiaten), wird zur gleichen Zeit über Bord geworfen.

Auch die Haltung der Weißen, der *whitey's* oder *chitties*, hat sich schnell geändert. Unter weißen Arbeitern ist der Respekt für asiatische Arbeiter ständig gewachsen, seit diese sich erhoben haben und zur Wehr setzen. Der lange Streik der – in der Mehrzahl asiatischen – Arbeiter von *Imperial Typewriters* in Leicester 1973 rief – trotz tief verwurzelter gewerkschaftlicher Illusionen – unter den weißen Arbeitern der Stadt, die bis dahin oft rassistische Äußerungen von sich gegeben haben, Bewunderung hervor. Sich von den Bossen, den Bullen und anderen Autoritäten nichts gefallen zu lassen, ist der beste

Weg, um den weißen Proletariern, die prinzipiell in derselben Scheiße sitzen, ihre rassistischen Haltungen auszutreiben. So werden sie zu den besten Verbündeten im Kampf für die Revolution. In Luton kam es am Samstag, den 11. Juli '81 zu einem gemeinsamen Aufruhr von Schwarzen, Weißen und Asiaten. Es gab Überbleibsel rassistischer Aktivität in der Stadt, aber dieser Vorfall war ein leuchtendes Beispiel für gemeinsame Rebellion aller Rassen. Einmal losgelassen, waren die Massen nicht mehr zu halten und in Moss Side, in Brixton und Liverpool entgingen auch der Laden des schwarzen Soul-Brothers und das Geschäft des asiatischen Community-Mitglieds nicht einem tiefergehenden Angriff auf die Warenbeziehungen.

Man muß sich auch vor Augen halten, daß es eine ganze Reihe von Streiks gab, an denen sich Arbeiter aller Rassen beteiligten. Die Zuordnung zur Klasse zählt in England mehr als die zur Rasse. Am Arbeitsplatz werden, ohne Rücksicht auf die Hautfarbe, Schwarze, Weiße, Braune und Grüne gleich behandelt – wie der letzte Dreck, mit anderen Worten. Als Versuch, gemäß der Devise »teile und herrsche« die Löhne zu drücken, hat sich die Einwanderungswelle der Nachkriegszeit gegen ihre Strategen gekehrt. Ob aus guten Gründen oder blindlings, jedenfalls trugen die Gewerkschaften stark zu diesem Ergebnis bei. Dabei entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, daß die britischen Arbeiter heutzutage oft weniger verdienen als die Arbeitsimmigranten in den wohlhabenderen Ländern der EG. Während der letzten Streiks bei British Leyland bemerkte einer, die – in der Mehrzahl weißen – Arbeiter bei Leyland hätten bei ihrer Niederlage Bedingungen akzeptieren müssen, wie sie in anderen größeren Autofabriken Europas normalerweise den Immigranten vorbehalten blieben. Mehr durch Glück als durch geschickte Taktik konnte der britische Staat daran gehindert werden, eine breitere Schicht privilegierter weißer Arbeiter hervorzubringen, die den unterprivilegierten Arbeits-»Immigranten« gegenüber eine Aufseherfunktion wahrnehmen könnten. Daher wird der Staat auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen, sollte er jemals versuchen, die weißen Arbeiter auf der Grundlage der Rassenfrage zu reorganisieren.

Der (unbegründete) Horror vor den Skins

Widerstand verändert, bevor er überhaupt die Realität umwälzt, die Verhaltensweisen. Die Skinheads haben nach der Schlacht von Southall begonnen, über diese Erfahrung nachzudenken und einige ihrer miesen alten Sitten abzulegen. Viele haben sich später sogar entschuldigt. Einer sagte in Peckham bei einem Oi-Skin-Konzert, unmittelbar nach den Zwischenfällen in Southall: »Warum denken die Leute bloß, alle Skins wären Nazis? Nur

weil ich Weißer bin und aus der Arbeiterklasse, bin ich noch lange kein Rassist.« Ein im *Guardian* vom 23.5.81 zitierter Skin sagte, die meisten Kids schlossen sich rechtsextremistischen Gruppen »nur wegen des Krawalls« an, und er fügte hinzu: »Auch wir haben die Bullen gehaßt.« Leider hatte der Junge nur eine Form »extremer« kapitalistischer Werte aufgegeben, um sie gegen ein netteres, aber nicht weniger trügerisches Gegenstück einzutauschen: die Anti-Nazi-Liga. Die Skinheads ähneln einer verwässerten Version der Kosakenhorden. Sie suchen Leben und Action um jeden Preis, aber immer, oder fast immer, indem sie wild um sich schlagen. Während der *Riot*-Woche schlossen sich Skinheads bei vielen Gelegenheiten den revoltierenden Schwarzen an – so in Brixton, Croydon und Upton Park (London); und weiter im Norden, in Leeds, versammelte sich ein großes Aufgebot an Skinheads, die aus der ganzen Stadt zusammengekommen waren, um sich dem Aufruhr der schwarzen Kids aus dem Viertel anzuschließen. Und schließlich gibt es hin und wieder den jüdischen Skinhead, dessen Spezialität die Belästigung reaktionärer Chassidim-Juden ist.

In einigen Gebieten ist es zu einer dauerhaften Verbindung zwischen Skinheads und Schwarzen gekommen. Nicht umsonst haben die Skinheads von Notting Hill (London) von anderen Gruppen des »Brandstifterordens« den Beinamen *Commie Skins* (Kommunistenskins) angehängt bekommen – und das nicht etwa, weil sie von der örtlichen KP- oder Trotzkiistengruppe infiltriert worden wären, oder weil sie etwa das linksliberale Klima dieser Gegend angesteckt hätte. Derartiges mag in Einzelfällen abgefärbt haben, aber im allgemeinen ist das unter Skins ziemlich einzigartig, wenn es darum geht, seine Ansichten zu vertreten. 1979 z.B. verweigerte man einigen von ihnen den Zutritt zu einem *Rock-against-Racism* Konzert und verleumdete sie als *National-Front-Haufen*. Die Skins schlugen zurück, wobei unter anderem mehrere Lastwagen mit Verstärkeranlagen in die Brüche gingen. Ein Funktionär von *RAR* beschrieb sie als rassistische Schlägertypen. Außerhalb der Halle allerdings war keine derart klare Rassentrennung zu sehen. Während Skins, Punks, Rude Boys und Rastas Hand ans Werk legten, sahen die meisten älteren und auch etwas kräftigeren Schwarzen, die draußen auf der Treppe saßen, dem Spaß ungerührt zu, ohne irgendeine Vorliebe für eine der beiden Seiten zu zeigen. Die Notting Hill Skinheads waren derart empört über die verleumderische Berichterstattung der Musikzeitschrift, daß sie einen gemeinsamen Brief an den *New Musical Express* schrieben, in dem sie jede Verbindung mit rassistischen Gruppen abstritten. Was aber völlig nutzlos war. Die linksliberale Anti-Skinhead-Haltung führte dazu, daß sie in dem Film »Breaking Glass« (mit der ekelhaften Hazel O'Connor in der Hauptrolle, deren scheinbare Glaubwürdigkeit für die Kids auf der Straße in ihrem Wissen bestand, wie man die Connections im Show-Business zur Selbstdarstel –

lung als rebellischer Punk-Superstar nutzen kann) als *National-Front* Schlägertrupp dargestellt wurden, die eine Konzerthalle – vermutlich Acklam Hall – angreift.

Die Skins besitzen alle Qualitäten und alle Mängel moderner Vandalen und Barbaren. Während einer Woche im Mai 1981 schmissen sie Brandbomben in indische und Commonwealth-Clubs und in einen Hare-Krishna-Tempel in Coventry. Was hatten sie dabei im Kopf? Die Transzendenz der Religion? Naja, obwohl solche Aktionen unnötig barbarisch sind, kriegt die Religion so wenigstens ihr Teil ab. Schließlich hat man sie auch beim Demolieren methodistischer Kirchen erwischt – aber Angriffe auf solche heimischen Objekte finden in den Medien weitaus weniger Resonanz. Umgekehrt sah man während der Unruhen in Derby eine Gruppe von Asiaten, die ein riesiges Kreuz durch die Straßen trugen. Das Kreuz wurde später wiedergefunden, nur unseren Erlöser hatte man geklaut. Doch das war kein islamischer Bildersturm, sondern wahrscheinlich eher ein Protest gegen eine Gruppe junger Katholiken, die wie ein Elefant im Porzellanladen durch die halbghettoisierten Viertel von Derby zogen und »we shall overcome« sangen.

Nichtsdestoweniger wurden die Angriffe auf religiöse Symbole in Coventry von Asiaten als rassistisch ausgelegt, und diesen Vorwurf darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Die Skinheads treffen oft durchaus den richtigen Feind, aber ihre wahllose Grausamkeit (Rentner verprügeln etc.) bietet – genau wie die der schwarzen Straßenräuber – den idealen Stoff für die Federfuchser der Sensationspresse. Bluttriefende Schlagzeilen dienen in erster Linie dem Krieg um Verkaufsziffern, aber sie tragen auch dazu bei, einen Eindruck von allgemeiner psychotischer Gesetzlosigkeit zu verbreiten. Das hat die zusätzliche Wirkung, daß die Proletarier Tag und Nacht in die schrecklichen Zellen ihrer Alltagsexistenz eingeschlossen bleiben. Gelegentlich sind die Skinheads imstande, die reichen Schweine in Chelsea aus ihren Luxuskarossen zu zerren, Leuten wie dem Premierminister Sir Alex Douglas Home ein paar in die Fresse zu hauen und im Dunkeln der Nacht zu verschwinden; aber andere Male verfallen sie in eine völlig kaputte psychotische Raserei, die nicht das geringste Klassenbewußtsein aufweist.

Wilder Tanz in Sheffield

Wenige Wochen vor den Massen-Riots kam es zu einem anschaulichen Beispiel klassenbewußter Skinhead-Aktivitäten. An einem Samstag organisierten Skins zusammen mit einer Handvoll Schwarzer und Punks (was an sich schon ein Durchbruch ist) eine Demonstration in Sheffield gegen die Schikanen der Polizei. Von den Stufen des Rathauses in Sheffield brüllten die Skins

aus dem Stegreif Aufheizerparolen in die Menge, dann nahmen sie das Stadtzentrum auseinander. Ihr Protestzug verursachte am Crucible Theatre, das im Verlauf von 18 Monaten nicht weniger als fünfmal von Mods, Fußballfans und Skinheads gestürmt worden war, einen Sachschaden von mehreren tausend £ Sterling. Diese Jungs und Mädels haben wirklich Geschmack. Denn das Crucible Theatre, das vom Stadtrat mit 100 000 £ Sterling subventioniert wird, ist ein Musterbeispiel aufgeklärten linken Theater- und Musikspektakels, das jeder nur denkbaren Variante dramatisch aufbereiteten schlechten Gewissens seine Türen geöffnet hatte. Diese Mischung aus unerschöpflichen Schuldgefühlen und Überlegensheitsdünkel, wie sie für ein Publikum wie das des Crucible Theatres typisch ist, ist genau das, was einen Skin rot sehen läßt. Die Skins fühlen sich beleidigt, weil man sie in den Theaterstücken als Barbaren abschreibt, auf ihnen herumhackt und sie als Beispiel für alles Böse in der Welt an den Pranger stellt. Und den Luxus von Schuldgefühlen können sie sich nicht leisten. Als sie auf diesen Aspekt der Kultur losgingen, vollzogen sie einen klassenbewußten Protestakt. Und was hielt von alledem der lokale Kulturveranstalter Bruce Burchall? Jede Wette, daß er bequemerweise vergessen hat, wie er früher zum totalen Angriff auf die Kultur blies.

Auf die Idee zu demonstrieren hatten die Skins zwei Sheffielder Sozialarbeiter gebracht, die vorschlugen, zu einer Protestveranstaltung aufzurufen. Auch die Labour Party von Sheffield war bei der Veranstaltung dabei; desgleichen der örtliche Abgeordnete im Europaparlament, der auf noch lächerlichere Weise fehl am Platz wirkte. Wie üblich machte ein Labour-Stadtrat namens David Morgan eine »Minderheit von Vandalen« für den Krawall verantwortlich. Der *Sheffield Telegraph* dagegen berichtete in seinem Leitartikel vom 22. Juli 1981 etwas gewissenhafter: »Die Elemente, die das Crucible Theatre verwüsteten, wurden von den Angestellten auf 150 geschätzt, während an dem Protestmarsch insgesamt nur 200 Personen teilnahmen.«

Obwohl der lokalen Labour Party vorgeworfen wurde, durch ihre Beteiligung den Aufruhr erst ermöglicht zu haben, waren, laut dem örtlichen Polizeichef Brownlow, die Hauptschuldigen die Jugendsozialarbeiter. Wie so viele im ultra-repressiven Staatsapparat zählt Brownlow die »soft cops« zu seinen Lieblingsfeinden. Aus unerfindlichen Gründen ist ihre gegenseitige Anerkennung, daß sie sich ergänzende Funktionen ausüben, nur gering ausgeprägt. Die Sozialarbeiter rechtfertigen schließlich und endlich nicht die Zerstörung des Crucible Theatres*.

(In gewisser Weise war die Zerstörungswut der weißen Kids oft "hilfloser" als die der Schwarzen, die sich ihre Ziele oft genug genau aussuchten – vergleiche weiter unten den Bericht über die Schlacht von Liverpool –. Nach der Riot-Woche wurde in der großen Mod-Schlacht von Keswick ein Wandertheater abgebrannt, und an den Bank-Holidays im August '81 zerstörten weiße Kids den Modellbahnhof in Brighton mit Mollies.)

Was sich in Sheffield ereignete, war ein Ausbruch der Energie und Zerstörungswut von Skins, wie er viel besser nicht passieren kann. Während der Unruhen wurden in Sheffield 2 500 Bullen in voller Alarmbereitschaft gehalten, um sie gegen randalierende Skins einsetzen zu können. Also mehr, als während des Stahlstreiks von Januar bis März 80 in Bereitschaft gehalten wurden, als Stahlarbeiter und Bergleute versuchten, das Hüttenwerk Hadfield für Streikbrecher dichtzumachen.

Hull und die Hölle und ...

Fünzig Meilen weiter nordöstlich liegt Hull. Hier lief in der *Riot*-Woche eine ganz andere Geschichte ab. Die machte einige der übelsten Aspekte der Skinhead-Aktivitäten deutlich. Rivalisierende Banden von Skins, Punks usw. verwüsteten nicht nur die Innenstadt, sondern gingen auch aufeinander los. Symbole des Wohlstands wie die Leeds-Bausparkasse und eine Anzahl großer Kaufhäuser wurden ausgeräumt. Aber bis auf verbale Ausfälle gegen die Polizei (ein Typ wurde verhaftet, weil er »kill the pigs« gebrüllt hatte) schlug das Klassenbewußtsein nicht gerade hohe Wellen.

Einige der *Rioters* gröhlten Fußballslogans und belästigten normale Leute, die auf den Bus warteten. Ein Kid schleuderte einen Betonblock durch das Fenster eines Autobusses, in dem noch Fahrgäste saßen.

Es überrascht überhaupt nicht, daß dieses Chaos bei einigen Transportarbeitern aus Hull kurzlebige Sympathien für die Bullen erweckte. Der Ortsverbandsleiter der *TGWU* (Transportarbeitergewerkschaft) traf mit Unterstützung der Basis und gemeinsam mit Polizei und Geschäftsleitung Vorbereitungen, den Busbahnhof Ferensway zu schließen, der mitten im Zentrum des Aufruhrs lag. Die *Daily Mail* von Hull rieb sich die Hände vor Begeisterung über diese spontane Zusammenarbeit von Arbeitern, Management und Polizei, während das Proletariat in dieser Sommerwoche weit und breit den Aufstand probte.

Dabei hatten die Arbeiter von Hull während der letzten zehn Jahre – und sogar erst vor kurzem, während des »*Winter of Discontent*« 1978/79. – eine bemerkenswerte Radikalität bewiesen, und das macht diese begreifliche Reaktion doppelt traurig. Sie haben nicht von Natur aus eine Abneigung gegen Klassengewalt und Sabotage. So machten während des Dockerstreiks 1972 Docker aus Hull mehrere Schiffe von ihren Vertäuungen an dem umstrittenen Containerterminal flußaufwärts los und ließen sie treiben. Aber es kam ihnen nicht in den Sinn, unschuldige Besatzungsmitglieder zu schnappen und ihnen eine Tracht Prügel zu verpassen, wie es die Skinheads dort vielleicht getan hätten – was man vermuten muss, wenn deren Auftritte

während der *Riot*-Woche Rückschlüsse zulassen.

Niemand kann bei Skinheads die Fahrtrichtung voraussagen: nach links, nach rechts oder geradeaus mit dem Kopf gegen die Wand. Es gibt unbestätigte Gerüchte über faschistische Organisationen, die Skins mit Alkohol, Drogen und rassistischen Hetzparolen vollpumpen, um sie dann zu irgendeinem dreckigen Auftrag loszuschicken.

Einige Skins könnten in Zukunft durch paramilitärische Organisationen wie die »Kolonie 88«, die »Führergarde« oder die »Liga vom heiligen Georg« rekrutiert werden, wobei letztere in dem Ruf steht, direkt ins Zentrum eines der bestgehüteten Geheimnisse des Staates zu führen. In der ganzen Welt nimmt der vom Staat manipulierte Terrorismus an Bedeutung zu (z.B. Italien – die Roten Brigaden, Spanien – die Crapo, sowie die belegten Beispiele in Frankreich, Brasilien und, in geringem Ausmaß, in Chile)*. Es gibt keinen Grund für die Annahme, so etwas wäre in Großbritannien als Teil konterrevolutionärer Strategie ausgeschlossen.

In Indien bedienen sich die britischen Kolonialarmeen terroristischer Greuel. Noch unter der Heath-Regierung wurden *Agents Provocateurs* (die Little John-Brüder) angeworben, um die IRA zu unterwandern und Banken in der Republik Irland auszurauben. Die Namen ihrer Arbeitgeber lesen sich wie ein Auszug aus »Who's Who im Adel«: Lord Carrington, der Verteidigungsminister, Geoffry Johnson Smith und schließlich die Bekannte der Little John's, Lady Pamela Onslow, eine ehemalige Sozialarbeiterin. Sie bestritten nie die Anschuldigungen, die die Little John-Brüder gegen sie vorbrachten**

Anm. d. Übersetzers: Über diese Entscheidung der Guerilla in Italien läßt sich trefflich streiten. Genauso wie bei den anderen Ländern. Was aber Klar ist: die Regimes der meisten Länder haben in immer stärkerem Ausmaß ihre dreckigen Finger in Untergrundgruppen und versuchen sie im Rahmen ihrer Counterinsurgency-Programme zu funktionalisieren. Das trifft sicher nicht nur auf rechte Gruppen zu.

**Anm. d. Autors: Es ist durchaus möglich, daß die IRA nicht hinter den ekelerregenden Bombenanschlägen auf Pubs in Birmingham steckt. Die sechs dafür Verurteilten beteuerten immer, daß ihnen ihre Unschuldsbeteuerungen durch Prügel ausgetrieben worden wären. Die IRA hat auch nie die Verantwortung für diese Anschläge übernommen, was ungewöhnlich ist. Gerichtsmedizinische Beweise, die bei der Verurteilung von zwei Männern eine Rolle spielten, wurden in Frage gestellt: chemische Untersuchungen ergaben Spuren von Ammoniak und Eisennitrat an ihren Händen, chemische Verbindungen, die sowohl von Plastiksprengstoff wie vom Rauchen stammen könnten! Beide waren Raucher. Ähnlich wie die Bombe auf der Piazza Fontana, die der italienische Geheimdienst legte, um den hiesigen Sommer '69 zu beenden, wurden die Bomben in den Birminghamer Pubs aller Wahrscheinlichkeit nach von Angehörigen staatlicher Organe gelegt. Nur, mit welchem Ziel? Um Birminghams militantes Proletariat zu verwirren? Während des schon berühmten Bergarbeiterstreiks 1972 hatten Maschinenarbeiter aus Birminghams ausgedehnter Industriezone und die Kumpel zusammen die Kraft-

Faschistische Gruppen haben während und nach den Unruhen mehr Mitglieder bekommen, das ist nicht zu bestreiten, aber die Medien waren besessen davon, Beweise für die Unterwanderung durch Linke und die IRA aufzudecken. Für sie zeigte der Aufruhr in eintöniger Gleichmütigkeit entweder die eine oder die andere Fratze. Die *News of the World* vom 19. Juli 81 berichteten völlig fassungslos, daß sich Black Power-Führer mit zwei Führern der Provos in Chapeltown, Leeds, getroffen hätten. *Balaclavas* (Sturmhauben, Haßmaske) reichten der Presse als Beweis für eine angebliche Beteiligung der IRA, und die Revolverblätter brachten täglich Bilder von Kids mit Haßmasken. Tatsächlich wurden sie nur getragen, um die »Fratze« des Widerstands vor den blutrünstigen Pressefotografen zu schützen.

Schließlich stöberte die *Special Branch*, sich an den letzten Strohalm klammernd, ein paar des Terrorismus Verdächtige auf. Jean Weir wurde zusammen mit einer italienischen Freundin verhaftet, weil er angeblich während der Aufstände in Brixton einen Mollie geworfen haben soll. *Bractach Dubh*, zu denen Weir gehört, hatten in der Broschüre »Bewaffneter Kampf in Italien« kritisch aber positiv über die Roten Brigaden geschrieben. Wenn's dazu kommt, daß Vermutungen angestellt werden, die Gewalt auf der Straße werde von unsichtbaren Drahtziehern gelenkt, macht die Weigerung, den Staatsterrorismus zu verurteilen, es der Presse leicht.

werkszentrale in Saltey blockiert. Gemeinsam hatten sie der britischen Regierung eine bemerkenswerte Niederlage beigebracht. Die Bomben konnten den Klassenkampf nicht eindämmen, aber sie erfüllten die unmittelbaren Ziele der Special Branch (Aufstandsbekämpfungseinheit, Mischung aus GSG 9 und SEK), indem sie die Öffentlichkeit für die Verabschiedung des Anti-Terrorismusgesetzes vorbereiteten, das sofort nach den Bombenanschlägen in Kraft gesetzt wurde. In Zukunft konnte das Gesetz umfassender als bisher für die Bekämpfung von Subversion eingesetzt werden.

Und was läßt sich zu späteren Episoden des Klassenkampfs sagen? Falls die Bombe, die während des Winters of Discontent am Ölterminal von Canvey Island deponiert wurde, nicht rechtzeitig entschärft worden wäre, hätte sich ein Feuersturm über die Insel gewälzt, der vielleicht Tausende tot hinter sich gelassen hätte. Sie hätte zusätzlich eine Streikwelle zu Grabe getragen, die auch auf die Krankenhausarbeiter übergreifen hätte. Es wurde behauptet, die IRA hätte die Bombe gelegt. Aber es bleibt ein bohrender Zweifel, wie ein Zahnschmerz, der nicht aufhören will. Nur mal angenommen... ? Prorepublikanische Stimmen im Eire (z.B. die *Irish Times*) fanden, obwohl sie die Streiks nicht gerade von ganzem Herzen begrüßten (Irland selbst stand vor einer großen Streikwelle), Gefallen daran, die englische Regierung in Bedrängnis zu sehen. Die IRA aber achtet genau auf die gemäßigste republikanische Meinung und würde es, wo immer möglich, vorziehen, sie nicht unnötig zu verschrecken – also ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Bombe von Canvey Island ein Werk der IRA war.

Die Seufzer der unterdrückten Unterdrücker

Jugend ./ Sozialarbeiter

Die zwölf Nächte des Aufruhrs Anfang Juli 81 markierten einen entscheidenden Wendepunkt. Die Möglichkeit der Revolution bleibt, wenn auch entfernt, eine Realität. Die Jugendlichen kämpften mutig gegen die Bullen;

Bullen; aber wo es darum ging, die Vermittler- und Hilfstruppen des Staates (Jugendarbeit/Kultur/Alternativen usw.) anzugreifen, da gerieten sie leicht vom Kurs ab. Die Aufrufe der Sozialarbeiter zur Ruhe stießen zwar auf taube Ohren, doch steht ein bewußter Angriff auf die Jugendclubs noch aus. Sie bekommen wohl häufig leichtere Schläge ab, aber nur in einem einzigen bekannt gewordenen Fall – während eines kleinen Aufruhrs in Leicester im Sommer 1980 – wurde ein hauptsächlich von schwarzen Jugendlichen frequentierter Jugendclub direkt angegriffen. Der Zwischenfall wurde allerdings in der überregionalen Presse nicht erwähnt.

In diesen harten Zeiten müssen die Jugendclubs Platz für eine wachsende Zahl von arbeitslosen Jugendlichen schaffen. Sie sind folglich bis zum Bersten überfüllt und die Sozialarbeiter im Jugendbereich sind wegen der steigenden Arbeitsbelastung fast am Durchdrehen. Da der Staat nicht mehr von ihnen anheuert, können sie ihrer Arbeit nicht mehr »ordentlich« nachkommen, und ihre zündenden Moralpredigten fallen den Kürzungen und dem Einstellungsstopp zum Opfer. Das hat zumindest den Vorteil, daß die Kids ein klein wenig mehr von der lähmenden Wirkung der Jugendarbeit befreit werden.

Physisch sind die Sozialarbeiter meist recht schwach auf der Brust, müssen sich aber mit ziemlich schwergewichtigen Gegnern auseinandersetzen. Sie rufen die Cops nur ungern, brauchen aber oft selbst ihren Schutz. Man sieht sie nervös herumrennen und Schlüssel aus ihren riesigen Schlüsselbunden heraussuchen, um die Türen sorgfältig hinter sich zu verschließen – sie müssen ja das Eigentum des Jugendclubs vor Langfingern schützen, die sich keine Gelegenheit zum Klauen entgehen lassen. Wie viele von ihnen sehnen sich im tiefsten Herzen nicht danach, als kraftstrotzender James Cagney die Kids, die bestimmt keine geschmierten Aufsteiger sind, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.

Schon seit der Staat in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

begann, die Sozialarbeit in größerem Rahmen zu systematisieren, haben die Sozialarbeiter über die »billigen Vergnügungen«, die auf dem Markt feilgeboten werden, die Nase gerümpft – im Namen der höheren kapitalistischen Werte, versteht sich. Heutzutage ist der private Markt an Unterhaltungsangeboten für die Kids weitaus beschlagener im Zugriff auf deren Aufmerksamkeit und für die Sozialarbeiter eine lästige Konkurrenz. Ihnen mißfällt die grelle Kommerzbetontheit der Spielhallen und der »Space Invader«-Schuppen, wo der dubiose Geldwechsler die einzige Autoritätsfigur ist. Im ungleichen Konkurrenzkampf mit diesen geldschluckenden Publikumsmagneten müssen die Jugendclubs entweder Zugeständnisse machen oder den Verlust ihrer Kundschaft riskieren. Aber mit dem Strom zu schwimmen ist ein Eingeständnis der Niederlage; und das Schauspiel eines Sozialarbeiters, der versucht, es an einem der beiden Spielautomaten des Clubs dem erstbesten Jugendlichen gleichzutun, hat einen böartigen Unterton. Solch ein durch den Markt ausgelöster »Rückfall« endet mit dem Tag, an dem der Sozialarbeiter seinen Job an den Nagel hängt.

Die Jugendclubs haben sich zwar auf den neuesten technischen Stand gebracht (Videos, Stereoanlagen, Musikräume, Aufnahmestudios), sehen sich aber andererseits gezwungen, Sozialarbeiter anzuheuern, die eine gewisse technische Begabung mitbringen, Alleskönner sozusagen. Da ihre Aufgabe weniger ideologischer Natur ist, neigen diese Bastlertalente dazu, sich über ihre geschlachteten Kollegen lustig zu machen, die noch immer auf *The Guardian* und *New Society* schwören, wie man es ihnen beigebracht hat. Solche verächtlichen Gesten, die reiner Zynismus sind, bringen Prügel in einem Milieu, das für seine engstirnige professionelle Naivität bekannt ist. Nur die Zeit wird erweisen, ob diese Haltung einmal über den bloßen Zynismus hinausgehen wird.

Die Sozialarbeiter stehen aber noch unter einem anderem Druck, der sie auf Abwege führt. Manche gewinnen den Respekt der Jugendlichen durch – meist geringfügige – Gesetzesübertretungen, wobei sie im allgemeinen versuchen, abgebrühter zu erscheinen als sie wirklich sind. Sie geben viel auf ihre Selbstachtung und auf die Achtung anderer, und das drängt sie leicht in eine ununterbrochene Kette von Selbstbeweisen. Aber der Tag könnte bald kommen, an dem ihre früheren Angebereien sie zwingen, Mollies zu schmeissen, nur um ihr Gesicht zu wahren. Wenn sie geschnappt werden, werden sie schnell merken, daß sie ihren Job weggeschmissen haben – und die Schlüssel zum Knast gleich hinterher.

In England gibt es schon lange keine direkte Beziehung zwischen großem Privatbesitz und Sozialarbeit mehr. Zwar findet sich unter den heutigen Sozialarbeitern noch immer ein Nachklang von Beatrice Webbs »neuem Bewußtsein der Sünde unter den Menschen von Geist und Wohlstand«. Aber die für das 19. Jahrhundert so typische Kombination von Schuldge-

fühlen und der Angst, enteignet zu werden, ist ziemlich verschwunden. Die erzieherische Funktion der Sozialarbeit hat sich zunehmend von der Verteidigung des individuellen Eigentums gelöst und dient heute eher dem Schutz des Staates als kollektivem Kapitalisten. Die heutigen Sozialarbeiter fürchten den Sturmangriff der Krise ihrer Funktionen weitaus mehr als die Enteignung ihrer – ohnehin meist geringfügigen – Besitztümer. Doch schlechte Bezahlung, lange Arbeitstage und Bereitschaftsdienst lassen die Zahl derer ziemlich in die Höhe schnellen, die – sehr zu Recht – beginnen, ihre Funktion als das einzuschätzen, was sie ist: Verwaltung des Elends.

An diesem potentiellen Wendepunkt angelangt, geht die größte Gefahr von Süßholz raspelnden marxistischen Ideologen der »sozialen Wohlfahrtsarbeit« aus. Sie schreiten ein, um den Sozialarbeiter vor einer sozialen Krise von tiefgreifender persönlicher Bedeutung zu retten. Das Argument, der Staat sei kein Monolith, der nur der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Klassenherrschaft dient, erlaubt dem Sozialarbeiter, die Scherben aufzulesen und mit Frohsinn und Überzeugung weiter den Soldaten zu spielen. Nachdem sie von liberalen oder christlichen Werten auf eine marxistische Einstellung umgeschwenkt sind, helfen sie nun dem Proletariat. Haben die Sozialarbeiter jemals geglaubt, sie täten etwas anderes?

Sozialarbeiter können keine selbständige Aktivitäten initiieren, während ihnen die Aktivität derer, die sie überwachen, aus der Hand gleiten. Doch zuweilen kommt es vor, daß sie sich wie in einem plötzlichen Anfall von Schizophrenie bei den Aufrührern einreihen. Ein Sozialarbeiter wurde z.B. verhaftet, weil er im April 81 in Brixton einen Mollie geworfen hatte. Genau ein Jahr später wurde er zu drei Jahren Knast verurteilt. Der Richter erklärte, wäre er nicht Sozialarbeiter und hätte er sich nicht bisher »gut geführt«, so wäre das Urteil weitaus härter ausgefallen. Man sieht, es gibt noch Leute, für die die Sozialarbeit etwas zählt. Unter den während der Unruhen Verhafteten befanden sich auch einige Lehrer und Berufssportler. Der Klassendruck von unten und der Arbeitsstreß bringen auch sie dazu, auf solch explosive und entschieden »unprofessionelle« Weise zu handeln.

Der Lehrer als Spitzel

Die Lehrer sind, im Zuge der massenhaften Jugendarbeitslosigkeit, ähnlichen Spannungen ausgesetzt wie die Sozialarbeiter: steigende Arbeitsbelastung (meist eher wegen Stellenkürzungen als wegen steigender Schülerzahlen) und immer stärkere Einmischung der Polizei. Überdies hat sich während der letzten acht Jahre oder so langsam aber sicher ein Prozeß vollzogen, in dessen Verlauf die liberaleren und eher »rebellischen« Lehrer

ausgesondert wurden, so daß nur noch ein Kernbestand von teils eingeschüchternen, teils offen konservativen Lehrern zurückblieb. Sir Keith Josephs Aufforderung an die Lokalbehörden, »bessere Wege zu finden, um sich ineffizienter Lehrer zu entledigen« (6. Januar 1982), ist nur die letzte in einer langen Reihe ähnlicher Bemerkungen.

Die Arbeitsüberlastung trägt bei den Lehrern zu ihrer Verhärtung der Ansichten bei, zu einer Defensivhaltung, die an Hysterie grenzt. Heutzutage die Erziehung als »Zwangsverziehung« zu kennzeichnen, kommt, wenn Real-schullehrer anwesend sind, einer Kriegserklärung gleich. Jeder Versuch, aus den verworrenen Details ein halbwegs genaues Bild dessen zusammenzusetzen, was an den Schulen vorgeht, stößt nur auf plumpe und an den Haaren herbeigezogene Rechtfertigungen. Eine Analyse der sich wandelnden Rolle der Schule ist notwendigerweise fragmentarisch, da es an Details fehlt. Die Lehrer schweigen sich aus über die schockierende Realität, deren Zeugen sie sind.

Doch in welche Polizeiaktivitäten die Lehrer zunehmend verstrickt sind, kam in Toxteth mit erfrischender, ja eisiger Klarheit ans Licht. Die *Times* berichtete: »Während der Unruhen am Wochenende hatten Schullehrer unter den Aufrührern nicht nur Kinder aus ihren eigenen Schulen in Liverpool identifiziert, sondern auch solche aus Schulen außerhalb der Stadt.« Das sagt ja wohl schon alles.

Zwar brauchen die Lehrer privat nicht immer die Meinung der Schulkomitees zu teilen, aber in der Praxis sind sie gezwungen, sich anzupassen, wenn sie nicht Disziplinarverfahren und Rauschmiß riskieren wollen. In Liverpool etwa ergab sich eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen der Meinung von Stadtrat Michael Storey, Direktor einer Schule außerhalb des Stadtgebiets und Vorsitzender des städtischen Erziehungskomitees, und der von Innenminister Whitelaw. »Die elterliche Verantwortung ist abhanden gekommen«, sagt er. »Daß Eltern nicht wissen, wo ihre acht-, neun- oder zehnjährigen Kinder sind, ist bestürzend. Die Sache ist klar: die Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich.« (*Times*, 9. Juli)

Stadtrat Storey hat sich zwar – zumindest in der Öffentlichkeit – nicht ausdrücklich Whitelaws Vorschlag angeschlossen, die Eltern zu bestrafen, (was übrigens nie durch unmittelbare Geldstrafen gegen die Eltern durchgesetzt wurde). Aber er organisierte eine Sondertagung von Erziehungs- und Wohlfahrtsbeamten, Inspektoren und *School Attendance Officers* (Schulbesuch-Überwachungsbeamte, früher besser und treffender bekannt unter dem Namen *Kiddy Catchers*: Kinderfänger). Lehrer machten sich nur durch ihre Abwesenheit auf dieser Tagung bemerkbar, die verdienstvollerweise immerhin die Machtstrukturen offenlegte, in denen die Lehrer sich entweder damit zufriedengeben, die zweite Geige zu spielen, oder sich trollen.

Aber angesichts der steigenden Häufigkeit von Schwänzerei, Brandstiftung (vergl. die Welle von Brandstiftungen in den Schulen der Tyneside in den frühen siebziger Jahren) und allgemeiner Zerstörungswut können sich die Lehrer nicht mehr von ihrer Arbeit distanzieren. Eine unentschiedene Haltung war schon immer ein Luxus in der Counterinsurgency-Front der Erziehung seit Beginn der sogenannten Massenerziehung – heutzutage existiert sie überhaupt nicht mehr.

Die Kürzungen im Bildungshaushalt haben auch zum Wiederaufleben eines machtlosen Liberalismus in »Erziehungs«-Fragen geführt, besonders unter besorgten Eltern aus der Mittelschicht. Die Bemühungen dieser Leute konzentrieren sich gewöhnlich auf die Erhaltung des örtlichen Staatsapparats. Insofern sie die Erziehung als ein positives Gut betrachten, lenkt das – wenn auch vielleicht nur in geringem Maß – von der Notwendigkeit einer revolutionären Theorie ab, die niemals mit staatlicher Erziehung verwechselt werden darf. Außerdem ist es idealistisch und ziemlich elitär, wie sie dazu neigen, »Information« mit Lebenschancen gleichzusetzen – oder frei nach Francis Bacon: Wissen ist Beschäftigung. Nimmt man diese Argumentation beim Wort, so sind die Arbeitslosen dazu verurteilt, den Rest ihres minderwertigen Lebens von der Wohlfahrt zu fristen, weil es ihnen an »Wissen« fehlt. Es ist schon fast ekelhaft, wie die leuchtenden Wahrheiten eines Liberalismus plötzlich so klar wie Klopfflöhe als offen reaktionärer Wahnsinn dastehen.

Die Art Leute, die derartige Ansichten vertreten, schrecken natürlich meist vor solch unausweichlicher Logik zurück, wenn man einmal auf den Busch klopft. Das gleiche gilt für ihre öffentlichen Äußerungen über die Unruhen (Leserbriefe an Zeitungen z.B.), die eher einem snobhaften Bemühen um den Anschein von Wohlanständigkeit entspringen als innerer Überzeugung. Von ihrem privilegierten Standpunkt aus betrachtet, sollte die Erziehung die Jugendlichen zum vollen Genuß ihrer Freizeit befähigen; da dies fehlgeschlagen ist, machen sie Krawall, weil es ihnen an der richtigen Vorbereitung mangle ... So werden Themen, die uns seit Mitte der fünfziger Jahre vertraut sind, noch einmal durchgekaut. Mittlerweile hat die Massenarbeitslosigkeit diesen Blödsinn endgültig ad absurdum geführt, an ihn glauben nur noch naive Träumer, nicht aber Innenminister. Zu guter Letzt: das Ironische an der Sache ist, daß viele liberale Lehrer, die sich zu den genannten Ansichten bekennen, einen Großteil ihrer eigenen »gebildeten« Freizeit damit verbringen, sich bis zum Umfallen vollzusaufen und zu kiffen! (Ununterbrochen besoffen oder *stoned* zu sein, hat in diesen entfremdeten Zeitläufen nichts Falsches an sich – es ist viel ehrlicher als die Fassade, für die es keine Entschuldigung gibt.)

In der Krise der Realschule läßt sich ein Hauptversäumnis festhalten. (Die »Höheren« Bildungsanstalten kommen hier nicht in Betracht, denn die

Kämpfe in diesem Bereich – seit denen der sechziger Jahre, die qualitativ anders waren – haben sich auf Stipendien und Studierenerleichterungen konzentriert, und nicht auf eine klare Ablehnung der Kurse, auf die Zerstörung der Universität und die Abschaffung der Studentenrolle.) Die Subversion nämlich scheint ohne jede theoretische Ausarbeitung vor sich zu gehen. Die müßte ja von den Kids selbst ausgehen. Vergeblich suchten wir auch nur den leisesten Schimmer einer Botschaft, die die Brandstiftungswelle in den Schulen von Tyneside erklärt. Widerstand gegen körperliche Züchtigung an einer Schule, die allerdings von den Brandstiftungen nicht betroffen war, war alles, was wir ausfindig machen konnten.

Die Inkonsequenz der Schülerrebellion trat auch in den Unruhen zu Tage. Das massenweise Schwänzen an den Schulen von Liverpool führte zu keinem bekannt gewordenen Angriff auf irgendeine Schule. Allerdings haben seit den Unruhen Zerstörungsakte an den Liverpoolschen Schulen zugenommen. An der mittlerweile berühmten *St. Saviours Church of England School* in Toxteth »zerstörten die Schüler die Klassenräume durch Feuer und Vandalismus und spritzten mit Feuerlöschern auf jeden Lehrer, der es wagte, Einspruch zu erheben.« (*Daily Telegraph*, 23. Februar 82).

Es ist nicht leicht, die fehlende Kritik auch in einer derart verbreiteten zerstörerischen Aktivität aufzufinden. Das britische Bildungssystem weist gewisse spezifische Züge auf, die es von denen der meisten anderen hochentwickelten kapitalistischen Länder abheben. Es ist wohl weniger mit der Berufsbildung verbunden als in irgendeinem anderen größeren Industriestaat. Von Grundkenntnissen im Lesen und Schreiben und den Naturwissenschaften abgesehen, ist die Hauptfunktion der Massenerziehung hierzulande diskret ideologischer und »kultureller« Art; mit der Notwendigkeit, bestimmte, für den kapitalistischen Arbeitsmarkt erforderliche Arbeitsfähigkeiten zu produzieren, scheint sie auf den ersten Blick in keiner Beziehung zu stehen. Wenn das der Fall ist, so enthält die Revolte in der Realschulen den Keim einer Kritik, die sehr viel komplexer ist als der geradlinige Widerstand gegen die Zwangsabrichtung auf einen bestimmten Job. Wohin wird das alles führen? Welche begeisternden Züge mag die Revolte annehmen?

In der Penne und Zuhause gibts nur auf die Fresse Die Krise des Zwitters Schule-Familie: Neue Horizonte kommen in Sicht

Die sinkende Bedeutung von Schule und Familie, d.h. der beiden Institutionen, die hauptsächlich mit der Überwachung der Kinder beauftragt sind, führt beinahe unvermeidlich dazu, daß das Gesetz

stärker in das Leben der Kinder eindringt. Als die königliche Kommission für Strafverfahren einige Zeit vor den Unruhen eine Erweiterung der polizeilichen Vollmachten ins Auge faßte, dachte sie dabei besonders an die Kinder. Jack Jones, der frühere »radikale« Generalsekretär der *TGWU* (Transportarbeitergewerkschaft), war Mitglied dieser Kommission. Ihre Empfehlungen, Kindern ab zehn Jahren Fingerabdrücke abzunehmen, können einem schon das Blut in den Adern gerinnen lassen: wahrhaftig ein Markstein in der Kriminalisierung von Kindern. Falls die Polizeipräsidenten ihren Plan durchbringen, werden ihre Empfehlungen Gesetzeskraft erlangen.

Kinder unter polizeiliche Überwachung zu stellen, ist nun für Staat und Kapital zur dringenden Notwendigkeit geworden. Die massenhafte Teilnahme der Kids an den Unruhen hat den erstaunten Zuschauern vor Augen geführt, was der Staatsapparat schon lange gesagt hatte: Man hatte die Kinder immer mehr aus den Augen verloren. Was der Staat natürlich nicht hinzufügen kann: zu ihrem eigenen Besten. Über Nacht waren die Kinder zu Fremden geworden, voll neuer Kräfte und Fähigkeiten. Eltern und andere Erwachsene betrachteten sie voller Erstaunen und mit fragendem Blick, ganz als wären sie eben erst aus dem Ei geschlüpft. Doch dieser Auftritt – der zu dem Hervorragendsten gehört, was die Kinder je zustande gebracht haben – war nicht ohne Vorankündigung gekommen. Die Eltern mußten sich selbst über ihre Nachlässigkeit in der Vergangenheit wundern, warum sie keine Uhrzeit festgesetzt hatten, zu der die Kinder zu Hause sein mußten und sie nur gelegentlich gefragt hatten, wo sie denn hingingen. Da das Schwänzen immer mehr um sich greift, ist auch der Schulbesuch keine sichere Lösung mehr wie früher

Aries brachte in »*Centuries of Childhood*« das Aufkommen der schulischen Erziehung in Verbindung mit dem »Wunsch der Eltern, ihre Kinder lückenlos zu überwachen. Genau dieser doppelte Prozess der Überwachung steckt heute in der Krise. Einst hatte er den Aufstieg der bürgerlichen Familie angekündigt, genau wie heute die Auflösung der Familienbande, die sich in ein neues Terrain ohne jeden aus der Vergangenheit bekannten Bezugspunkt verflüchtigen, ihr Verschwinden ankündigt. Unter der wachsenden Macht der polizeilichen Überwachung ist ein Auge vom Scharfblick Fouriers vonnöten, um die Möglichkeiten wahrzunehmen.

Angesichts des Versagens der elterlichen Autorität besteht die drastische Lösung der *Tories* darin, erst die Familie als Keimzelle zu isolieren, um ihr anschließend ihre früheren Machtbefugnisse wiederzugeben. Wie bei der »Magie des Marktes« soll das angeblich spontan vor sich gehen. Doch in Wirklichkeit geschieht etwas anderes: Die Rückverlagerung der Grenzen des staatlichen Kompetenzbereichs bedeutet nur, daß die existierenden Körperschaften durch andere ersetzt werden. Was sich gegenwärtig abspielt, ist

eher eine Neuformierung der außerfamiliären Autorität als eine Rückkehr zur Vergangenheit: Die Arbeit der Familienberatungsstellen wird zunehmend durch die von Polizei und Gerichten ersetzt. Zwar waren beide Funktionen noch nie völlig voneinander getrennt, aber so werden – unabhängig von Veränderungen auf Regierungsebene – in Zukunft schweinsche Sozialarbeiter mit der Polizei wahrscheinlich enger zusammenarbeiten. Fast mit Sicherheit wird die verstärkte und gesetzlich abgesicherte Einmischung der Bullen deren verschwommenen Liberalismus hart an die Kandare nehmen.

Folgerichtig erwartet man von den Eltern – und in erster Linie den Eltern in Arbeiterfamilien – auch nicht mehr, daß sie die Zauberkunst der Experten lernen, sondern nur noch, daß sie auf Teufel komm raus Kopfnüsse verteilen. Die Schuld an allem wird man ihnen natürlich immer noch in die Schuhe schieben, aber die Bedingungen haben sich verändert. (*News Of The World* veröffentlichte die Ergebnisse einer Untersuchungs über aufrührerische Kids unter dem bezeichnenden Titel »Es ist unsere Schuld, wenn die Kinder auf die schiefe Bahn geraten«. Was man ihnen jetzt vorwirft, ist weniger ein Mangel an Sympathie und Verständnis, sondern mit Prügeln nicht schnell genug bei der Hand zu sein.

Zur Zeit der Unruhen war viel davon die Rede, die Eltern zu einem »verantwortungsbewußten Verhalten« zu zwingen. Aber die Idee lag schon seit einiger Zeit in der Luft. Erst drei Wochen zuvor war die Forschungsabteilung des Innenministeriums mit einem Projekt beauftragt worden, das die Effizienz von Geldstrafen für Eltern untersuchen sollte, die ihre Kinder nicht genügend kontrollieren. Und wenn man die Haufen Papier ernst nimmt, die sich jetzt auftürmen, dann ist die herrschende Klasse zutiefst besorgt über die »nachlässigen Eltern«.

Natürlich nicht über alle nachlässigen Eltern – nein, nur über die der Arbeiterklasse. Endlich wird das den soziologischen Studien innewohnende Vorurteil sichtbar: Alles hängt davon ab, auf welcher Seite des Klassenwiderspruchs sich einer zufällig befindet. Was bei Eltern in Arbeiterfamilien Nachlässigkeit ist, wird bei Eltern aus der Mittelschicht zu akzeptabler Freizügigkeit. *Times* (11. Juli 81) war da angenehm offenherzig, als sie in ihrem Artikel »Warum so viele Kinder weglaufen« diese Sichtweise zusammenfaßte: »Freizügigkeit in der Kindererziehung während der letzten zehn oder zwanzig Jahre war vielleicht durchaus gut und angebracht für den gebildeten Mittelstand in den dichtbegrüneten Stadtrandsiedlungen; aber in Arbeiterfamilien, die in den Wohnblöcken der Innenstädte wohnen, kann sie nur das genaue Gegenteil des angestrebten Ziels bewirken«.

(Mit diesem Zitat plädieren wir nicht für mehr Freizügigkeit. So groß die Unterschiede auch sein mögen, zielen beide konkurrierende Methoden im wesentlichen auf das gleiche ab, nämlich darauf, wie man am besten diesen

»vorbildlichen Bürger« aufzieht, der uns zum Kotzen bringt.)

Besonders im Bereich der Erziehungsmethoden hat sich die Bourgeoisie darin gefallen, sich selbst als eine Avantgarde anzusehen, deren heutige Pionierarbeit morgen auch noch dem Proletariat zugute käme. Doch derart aufgespaltene Standards bedeuten, daß ihre Aufbruchphase vorüber ist: Nun gibt es eine Methode für die Reichen und eine andere für die Armen. Die leicht zu provozierende Gewalttätigkeit der Arbeiterklasse wird so zynisch hochgepeitscht, und die Kinder (oder wer sonst aus der Familie gerade im Wege steht) werden als Sündenböcke benutzt.

Aber dieses kontrollierte Experiment in einer strafenden Gesellschaft hatte nicht die Auswirkungen einer rasch anwachsenden Arbeitslosigkeit einbezogen, die sogar über die der dreißiger Jahre hinausgeht. Wenn ein arbeitsloser Vater oder eine arbeitslose Mutter seine/ihre Frustration an den Kindern abreagiert, verschwindet jeder rationale Kern aus diesem engstirnigen Dogmatismus. Von der unterschiedlichen Muskelkraft abgesehen (kein ganz unwichtiger Unterschied), gleichen sich Schläger und Geschlagene zumindest an einem Punkt: Beide sind Gefangene und Opfer einer unauflöslich verbundenen Konstellation von Familie und Staat, die gerade die Macht verliert, zu ihrer eigenen Erhaltung zu teilen und zu herrschen. Und je mehr Geschichten von verprügelten Frauen, Babies und Omas ans Licht kommen, deren Hintergrund die wachsende Arbeitslosigkeit bildet, um so mehr fällt die staatlich manipulierte Gewalt auf ihre Strategien zurück.

Die Innenstädte als Kern des Problems

Die Unruhen lösen keine besonders neuen Bemühungen um die »speziellen Probleme« der Innenstädte aus. Sie sind ja gerade am Ende einer so ungefähr 12-jährigen Periode offizieller Besorgnis ausgebrochen.

Die ersten Versuche, die Innenstadtbezirke gesondert zu behandeln, begannen 1968 mit dem »Urban Aid Programm« (Städte-Hilfsprogramm) der Labour-Regierung. Der spätere Premierminister Callaghan warnte damals vor dem »tödlichen Morast aus Armut und Apathie«.

Die geographische Umgrenzung der Probleme ließ die spalterische Absicht des Programms voll zutage treten: Man wollte den Wohnort vom Arbeitsplatz und vom Rest der Gesellschaft isolieren. Die Äußerung von Callaghan muß im Zusammenhang mit der von Harald Wilson aus demselben Jahr gesehen werden. Er warnte vor dem Machtanspruch der Arbeiter im Betrieb, auf den die Regierungen eine Antwort finden müßten – wozu sie allerdings nie in der Lage sein werden. Den unmittelbaren Hintergrund dieser parallel laufenden und einander ergänzenden Statements bildeten die Unruhen, die

damals die amerikanischen Städte erschütterten, sowie die revolutionären Kämpfe in Frankreich und Italien.

Man befürchtete, der Konsens, der am Arbeitsplatz und am Wohnort das Proletariat bislang an den sozialdemokratischen Reformismus gebunden hatte, stünde kurz vor dem Zusammenbruch. Der Reparatur dieses Konsens wurde von nun an oberste Priorität eingeräumt.

Auf Fabrikebene verstärkten TUC und Management ihre Bemühungen um die Schulung der *Shop Stewards*. Um ihre Gehirne zu verkleistern, organisierte man Kurse über Betriebsfinanzierung, Management, Industriegesetzgebung, Arbeitsbeziehungen usw. Seit dem Zeitpunkt von Harald Wilsons Bemerkungen hat die Rolle des *Shop Steward* eine konservative Wende durchgemacht. Die einzige Periode in der Geschichte, in der die *Shop-Steward*-Bewegung eine revolutionäre Bedrohung dargestellt hatte, war während und unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg. Seither kamen sie regelmäßig aus dem Tritt, wenn sie in das »Chaos« an der Basis gerieten, das sie nicht kontrollieren konnten. Weder der Staat noch das Management können sich erlauben, ihre Aktivitäten aus dem Auge zu lassen, selbst heute, wo ihr Prestige der Kampfbereitschaft unwiderbringlich verloren ist.

In den älteren Industriestädten, die einst das »industrielle Herz« Großbritanniens gebildet hatten, wurde eine Reihe von Community-Programmen ausserhalb der orthodoxeren politischen Kanäle, wie z.B. der örtlichen *Labour-Party*, geplant.

Diese offenbar ambivalente Funktion übte ihre Anziehung auf etliche Radikale der 68er Generation aus, die sich über die Lernfortschritte des Staates auf diesem Gebiet nicht allzusehr im klaren waren. Ohne sich selbst großen Schaden zuzufügen, konnte der Staat die Schlagworte von '68 zu seinem eigenen Nutzen verwenden. Jeder Präzision beraubt, bedeutet »Entfremdung« nun schlicht »Mangel an Nachbarschaftsbeziehungen«. So wurden Widersprüche, die dem Kapitalismus inhärent sind, ausgeklammert und man machte sich mit Feuereifer an die Neudefinition der Innenstädte nach pathologischen Begriffsmustern, wie sie für eine psychiatrische Behandlung geeignet sind: Kriminalität, Verbrechen, Deprivation, gefährdete Kinder, Problemfamilien usw. usf.

Der Aktionsbereich dieser »unorthodoxen« Körperschaften war erstaunlich weitgesteckt: Gesundheit, Erziehung, Stadtplanung, Wohnen und Sozialarbeit. Die Strategie war so umfassend wie nur möglich angelegt: politische Reintegration plus wirtschaftliche Regeneration.

Zu diesem Zweck rief man Organisationen wie das (1969 gegründete) *Community Development Project* (Community Entwicklungsprojekt, CDP) ins Leben, die die Pionierarbeit für unkonventionelle Ansätze zur Behebung der Arbeitslosigkeit leisten sollten. Die Aktivitäten des *CDP* wurden häufig von

örtlichen Gemeinderäten und Labour-Bürgermeistern als kommunistisch verdächtig. Doch ihre Besorgnis war unbegründet: der Staat weiß längst sehr gut, wie man überfällige Modernisierungen mit angeblicher Subversion schmackhaft macht. Aber sie sorgten sich eben doch, und diese verknöcherten Reaktionen machten die Allüren des *CDP* noch aufgeblasener.

Die *Community*-Strategien paßten gut zum historizistischen Trend der Zeit. Man verfaßte selbstgestrickte Lokalgeschichten ausgewählter Viertel. Je nachdem war die staatliche Unterstützung entweder ganz offen oder mehr hintenrum. Manchmal gab's auch eine verwirrende Kombination von beidem. Wie z.B. beim Schriftsteller-Workshop in Hackney, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Senioren zu ermuntern, über das Leben im Viertel anno dazumal zu schreiben. In diesem und ähnlichen Unternehmen steckte mehr als nur die Erinnerung an frühere Erlebnisse*. Erinnerungsbücher wie »*Coronation Cups and Jam Jars*« (Krönungstassen und Einmachgläser) von '76 beschwören Bilder herauf von unerschütterlicher gutnachbarschaftlicher Stimmung und Stabilität im Dunstkreis von *Labour Party* und den Gewerkschaften, an denen noch die schlimmsten Schläge des Kapitalismus abprallten. Die Aufstände von '81 brachten an's Licht, daß vergleichbare Sicherheitsventile heute fast vollständig fehlen.

Diese Ortsgeschichten und der unerträgliche Eindruck der Harmonie, den sie hervorriefen, bereiteten die Zusammenarbeit mit den örtlichen Staatsorganen vor. Aber sie konnten nur richtig als emotionsgeladene Stimulanz für die politische Ökonomie eines Gebiets wirken, wenn sie mit »fremden« Kulturen in Berührung gebracht wurden, wie sie damals in die Innenstädte strömten. Darum bauen örtliche Community-Zentren wie »*Centerprize*« in Hackney auf die paradoxe Anziehungskraft einer weißen Vorkriegsarbeiterklasse und der stabilen ethnischen Bilder der Nachkriegszeit, beide so relevant für die Gegenwart wie Grubenpferde oder Einbaum-Kanus.

Die Grundsätze der politischen Ökonomie schlossen im 19. Jahrhundert nicht ein, daß man zu viel von seiner eigenen Belegschaft, ihrer Geschichte, den nachbarschaftlichen Beziehungen oder ähnlichem wußte. Und wenn doch, war's eine vergleichsweise große Seltenheit. Die politische Anerkennung der Arbeiterklasse, eher eine Errungenschaft des 20. als des 19. Jahrhunderts, veränderte das. Soweit die Arbeiter die Mehrheit der Wählerschaft stellen, ist »ihre« Geschichte wichtig für die Bourgeoisie. Aber nur so lange, wie ihre Interessen nicht bedroht sind. Das bildet einen unsichtba-

*Vergl. auch »Looking back at Bristol«, Bristol Broadsides Verlag. Bezeichnenderweise war der Kern von St.Paul, in dem '80 der Aufruhr tobte, Thema des ersten darin veröffentlichten Interviews mit einer Frau, die von dort in die Wohnblocks vier Meilen außerhalb des Zentrums umgesetzt worden war.

ren Teil des parlamentarischen Apparats der Regierung. Wenn der Konsens zusammenbricht, ist der Historiker aufgerufen, die Gegenwart an die Vergangenheit zu fesseln. Was als radikale Lokalgeschichte aus erster Hand galt, mit einer moralischen Lehre für die heutige Generation, war nicht gedacht als Teil eines Überblicks über den internationalen Kapitalismus. Das Ziel all dieser Projekte war, einen introvertierten *Community*-Stolz zu kultivieren, der Identität, Selbsthilfeprogramme, individuelles und gemeinsames Eigentum einschließen sollte, das Ganze dann eingebaut in die Wiederanerkennung des Wahltheaters. Das Gefühl, in der Falle zu sitzen, nimmt manchmal klaustrophobisches Ausmaß an. Als würde man mit einem schwarzen Sack über dem Kopf herumrennen.



Oben: Die Müllästhetik des 'Winter of Discontent' belagert die Büste Sir Joshua Reynolds.
Unten: Verlassene Gleisanlagen im 'Winter of Discontent'.

Die Jahreszeiten der Arbeiterautonomie

Drei Dinge, alle von derselben Art, sind gnadenlos, wenn sie die Oberhand gewinnen: eine Sturmflut, ein Feuersturm, und die gewöhnliche Masse der kleinen Leute. Denn diesen wird niemals durch Vernunft oder Disziplin Einhalt geboten, und daher, um es kurz zu sagen, ist die heutige Welt so durcheinander durch sie, daß es gut getan wäre, dem etwas entgegenzuhalten. Ah! Wohin, du unser Zeitalter, wirst dich wenden? (John Gower, Gutseigentümer und Rechtsanwalt, kurz vor der Landarbeiterrevolte von 1381.)

Es besteht kein Zweifel daran, daß die *Riots* von '81 die längst überfällige Revolution wieder auf die Tagesordnung gesetzt haben. Die Kämpfe der Industriearbeiter von 1970 bis 1974 und während des »*Winter of Discontent*« von '79 verblassen im Vergleich zu dem, was in diesem Juli geschah. Niemand von denen, die auf die Straße gingen, verlangte nach rot angestrichenen parlamentarischen Alternativen zum kapitalistischen System, wie sie in den Arbeiterkämpfen der frühen siebziger Jahre immer noch stillschweigend mitgeschleppt wurden. Im Gegensatz zu der Ansicht von Cajo Brendel in seinem Buch »Autonome Klassenkämpfe in England 1945-1977« (Karin Kramer Verlag) war der Grad an Autonomie, den diese – im wesentlichen industriellen – Revolten erreichten, eher geringer als er sich das vorstellte. Sieht man von den Übertreibungen ab, so muß man allerdings zugeben, daß die Gruppe um *Echange et Mouvement* durchgehend die Ansicht vertreten hat, Großbritannien treibe auf eine Krise von revolutionären Ausmaßen zu. In dieser Hinsicht sind andere weniger optimistisch gewesen.

Aber selbst die Streiks von '79, während des »*Winter of Discontent*«, gingen nirgends wirklich über den Rahmen einer gewerkschaftlichen, von *Shop Stewards* und örtlichen Verbandsbürokraten kontrollierten Basisbewegung hinaus. So etwa die Umzingelung der Stadt Hull durch streikende Lastwagenfahrer, die einen erheblichen Grad an Kontrolle über die Stadtverwaltung ausübten. Nichtsdestoweniger waren es sehr bedeutsame Streiks. Ein Freund schätzte, in jenem Winter seien gut über 30 Berufsgruppen ohne jede vorherige Kampferfahrung zum ersten Mal in den Streik getreten – schon das unterscheidet die Winterstreiks von '79 deutlich von den mehr auf die Industrie konzentrierten Konflikten der frühen siebziger Jahre. Die Karrieristen, die die Streikwelle von 70 bis 74 nach oben geschwemmt hatte, verfielen in eisiges Schweigen in jenen eisigen Winterwochen, in denen fast alles lahmgelegt war – man bahrte sogar Leichen in einem Liverpooleser Warenhaus auf, das extra zur Entlastung des überfüllten städtischen Leichenhauses beschlagnahmt worden war. Im Vergleich mit den Kämpfen der siebziger Jahre

war der *Winter of Discontent* reich an ungewöhnlichen Zwischenfällen. Die Arbeiter machten sich diesmal den Umstand zunutze, daß Großbritannien seinen härtesten Winter seit zwanzig Jahren erlebte. Ungelöschte Brände, Eis und tiefer Schnee wurden von streikenden Feuerwehrleuten bis hin zu Streuwagenbesetzungen als taktische Waffen genutzt. Eine imposante Stille breitete sich über die verschneiten Straßen der Städte, die verlassenen Bahngleise und die leeren Hallen der ausgestorbenen Bahnhöfe, in denen der Schnee ungehindert herumwirbelte.

Hatte im »*Winter of Discontent*« die Arbeiterklasse das schlechte Wetter zu ihrem eigenen Vorteil ausgenutzt, so hatte sich im Winter 81/82 die Lage umgekehrt. Diesmal erhöhten Schnee und Überschwemmungen nur noch das erdrückende Übergewicht des Gegenangriffs der Bourgeoisie. Aus dem Chaos ließ sich kein herausforderndes Vergnügen mehr ziehen. Der meterhohe Schnee auf den Straßen war diesmal nicht das Werk streikender Räumkolonnen, sondern eine Folge von Kürzungen der Regierungsausgaben.

Die Begeisterung brach widerstandslos wie ein schneeüberladener Baum zusammen. Die Direktoren der staatlichen Stahlindustrie nutzten den Umstand, daß mehrere Stahlfabriken in Wales zugeschneit waren, als Vorwand, um diese für immer zu schließen. Anders als im Winter 78/79 leuchtete nirgends der Schimmer einer neuen Gesellschaft über die blockierten Straßen, die überfluteten Flußbänke und die zugefrorenen Überschwemmungsgebiete, die sich endlos ausdehnten.

Doch zurück zu der Sommerhitze und zu den Freudenfeuern von 1981. Wo lag eigentlich der Unterschied? Diese frühen Julitage waren der bislang klarste Ausdruck davon, daß das Proletariat in Großbritannien dabei ist, zur »Klasse für sich« zu werden. Diese Kids, unbelastet von gesamtgewerkschaftlichen Traditionen, verlassen und ungeschützt in einem »sozialen Vakuum«, das für den Kapitalismus immer gefährlicher wird, unbehindert von den Abwiegungsmanövern »ihrer« abwesenden, im Staatsapparat verschanzten »Arbeiter«-Vertreter, kamen direkt zur Sache. Deshalb waren die Machthaber so irritiert von den Unruhen. Die »linken« Labour-Stadträte guckten ziemlich perplex aus der Wäsche; und am anderen Ende der Leiter war die Königin, am Vorabend der königlichen Hochzeit, ziemlich fertig mit den Nerven. Es heißt, sie und ihre Familie seien in jenen Tagen weitaus verstörter gewesen als je zuvor während des Streiks der Bergleute '72, des »*Winter of Discontent*« oder der »*3-Day-Week*«.

Linke Avantgarden und die Labour Party

Kampfperspektiven aus der vordersten Front der Logenplätze

Parteien aus der Linken, die versuchten, die aufrührerischen Kids für ihre Zwecke zu funktionalisieren, wurden schnell entlarvt. Entgegen den Medien, die hartnäckig versuchten, die leninistischen und trotzkistischen Gruppen mit den Unruhen in Verbindung zu bringen, hatten sie in Wahrheit überhaupt keinen Einfluß. Sie rannten der Bewegung hinterher, tauchten mit ihren Pamphleten auf und versuchten, Veranstaltungen zu organisieren, nachdem die Unruhen ausgebrochen waren. Sie standen offener Feindschaft oder einer Mauer aus Gleichgültigkeit gegenüber und wurden als Außenstehende angesehen, die sich mit manipulatorischen Absichten aufdrängten, was ihrer Praxis auch genau entsprach. Jede leninistische Gruppe war der Ansicht, sie hätte als einzige die korrekte politische Linie und das richtige Aktionsprogramm. Tony Cliff von der *SWP* (*Socialist Workers Party*, Sozialistische Arbeiterpartei) sagte auf einer Veranstaltung in Liverpool: »Die Jugendlichen haben den Dampf geliefert, wir müssen jetzt die Maschine sein, die von diesem Dampf angetrieben wird.« Im Zeitalter des Mikrochips und der »*Hight-Tech*« sind diese langweiligen, schrottreifen Metaphern, die wohl auf Lenin zurückgehen, lächerlicher als je zuvor. Abgesehen davon kennt er offenbar den Unterschied zwischen Feuer und Dampf nicht. Er fuhr in dieser blumigen Art, von der er fälschlicherweise glaubt, daß sie auf die Massen Eindruck macht, fort: »Weil sie nicht organisiert waren, haben die Kids, als sie Fabriken hätten angreifen müssen, nur Läden geplündert. Wir müssen sie lehren, wie man eine Bäckerei übernimmt, statt nur das Brot zu klauen.« (Ein apokalyptischer Sympathisant wünschte, sie hätten »die Fabriken kurz und klein geschlagen.«) Die Arroganz dieser Leute und ihre Unempfänglichkeit für neue Gesichtspunkte ist so groß, daß sie nicht begreifen, warum man ihnen solches Verhalten übelnimmt.

Die Jugendorganisation der Labour Party (*LPYS*, Labour Party Young Socialists), organisierte nach den Unruhen eine Veranstaltung in Southall und erhielt vom »*Southall-Youth-Movement*« eine Abfuhr. Balig Sing Purewal sagte: »Diese Leute kommen her, um uns auszubeuten. Wir wollen mit ihnen nichts zu tun haben, mit ihnen nicht und nicht mit der Sozialistischen Arbeiterpartei, der Partei der Revolutionären Arbeiter oder irgendeiner dieser marxisti-

schen Gruppen. Von diesen linken Schwätzern, die meinen, sie müssten uns erzählen, was wir zu tun und zu lassen haben, haben wir die Schnauze voll.« Als die *LPYS* in Liverpool eine Veranstaltung abhielt, war die Reaktion die gleiche: Claire Doyle, die für die trotzkistische *'Militant Tendency'* arbeitet, wurde von den Kids in Brixton und Toxteth ständig angemacht, als sie versuchte, sich an deren Aktion dranzuhängen und zur Aufstellung eines *Labour Committees* (Euphemismus für: Labour Party) für beide Viertel aufzurufen. Völlig zu Recht wurde ihr vorgeworfen, sie wolle aus den Riots politisches Kapital schlagen. Als sie auf einer Versammlung in Brixton erklärte, »Ihr müßt euch organisieren, um Euch zu verteidigen«, kam die Antwort: »Das Organisieren machen wir schon selbst«. Auf einer anderen Veranstaltung wollten drei Mitglieder der *Revolutionären Kommunistischen Tendenz* reden, wurden aber ausgebuht. Ein Kid meinte: »Wir haben diese Idioten satt, die hier rumhängen, seit alles angefangen hat.«

Schwarze sind in bezug auf linke Gruppen besonders empfindlich. Die Aufgabe des *Socialist Worker*, die vor dem 81er Karneval herauskam, beklagte, daß die schwarzen »Führer« den schwarzen Kids erzählten, sie sollten sich keinesfalls mit der weißen Linken einlassen. Wegen ihrer Position müßten die Überlegungen dieser Führer aller Wahrscheinlichkeit nach höchst suspekt sein, aber ihre Schlußfolgerungen sind sicher richtig. Die Gruppen wurden gegründet von weißen Linken aus der Mittelschicht und werden heute noch von ihnen dominiert. Wenn es stimmt, daß die Machthaber in der kapitalistischen Gesellschaft alles dran setzen, ihre Macht zu erhalten, warum soll das dann nicht auch für die andere Seite gelten? Alles, was diese Leute unternehmen, dient nur der Sicherung ihrer Position. Sie mißbrauchen die weiße Arbeiterklasse, und es gibt keinen Anhaltspunkt für die Vermutung, daß sie sich gegenüber den Schwarzen anders verhalten würden. Diese Gruppen stellen für schwarze wie weiße Proletarier keine wie auch immer geartete Möglichkeit dar, sich für den Kampf um die eigene Befreiung zu organisieren. In Wirklichkeit wird hier verlangt, dass man die Führung der weißen Mittelschicht in dem akzeptiert, was diese als die »wahren Interessen« des Proletariats ausgibt. Trotz ihrer anti-kapitalistischen und antirassistischen Rhetorik sind diese Gruppen keine Alternative zur bestehenden Gesellschaft. Eher schon stellen sie in ihrer Struktur und Organisation eine ziemlich genaue Spiegelung dieser Gesellschaft dar.

Die sogenannte praktische Hilfe der Linken durch *Labour Committees* bestand angeblich darin, sicherzustellen, daß verhaftete Kids vor Gericht durch einen Anwalt vertreten wurden. Wie die Dinge lagen, erwies es sich praktisch als parastaatliches Rechtshilfzentrum mit weitergehenden »politisierenden« Absichten in der Hinterhand. Wie bei ihrem übrigen Gerede kam nur Scheiße raus. Die *Socialist Challenge* der Trotzkisten und die Wochenzeitung von *Socialist Worker* erreichten den Gipfelpunkt der Heuchelei, als sie zwar

Plünderer verteidigten, Plünderungen aber als »unmarxistisch« verdamnten. Die »*Newsline*« der *Workers Revolutionary Party* vom 18. Juli war purer Schwachsinn, was allerdings kaum überrascht, wenn man ihre lange Geschichte chronischer Hirnlähmung berücksichtigt. Ein weiterer geistiger Zusammenbruch ist für sie noch lange nicht der Durchbruch. Sie behauptete, die Unruhen seien auf Befehl des Staatsapparats ausgebrochen, »von Polizei und Armee in provokatorischer Absicht herbeigeführt«, weil »die Tory-Konterrevolution sich bereit macht, gegen die Arbeiterklasse einen heftigen Präventivschlag zu führen.« Und die Zeitung schloß: »Die Hauptschlacht steht immer noch bevor gegen die Gewerkschaften.« Einfach umwerfend! Wenigstens scheuten sie zu guter Letzt nicht davor zurück, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Sie verdamnten unzweideutig jede Plünderung und Zerstörung als Taten »leichtgläubiger Jugendlicher«, die auf »Polizei-provokationen« hereingefallen seien. Immerhin können sich diese »revolutionären Arbeiter« zugute halten, daß sie selbst zur Funktionalisierung der Unruhen zu blöd sind.

Gruppen wie die Kommunistische Arbeiterorganisation (*Communist Workers Organization, CWO*), die sich auf die italienische und deutsche Ultralinke der 20er Jahre berufen, brachten auch nur Unsinn zu Papier. In starren ideologischen Kategorien gefangen, konnten sie nicht kapieren, was an den Unruhen einzigartig und neu war. Sie hörten sich an, als seien sie Trotzlisten

Die *CWO* behauptete z.B. in der »Plattform der Gruppe arbeitsloser Arbeiter«, daß die Arbeitslosen, die der Kapitalismus heute ausrangiert, zukünftig in die Fabriken gezwungen würden, um, unter militärische Disziplin gestellt, Waffen zu produzieren. *D i e s* (Hervorhebung der *CWO*) ist die einzige Zukunft, die der Kapitalismus zu bieten hat. es muß wohl eher heißen: *w a r* (Hervorhebung von uns). Verstärkte Automatisierung und die höhere organische Zusammensetzung des Kapitals in der Rüstungsindustrie einerseits und der geringere Bedarf an konventionellen Massen-Armeen andererseits unterscheiden die heutige Situation völlig von den 30er Jahren, auf die sie sich mit all ihrem dummen und schiefen Theoretisieren beziehen.

Die Arbeitslosen von heute sind wohl kaum dafür da, zu Zwangsarbeit in der Kriegsmaschinerie gepreßt zu werden. Abgesehen von Brot und Spielen ist das Kapital am Ende seiner Weisheit, was es mit ihnen noch alles anstellen soll. Wenn die *CWO* diese grundsätzlichen Tatsachen hartnäckig ignoriert, wie können sie dann eine effektive Arbeitslosengruppe aufbauen? Wie die nicht totzukriegenden Trotzlisten verdamnen sie Plünderungen als »Geschenk an die herrschende Klasse, da es zu nichts führt«. (Aus der Plattform der Arbeitslosengruppe.)

Auch die Berichterstattung von *Solidarity* (Juni/Juli 81) über die Unruhen in Brixton brachte nicht viel. Sie haben nicht gemerkt, daß sie das Opfer der

Anschauungen und Verhaltensweisen wurden, zu denen linke Parlamentarier zunehmend neigen. *Solidarity* protestierte z.B. gegen die Aufrührer, die die Scheiben kleiner Ladenbesitzer einschlugen, »die das nicht verdient haben«. Nun, man muß sich darüber klar sein, daß diese kleinen Ladenbesitzer einen wohlverdienten schlechten Ruf haben. Sie ziehen dir nicht nur meistens Geld aus der Tasche als ein Supermarkt, weil sie nicht in großen Mengen einkaufen können und nicht direkt im Agrobusiness stecken, sondern sie sind auch nie abgeneigt, unaufmerksame Kunden übers Ohr zu hauen. Überdies sind diese kleinen Ladenbesitzer, die die ganze Zeit in ihrem Geschäft stehen, oft klassische Spitzel. Nur zu oft ist ihre irreführende Geschwätzigkeit nichts anderes als Aushorchen, was dann in der örtlichen Bullenstation endet.

In einem ähnlichen Tonfall fuhr *Solidarity* dann fort, alle die zu verurteilen, die das »*Community Action Office*« (Community-Hilfsbüro), dessen Arbeit, wie sie behaupteten, von den Einwohnern anerkannt wird, zu Klump gehauen hatten. Aber kann man das so einfach sagen? Wer hat nicht schon gehört, wie Leute, betrunken oder nicht, Sprüche gegen diese Hilfsagentur des Staatsapparats losgelassen haben. Und was sie sagen, hat oft was für sich. In den Augen von *Solidarity* aber sicher nicht, denn immerhin kommen ja ihre Mitglieder überwiegend aus akademischen Kreisen, und einige sind selbst an diesem *Community*-Schwindel beteiligt. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, gibt es mehr als nur verdächtige Anzeichen dafür, daß sie der Polizei ihr Verhalten nachsehen, da sie ja nur ihren Job machten, wenn sie den Staat und die Geschäftswelt schützen. In den Innenstadtbezirken sind solche Ansichten Luxus, und das macht deutlich, daß die *Solidarity*-Mitglieder meist in den angenehmeren Stadtteilen wohnen, wo es keine alltägliche Erfahrung ist, daß die Bullen dir ständig im Nacken sitzen, was es einem recht schwierig macht, die den Bullen aufgezwängte Rolle zu beobachten, ohne vor Wut zu schäumen. Mal abwarten, aber möglicherweise könnten sich *Solidarity*-Mitglieder künftig für den »sanften Cop«, bzw. die Linie des »Community-Bullen« entscheiden.

Solidarity kam bei der Analyse nie wirklich zur Sache. Es kann nicht oft genug betont werden, in welchem Ausmaß die beschissene Situation in den Städten der auslösende Faktor für die Zerstörungswut war und damit auch für das Niederbrennen kleiner Läden in armen Stadtteilen. Hier materialisierten sich die schlimmsten Ängste der reformerischen Stadtplaner, die gemäß dem zuerst von der Stadtplanerin Jane Jacobs aufgestellten Leitbild die Konsequenzen von Hochhauswohnblocks, kahlen Plätzen, sterilen Straßen und Gassen und schlechter Stadtplanung im allgemeinen zu fürchten begannen. Diese Bedingungen, vermuteten sie, zerstörten das informelle

Netz an Wachsamkeit und Überwachung, das, zusammen mit Autoritätsfiguren wie Lehrern, Eltern, Ladenbesitzern, lokalen Geschäftsleuten, Kneipiers usw., die Polizei fast überflüssig gemacht hatte. Auf die eine oder andere Art kannte jeder jeden. Aber die wachsende Anonymität bedeutete, daß man den Laden am Ort ausrauben konnte, ohne daß man viel zu befürchten hatte.

Verborgen hinter einem Schleier guter Absichten gab es bei diesen Stadtplanern immer eine auf Klassenzugehörigkeit gegründete Befangenheit, bei der zuallererst die Interessen des mittelständischen Handels in ihrer scheinbar vernichtenden Verurteilung der Stadterneuerung zu ihrem Recht kamen. Diese Stadtplanungsreformer wollen letztlich nichts anderes als wenigstens ungefähr wieder die Bedingungen herzustellen, die früher ihrer Meinung nach die *Communities*, die sonst von Klassenunterschieden zerstört worden wären, zusammenhielten. Für diese Zwecke tendieren sie zu sensationslüsterner Ausschachtung und Überbewertung zielloser Straßenkriminalität. Aber was sie am meisten fürchten, ist eine Explosion des Klassenkrieges, bei der es dann beim Angriff auf diese mittelständische Wirtschaft keine Gewissensbisse mehr gibt. Genau das passierte auf den Straßen der englischen Innenstädte vom 4. bis zum 13. Juli 1981.

Sicherlich kann man die Aufrührer an einigen Punkten kritisieren, aber das sollte dann schon produktiver und einfallsreicher sein als diese ewige Gebetsmühle der »linken« Kritik, wie das folgende z.B...

Aufruhr in St. Paul, Bristol, April 80 einige Fehler

Die Aufrührer, die sich oft schwer daran taten, die weniger direkt greifbaren Aspekte der Warenökonomie aufs Korn zu nehmen, wurden vor Institutionen, deren Brutalität und offen systemtragende Funktion sie eigentlich schon am eigenen Leib erfahren haben mußten, nur zu leicht zum Stehen gebracht. Während der Unruhen in St. Paul's, Bristol, 1980, als Geschäfte geplündert und eine Bank niedergebrannt wurden, ließen sich die Aufrührer, die gerade das Arbeitsamt abfackeln wollten, im letzten Moment von einem schwarzen Ex-Beamten von ihrer Absicht abbringen. Der Typ, der bis vor kurzem auf diesem Amt beschäftigt war, warnte sie – und das Sekunden vor dem Abbrennen des Gebäudes – wenn sie das täten, ständen sie ohne ihre wöchentliche Sozialunterstützung da. Ausgelatschte Denkmuster können sogar in aufrührerischen Zeiten immer noch einen leistungsbeängstigten Einfluß auf die Ereignisse ausüben. Dabei hätten die Arbeitslosen des Viertels in Wirklichkeit wohl schlimmstenfalls ein paar Tage länger auf

ihr Geld warten müssen, denn sicherlich hätte kein halbwegs erfahrener Beamter gewagt, St. Paul's in den Tagen nach dem Aufruhr ohne Sozialkohle zu lassen. Die wirklichen Folgen wären in anderen Arbeits- und Sozialämtern im ganzen Land zu spüren gewesen. Die kleinlichen Bürokraten hätten ganz schön Bammel gekriegt und, wichtiger noch, diese dreckigen Trupps zur Aufdeckung von »Leistungserschleichung«, die alle, die Kohle von den Ämtern zu kriegen haben vor allem aber alleinstehende Frauen – schikanierten, hätten endlich gut was in die Presse bekommen. Der gewerkschaftlich unterstützte Boykott der Anti-'Schnorrer'-Brigaden, die für 1982 geplant waren, hätte bei weitem nicht dieselbe Wirkung erreicht, gesetzt den unwahrscheinlichen Fall, daß er überhaupt gelaufen wäre. Der Witz dabei ist, daß streikende Staatsbeamte ein Jahr später, ohne die freundliche Hilfe von Brandstiftern, in einigen Innenstadtbezirken die Zahlungen an Arbeitslose einstellten. Mutig, wie sie nun einmal sind, zogen sie das vor, anstatt etwa Nato-Verwaltungen oder den Regierungsapparat durcheinanderzubringen.

Die unerwünschten Fußtruppen des britischen Kapitalismus

Was den Kern der offiziellen Arbeiterbewegung – die *Labour Party* – betrifft, so herrschte vollständige Verwirrung. Sie brachte nicht einmal eine Aufforderung, die *Tories* aus der Regierung zu jagen, zustande, was in der Vergangenheit, wenn auch bei kaum vergleichbaren Gelegenheiten, immer ihr Ding gewesen war. Das hat den großen Führer, Michael Foot, wohl ganz schön geschockt, daß er in diesen Julitagen die Pranken des Löwen erkannte, von denen er prophezeit hatte, daß sie das ganze Land verwüsten würden. Was für ein Witz. Kaum sechs Monate früher hatte er die Arbeitslosen in einer Rede auf dem Liverpooleser Pierhead, eine dreiviertel Meile von Toxteth entfernt, aufgerufen, »wie Löwen zu revoltieren«. Als schwülstiger Angsthase, der er ist, bezog er seine Position später nur auf den Einsatz von CS-Gas und Wasserwerfern. Oder die weniger direkte und Konsequenzen nach sich ziehende, dafür aber respektablere Ablehnung der Kernwaffen. Er kann sich ja auch mit dem Wissen in Sicherheit wiegen, daß er in einer Welt lebt, in der die einzigen Geschosse, die herumfliegen, aus Papier sind. Inmitten der in den Straßen überkochenden proletarischen Wut hat dieser unmögliche Foot, dieser nützliche Idiot des Kapitals, am 9. Juli 81 nichts Besseres zu tun, als den Regierungsbeschuß, 20.000 Studienplätze zu streichen, einen Akt der Barbarei zu nennen...Und wie steht's mit Wedgwood Benn, diesem hervorragenden »linken« Drahtzieher im Parteiapparat, der, wie es der Zufall wollte, ans Krankenbett gefesselt war? Kein Wort, nicht mal die

Andeutung einer inoffiziellen Äußerung. Das Kapital rief nach absolutem Schweigen und bekam es. Als die Ruhe dann wiederhergestellt war, brach er sein Schweigen, um anzumerken, daß England sich zu einem Polizeistaat entwickle....Aber das Beste waren die Possen des »parlamentarischen Extremisten« Eric Heffer, Autor des Buches »Klassenkampf im Parlament« (Tatsache!) lautstark begrüßt durch die *SWP*. Zu einer Erklärung im Fernsehen gezwungen, sagte der völlig in Panik geratene sehr ehrenwerte *Member Of Parliament* für Walton, Liverpool, die Aufrührer und Plünderer müßten mit der ganzen gebotenen Strenge bestraft werden.

...Und eine Labour Party, die ihre Haltung nicht ändern kann.

Klar, Großbritannien stolpert kopfüber in Richtung soziale Revolution - aber Vorsicht: die politischen Parteien werden nicht so leicht aufgeben! Speziell der linke Flügel kann noch viel unternehmen, um die Bewegung auf die schiefe Bahnen zu lenken. Ken Livingstone, Chef des Stadtrates von Groß-London, der wie üblich für einen Bürokraten ziemlich schnell schaltete, forderte die sofortige Freilassung der Asiaten, die in Southall verhaftet worden waren. Erst erhielt er viel Beifall für diese Äußerung, dann aber wurde er von anderen Asiaten ausgepiffen, die ihn unverblümt fragten, warum er in der betreffenden Nacht nicht auf der Strasse war. Noch in derselben Woche hielt er in Brixton eine Ansprache vor der in den letzten Zügen liegenden Anti-Nazi-Liga, während buchstäblich 100 Meter weiter der Aufruhr tobte! Dieser König der Schlagzeilen arrangiert die Ratssitzungen zeitlich so, daß es der Presse paßt, und schwärmt von der PCI-Stadtverwaltung von Bologna, wobei er auch nicht nur einmal erwähnt, daß diese Stalinisten die 77er Aufstände in Bologna niedergemacht haben. Er hat sich auch durch einen Leitartikel im »*London Labour Briefing*« vom Mai 81 hervorgetan, in dem er schrieb, die Straßenkämpfe in Brixton im April seien »hervorragend« gewesen. (Später bestritt er, jemals so etwas gesagt zu haben.) Die *Labour Party* ist nichts als ein Chamäleon. Die neue oder *Erneuerte Labour Party* ist genauso wie die alte darauf vorbereitet, sich in jeder Beziehung nach der Dekke zu strecken. Es gab mehrere Gruelmärchen in den Medien über Pöbelhaufen, die, von der »neuen Linken« aufgestachelt, das Parlament umzingelten. Nicht jedoch, um es zu zerstören, sondern einfach nur, um größeren, effektiven Druck auf die Parlamentsmitglieder auszuüben. Und das nennen die Medien dann im allgemeinen reichlich daneben »außerparlamentarische Aktivitäten«. Livingstone's absichtlich schwankendes Verhalten während der Aufstände wiederholte sich, als die »*Law Lords*« (Mitglieder des Oberhau-

ses mit Richterfunktion) gegen die Londoner Politik der »billigen« öffentlichen Verkehrsmittel entschieden. Während er sich hinter einem Nebel von Radikalität versteckte, hatte er in Wirklichkeit nicht die Absicht, sich der Entscheidung zu widersetzen. Aber man kann einen drauf lassen, daß an dem Tag, an dem die Londoner Tarife die höchsten der Welt sind, der liebe Ken sein Teil abgekriegt haben wird. Sogar ein reformistischer »Rebell« wurde durch das Amt gezähmt - die Medien frohlockten. Er ging so weit, zu behaupten, daß der Gesetzesbruch »kein Teil der britischen Tradition« sei, und drängte die Londoner, Druck auf »ihre« 92 Abgeordneten auszuüben, die Entscheidung der *Law Lords* im Unterhaus zu kippen (*New Standard*, 22.3.82). Ungefähr eine Woche später, nachdem er sich von seinem Bammel erholt hatte, konnte man hören, wie er über das zukünftige Oberschwein der U-Bahn, Sir Kenneth Newman, den früheren *RUC*-Chef (*Royal Ulster Constabulary*, nordirische Bullen), herzog. Diesmal wußte jeder, daß es ihm nur darum ging, sein Gesicht zu wahren.

Livingstone's Doppelzüngigkeit ist deshalb von Bedeutung, da er der Erste dieser typischen problembewußten »neuen Linken« ist, der seine Maske fallen läßt. Der Respekt vor der Legalität mag keine Risse zeigen, aber ansonsten haben die alte und die »neue« *Labour Party* wenig für einander übrig. In ganz England ist ein Prozeß im Gange, in dem das alte Ungetüm der Konsenspolitik zusammenbricht und die Klassen sich von den traditionellen Parteien abwenden. Auf lange Sicht löst das eine tiefe soziale Krise aus, aber in der Zwischenzeit bilden sich täglich neue politische Bündnisse.

Ihr dickes Fell immunisiert die offizielle Arbeiterbewegung aber nicht auf die Dauer gegen dieses verzweifelte politische Rumprobieren. Die Bande von Intellektuellen, die sich in der Pose des Volkstribunen gefällt, unkonventionelle Ansichten und hohe Kunstanprüche verteidigt und von der Vorstellung des muskelstrotzenden Proleten mit Schiebermütze besessen ist, ist dem entstehenden Bündnis, das die *Reconstructed Labour Party* vorantreibt, nicht gewachsen. Dieser immer noch zaghafte Konsens zieht Arbeiter aus traditionellen Sektoren wie Kohle und Stahl an, sowie ethnische Minderheiten, Schwule, Frauen, Ökologen, Aktivisten der Friedensbewegung »rebellische« Musiker, *Community*-Sozialarbeiter, usw. Tony Benn forderte in seinem Bericht für den »*Londoner Labour Briefing*« (12.12.81): »Wir sollten radikale Liberale, Community-Aktivisten, die Menschen aus der Frauenbewegung, den Volksgruppen und der Friedensbewegung und die Rentner zusammen mit den Jugendlichen jetzt mit offenen Armen in unserer Partei aufnehmen.«

Ein schlagender Beweis für die Macht der Teilbereichspolitik. Auf der anderen Seite schlägt Tony Benn Kapital aus der hierzulande verbreiteten Vorliebe für die Politik, wobei er sich glücklich schätzen kann, daß die Aufga-

be, eine »Problemgruppe« auf die Seite der *Reconstructed Labour Party* zu ziehen, von Anfang an durch eine auf den Staat gerichtete Orientierung erleichtert wurde. Die anfängliche Exklusivität aufzuweichen bringt dann allerdings auch schwere politische Nachteile mit sich: Teilbereiche werden zwangsweise der »alternativen Strategie« der *Labour Party*, KP für den Kapitalismus, untergeordnet:

Viele der Neuangeworbenen waren in den späten 60ern studentische »Radikale«, die ohne einen Moment zu zögern todgeweihten trotzkistischen Parteien beigetreten waren. Von der Mitte der 70er Jahre an bemerkten sie langsam die völlige Irrelevanz dieser sich auf Lenin beziehenden Avantgarde-Parteien. Es gab sogar eine Andeutung noch tieferer Einsicht: daß das Desinteresse der Arbeiterklasse am »Sozialismus« dieser Parteien intelligenter und viel mehr auf Gleichheit ausgerichtet war als die bußfertigen Avantgardisten je gedacht hätten. Aber diesen Gedankengängen weiter nachzuhängen, hätte wohl vernichtende (letztlich aber befreiende) persönliche Konsequenzen gehabt, denn da wären ja bohrende Fragen über den Staat, die Macht und den Job, den man machte, aufgetaucht. Und da sie nun um diese heikle Fragen in den späten 60ern so gut rumgekommen waren, wollten sie sich in den späten 70ern auch nicht damit konfrontieren, immerhin waren ja auch die nächsten Hypothekenraten fällig. So entschieden sie sich für eine »unabhängige« Linie, weder Fisch noch Fleisch, die in sich sozusagen »Außerparlamentarismus« und Parlamentarismus vereinigen sollten. Hilary Wainwright (Mitautorin von »*Beyond The Fragments*«) sagte das in etwa in der lächerlicherweise »politische Debatte des Jahrzehnts« genannten Veranstaltung; in der sie und andere mit der *Labour Party* zusammentrafen, um ihre eh schon geringen Differenzen zu klären. »Die *Labour Party*«, so Wainwright, »legt zu starke Betonung auf den Staat und das Parlament und ist nicht in der Lage, außerparlamentarische Organisationen zu bilden.« (*Times*, 10.3.80)

Ihr Begriff von außerparlamentarischen Aktivitäten ist dabei absichtlich vage gehalten. Er kann auch »unorthodoxe« parlamentarische Aktivitäten enthalten. Auf der anderen Seite nimmt die *Labour Party*, im vollen Bewußtsein über seinen bestimmten autonomen Inhalt, einen bedeutungsvollen Begriff wie »Versammlung« auf, um einer Form der kooperativen Versammlung Vorschub zu leisten, die die Klasse und das Kapital »sozialpartnerschaftlich« an einen Tisch bringt (z.B. die »London-Versammlung«, die einberufen wurde, um Londons »soziale Probleme«, Fahrpreiserhöhungen usw. zu diskutieren). Um mit der wachsenden politischen Unzufriedenheit Schritt zu halten, müssen diesen neuen Hilfskräfte der *Labour Party* eine deutliche Distanz zu politischen Parteien bewahren; dann sieht's so aus, als würden sie sich den Kämpfen der Underdogs anschließen. In dem Moment, in dem die-

se Kämpfe ihnen aus der Hand gleiten, verschwindet die *Reconstructed Labour Party* spurlos, um, wenn (wieder) »alles klar« signalisiert wird, mit ihren »*Labour committees*« wieder aus der Versenkung aufzutauchen.

Diese neuen Hilfstruppen der offiziellen Arbeiterbewegung waren in den späten 60er Jahren die Urheber einer Gegenrevolution der schmutzigen, kleinen Tricks, als offensichtlich nachgemachte Libertäre, Anarchisten usw. ganz plötzlich im sicheren Hafen der avantgardistischen leninistischen und trotzkistischen Parteien einliefen und dann sogar mit Karriereplänen ihren Frieden machten. Aber immerhin schreckten diese Parteien nicht davor zurück, den Begriff »revolutionär«, wenn auch hoffnungslos deformiert, für sich in Anspruch zu nehmen. Die *Labour Party* hat das schon immer getan. Diese gewitzten Neulinge in der *Reconstructed Labour Party* stehen nun vor der widersprüchlichen Aufgabe – um die sie niemand beneidet –, auf der einen Seite so zu tun, als würden sie die autonomen Aktionen, die bewußter und eindeutiger sind als alles, was in den späten 60ern abging, begrüßen, während sie auf der anderen Seite das heruntergekommenste parlamentarische Wahlspektakel unterstützen. Unterdessen haben diese neuen Rekruten des Heers der offiziellen Arbeiterbewegung keine allzugroße Neigung, Kommentare abzugeben, die sie später bereuen müßten. Während und nach der Woche des Aufruhrs bewahrten sie ein wohlüberlegtes Schweigen, das weder Zustimmung noch Ablehnung aus ganzem Herzen bedeutete. Der wiederaufgebaute »*New Statesman*« beschränkte sich auf den Abdruck eines äußerst voreingenommenen Artikels über den zweiten Aufstand in Brixton, der im *Daily Mirror* erschienen war, und auf die Kritik am Vorgehen der Polizei in Toxteth in einem detaillierten, aber letztendlich sehr dünnen Artikel.

König Arthur und die Ritter der Lohnarbeit

Und was ist mit der neuen Garde militanter Gewerkschafter, die in Zukunft den starken Arm der *Reconstructed Labour Party* bilden soll? Also Männer wie Arthur Scargill, früher Führer der Bergarbeiter von Yorkshire und jetzt Präsident der NUM? Er konnte von seinem Bürokrathron aus mit Streikaktionen drohen, wenn z.B. Renten und Niedriglöhne für Jobs beim *Youth Opportunity Programme* nicht sofort erhöht wurden. Während des Greenwich-Streiks '77 und des Stahlstreiks '80 führte König Arthur, streitlustig wie ein Kampfahn, gut gedrillte *Miner*-Batallione in den Streik. Seine sektorenübergreifenden Bestrebungen hatten jedoch Methode. Er gewöhnte die Bergarbeiter an die Idee von »*One Big Union*« (einer einzigen großen Gewerkschaft), die ziemlich genau die Schlüsselindustrien umfaßte. Als der pathetische Bill Sirs von der *ISTC* (Iron and Steel Trades Confedera-

tion) seinen Rücktritt erklärte, kündigte *The King* an, daß er bereits die Vereinigung der beiden Gewerkschaften im Auge habe.

Als Zubehör zu seinem expansionistischen Treiben gibt *The King* großspurig seine Meinung zu einer Reihe von Problemen kund, auch zum Rassismus. Einladungen zu Fernseh-Talkshows, auf denen man Punkte für die nächsten *NUM*-Vorstandswahlen sammeln kann, kann er einfach nicht widerstehen, und ihm bleibt vor Freude die Luft weg, wenn Berühmtheiten aus dem Showbusiness sich mit ihm abgeben. Könnte es sein, daß die BBC den ehemaligen brillanten Strategen der Blockade des Saltley Depot von '72 nur zu gern als neuen Oberbonzen der *NUM* sah?

Kurz nach den Unruhen konnte König Arthur, wohl geborgen in seinem Camelot in Barnsley, South Yorkshire, sich diebisch darüber freuen, daß er am Schluß des »*People's March for Jobs*« (Volksmarsch für Arbeitsplätze), dieser gekonnten Farce, ahnungsvoll vorausgesagt hatte, daß Gewalt im Ausmaß von Bristol und Brixton überall in England ausbrechen würde – wenn (und es gibt da ja immer ein wenn) »die Regierung nicht ihre Politik ändert«. Aber für König Arthur hat Aufruhr nichts mit »Sozialismus« zu tun. Er meint, die ganze Wut solle gegen die *Tories* gerichtet werden – und gegen die *Tory*-Politik all der anderen Parteien, die, wie die *SDP*, neu das Licht der Welt erblicken.

Schon vor seiner Wahl ging Scargill jedoch dazu über, seine stark vereinfachende Polemik gegen die *Tories* zu mäßigen. Die furchteinflößende Macht der *miners*, die ihn an die Schalthebel gebracht hat, könnte ihn ja genauso leicht wieder wegfeigen. Niemand weiß das besser als er selbst. Wenn man die Gemüter in Zukunft erhitzt, muß man dabei äußerst scharf auf die Sicherheit des *King* achten. Lang lebe der König! Viele Bergarbeiter, besonders aus Süd-Wales und Kent, hatten kaum mehr als Flüche für Scargill übrig, als er sich standhaft weigerte, die Bergarbeiter in Yorkshire während der Blitzstreiks gegen drohende Zechenschließungen im Frühjahr '81 zum Mitstreiken zu ermutigen. Und im Fernsehen redete der Blödmann den Leuten halbwegs ein, daß die Yorkshire-*miners* während der Bergarbeiter-Streiks in den frühen 70ern im Berg geblieben seien und feierlich weiter Kohle gehauen hätten, fast wie kohlegeschwärzte Marionetten des *National Coal Board*. Aber die Ursache von Scargills Zurückhaltung liegt im Jahre 1979, dem *Winter of Discontent* und der Streikwelle, die durch die Beschränkung der Lohnerhöhungen auf 5% durch die *Labour*-Regierung ausgelöst wurde. Während dieser kritischen Wochen war er weder zu sehen noch zu hören. Mit einer Ausnahme: eines Abends trat er sehr überlegt in einer Fernsehsendung auf und tat seine Übereinstimmung mit dem Top-Management kund, daß die britische Industrie zu wenig investiere. Zu wenig Investitionen in der Industrie, zu wenig Investitionen in den Innenstadtbezirken –

wo man hinschaut ein Mangel an Investitionen! Wie einen lästigen Ohrwurm, der einem nicht aus dem Kopf geht, leiern diese Bürokraten ewig das gleiche alte Lied herunter. Wie wär's mit einer Welt ohne Geld? Ist das so schwer vorstellbar?



Geschichte wiederholt sich... "...das erste Mal als Tragödie, das zweite Mal als B-Movie" (James Joice).



Haste mal 'ne Mark?

Die *Tory*-Regierung berief zum Ende Oktober 81 eine Kommission von 25 »sozial-engagierten Kapitalisten«(!) ein, die aus den Banken, Bausparkassen, Versicherungsgesellschaften und den Fonds kamen (z.B. der Barclays Bank, der Woolwich-Bausparkasse und dem British Petroleum-Pensionsfond). Sie sollte eine Reihe von Berichten über die Kooperation zwischen privatem und öffentlichem Sektor erstellen. Inzwischen hat diese Kommission verschiedene amerikanische Städte besucht, u.a. Detroit, Philadelphia und Atlanta. (Von der Regierung wurde jedem ein Taschengeld von 2.000 Pfund in Dollars zur Verfügung gestellt, als sie die Staaten besuchten—natürlich zur Erfüllung ihrer Aufgaben.)

Diese Mission, um fingierte Fakten zu finden, unterstreicht sicherlich die Entschlossenheit der Thatcher-Regierung, die konjunkturpolitischen Aufgaben des Staates weiter zu reduzieren. Die Erneuerung der amerikanischen Städte, die auf die langen, heißen Sommer der 60er Jahre folgte, muß dann als Vorwand herhalten, um die Struktur der staatlichen Finanzierung, die die Stadtsanierung im Nachkriegs-England vollständig dominierte, zumindest in der Theorie grundsätzlich zu ändern.

Die Uhren lassen sich jedoch kaum soweit zurückdrehen. Heseltine (zu der Zeit Umweltminister) hat sich unter Vortäuschung des Gegenteils geschickterweise alle Optionen offengehalten. In einer vorsichtig formulierten Rede vor dem *Tory*-Parteitag letztes Jahr akzeptierte er die Unvermeidbarkeit von Interventionen der Zentralregierung, wenn alles andere fehlschlägt. Gutgläubig gaben ihm die *Thatcher-Tories* stehend Ovationen, aber sie hatten sich hinter's Licht führen lassen. Sie hatten schwachsinnigerweise angenommen, daß Heseltines Vorzeigetour durch die verwüsteten Gebiete von Liverpool für über 30 Bankiers und Finanzmakler, um sie zu Investitionen anzuregen, das letzte Wort der *Tory*-Regierung in dieser Sache sei, in strenger Übereinstimmung mit den Prinzipien. Wenn Heseltine dieser irrigen Ansicht möglicherweise widersprochen hat, waren sie zu schwerhörig, um genau hinhören zu können.

Heseltines strategischer Rückzug bedeutet nun nicht, daß die *Tories* die besondere Stellung des Finanzkapitals in Großbritannien besser verstehen. Da hilft's in dieser Hinsicht auch nicht, auf Amerika zu stieren. Obwohl der Dollar immer noch die Leitwährung für den Welthandel ist, hat in Amerika das Finanzkapital, im Gegensatz zu Großbritannien, nie diesselbe herausragende Position eingenommen. So gibt es z.B. Beschränkungen der

Zentralregierung für Anleihen und Rücklagen zwischen den einzelnen Bundesstaaten. Auch nur einen Moment zu glauben, diese unnahbaren Bankuntgetüme, die sich in der Londoner City breitmachen, würden jetzt, in Zusammenarbeit mit dem Staat, eine regionalistische *Community*- oder Genossenschafts-Ideologie finanzieren, ist der Gipfel der Dummheit. Im Gegenteil, sie haben schon seit langem alles in Großbritannien, was nicht zu St. Paul's, der Dominikanerbrücke (*Black Friar's Bridge*) und einer sehr erlesenen Mythologie britischer Vornehmheit paßt, aus ihrem Gesichtskreis verbannt.

Kurz nach den Brixton-Unruhen schlug ein reicher nigerianischer Geschäftsmann, Chief Francis Nyeribe, ein Vorzeigeprojekt zur Anregung privaten Unternehmergeistes in Brixton vor. Seither hat niemand wieder von diesem Typen gehört, aber damals machte er mit diesem Vorschlag Schlagzeilen. Dieser Schwindel, an den die Medien sich wie an einen Strohhalm klammerten, wurde auch deswegen ins Rampenlicht gestellt, weil er ein scheinbar seriöses Beispiel für Folgegeschäfte abgab.

Nicht nur von den Geldverleihern, auch von der Industrie wurde erwartet, daß sie den Innenstadtbezirken und den Regionen, die sie in der Vergangenheit mit solcher »Unsensibilität« ausgeplündert hatte, den fälligen Ersatz leisten würde. Bezeichnenderweise erschien, nachdem die Banker ihren Bericht aus den Staaten abgeliefert hatten, eine Organisation mit Namen *BIC* (*Business in the Community*) auf der Bühne, die die politische Ökonomie noch mehr mit subjektivistischem Gesäusel überzog. Auch dieses Projekt scheint durch amerikanische Beispiele beeinflußt zu sein. Beispielsweise bildete 1965, nach dem Watts-Aufstand in Los Angeles, eine Gruppe reicher Kapitalisten das »*Community-Commitee*«, um sich Gedanken über Maßnahmen zur Rettung ihrer wertlosen Haut zu machen. Sie machten das von sich aus, britische Geschäftsleute müssen dazu beschwätzt werden. Sir Montey Finiston und Lord Melchett, früher führende Köpfe von *British Steel*, gaben zwar bereitwillig ihren Namen her für die »Arbeit statt Strafe-Kampagne« des Starsoziologen des abweichenden Verhaltens Laurie Taylor (ein arschloch), die die »Reduzierung der Anwendung von Freiheitsentzug für Jugendliche« erreichen sollte. Aber das britische Management ist im allgemeinen durch eine selbstmörderische Introvertiertheit gekennzeichnet, die es selbst zu seinem schlimmsten Feind macht .

Die Kohle, die die Banken ausspuckten – so wenig es auch war, kaum 70 Millionen £: der Bau des Autobahnkreuzes von Bradford allein hat eine Heidenstange Geld, nämlich 18 Millionen \$ gekostet – wurde nur auf der Basis der Zuschüsse aus dem Stadtentwicklungsprogramm rausgerückt, die in den Staaten, wie ihre Apologeten uns weismachen wollten, für jeden Dollar öffentlicher Gelder sechs Dollar private Investitionen nach sich zogen. Tatsächlich wurden diese Gelder für den Stadtaufbau auch durch Regierungs-

kanäle geschleust.

Die Lektionen, die man aus der amerikanischen Erfahrung gelernt hat, auch nur ansatzweise anwenden zu wollen, ist in den Wind geschissen. Wenn es darum geht, die Ansicht an den Mann zu bringen, daß die Ruhe in den amerikanischen Ghettos in den 70ern auf den Erfolg dieser Gemeinschaftsunternehmen zurückzuführen sei (z.B. das immer noch florierende *Watts Labour Community Action Committee*), ist die britische Regierung Wortführer. Unterschiede in den ökonomischen Bedingungen kommen in der Liste der Erklärungen erst an zweiter Stelle.

Die »Erneuerung« der Ghettos wird auch als leuchtendes Beispiel für das amerikanische freie Unternehmertum angesehen. Tatsächlich läßt es sich, was sich auch immer verändert haben mag, eher den explosiv zunehmenden Ausgaben der Bundesregierung zuschreiben, die dem unabhängigen »dynamischen Unternehmer« nach amerikanischer Art ihren Glanz genommen haben. Gerade ein paar Tage, nachdem die Unruhen in England abgeflaut waren, schafften einige Reporter es, einen Aufständischen aus Watts auszuquetschen. Er erinnerte sich sehr anschaulich daran, wie er Mitte der 60er Jahre nur seinen Hut aus seinem Fenster halten mußte um sich die Dollarscheinchen, mit denen die Regierung um sich schmiß, zu angeln. Niemand, der nach den Unruhen in englischen Städten lebte, kann etwas diesem »Sozialstaatstraum« Vergleichbares entdecken. Ein Jahr nach den Unruhen stehen die verkohlten Ruinen immer noch und heizen die Vorstellungskraft an....

Die britische Regierung strampelt sich gemäß dem „Aufruhrmaßnahmepaket“ nach Kräften ab, die Ruhe herzustellen, die sich seit den späten 60er Jahren über die amerikanischen Städte gelegt hat. Es gibt wenig Zweifel daran, daß das alles auf kurze, kalte Sommer in amerikanischen Städten in diesem Jahr und allen folgenden baut. Sie betonen die Bedeutung der daraus abgeleiteten politischen Strategien, und können so die stark veränderte ökonomische Situation herunterspielen, die ihren vielversprechenden Vorstoß dämpfen wird. Auf eine Atempause zu hoffen, wie sie Amerika in den letzten 10 Jahren erlebte, heißt vergeblich hoffen.

Er mag sich drehen und wenden, wie er will, dem Kapitalismus bleiben nur noch wenige Möglichkeiten. Aber das bloße Ausmaß seiner gegenwärtigen Schwierigkeiten führte zu unleugbaren Vorzeichen der kurz bevorstehenden Entmachtung der Gesetze, die die kapitalistische Akkumulation bestimmen. Das schlägt wie der Blitz ein in diese alltäglichen Warenbeziehungen, die irgendwo zwischen Befreiung und Klapsmühle angesiedelt sind. Ein acht Jahre altes Kid tauscht während der *Riots* in Brixton ein geklautes goldenes Uhrband gegen eine Dose Cola, weil's halt durstig war. Streng genommen kann man gar nicht von einem Tauschgeschäft sprechen, da es

nichts Gleichwertiges bei diesem Austausch gab.

Selbst die Bourgeoisie erleicht angesichts ihrer eigenen Berechnungen. Ihre einst anspruchsvollen ökonomischen Modelle, ohnehin nur von wenigen »Auserwählten« verstanden und immer mit schwammigen, aber ermutigenden Schlußbemerkungen, sind ziemlich am Ende ihrer Weisheit angelangt. Es ist, als wäre der »Kontinent« der höheren Mathematik reduziert worden auf ein paar eindeutige Ziffern im Sand. Erst 2 Millionen Arbeitslose, dann 4 Millionen, schließlich 10 Millionen. Sich auf diese statistische Wahrscheinlichkeitsverteilung einzulassen, ist für Ökonomen genauso, als würden sie mit einer Rechenmaschine Russisches Roulette spielen. Völlig entnervt greifen sie in ihrem Laufstall nach dem Rechner – und nach der Flasche. Die Ökometrie-Abteilung von Cambridge ergänzte kürzlich eine ihrer Voraussagen mit der umwerfenden Behauptung, daß der Rückgang der Arbeitslosigkeit erst im Jahr 2000 einsetzen wird. Insgeheim werden sie so gut wie jeder andere auch wissen,, daß High Tech und fortschreitende Automatisierung (»der Selbstwiderspruch des Kapitals in Bewegung« –Marx, Grundrisse) das unmöglich machen.

Aber die extremste, aus den Grundrissen mögliche Folgerung, die, wenn auch nur sehr schematisch, auf die allgemeine Tendenz des Kapitalismus bezogen werden kann, hat keine unmittelbare Bedeutung für Großbritannien, das bis zum Hals im Schrott des Rückgangs der Industrieproduktion steckt.- Britische Monetaristen mögen vor allen anderen einen Wirtschafts- und Sozialplan gehabt haben, einen, der sich an die widerwärtigsten Instinkte der Bourgeoisie und des Proletariats wandte – er ist jetzt zusammengebrochen. Die, die mit Sicherheit real Gewinn einstrichen, waren – wie immer – die Banker der Londoner City. Sir Keith Joseph, ehemaliger Industrieminister der *Tories*, sagt am 19. Juni 81, knapp drei Wochen vor den Unruhen: »Es gab noch nie so viel Geld wie heute in diesem Land.« – gut verschlossen in Banken, Betriebsrentenkassen und Versicherungsgesellschaften. Er sprach weiter sehr bildlich von Banken, »denen das Geld zu den Ohren herauskommt.«

Dies ist nun gerade die Art von offenem Gerede, das die Linke der *Labour Party* im Dreieck springen läßt. Konsequenterweise haben sie wieder einen Vorstoß zur Nationalisierung der Banken und Rentenkassen unternommen, was immer gut ist für brausenden Beifall auf *Labour*-Parteitagen. Wie sie eine angesichts solcher Drohung einsetzende Kapitalflucht verhindern wollen, sagen sie nicht. Aber s'ist doch immerhin schon mal ein guter Anfang, vor allem kann man damit gewisse Teile des Proletariats unter der Fahne eines eingebildeten »roten« Nationalismus sammeln. Aus diesem Grund ist das Industriekapital nicht allzu begeistert von solchen Plänen: Es weiß, falls so etwas passieren würde, so unwahrscheinlich es auch sein mag, hätte das Prole-

tariat im Interesse des sozialen Friedens das Vorrecht auf Geld, das sonst kapitalistischen Investitionen zur Verfügung stünde.

Monetarismus: England gegen Amerika Ständige Verstöße gegen die Prinzipien oder nur schlechte Haushaltsführung?

Der Monetarismus von Thatcher und der von Reagan mögen zwar aus derselben Friedman'schen Teufelsküche kommen, aber Vergleichsmöglichkeiten finden da auch schon ihr Ende. In England ist der Monetarismus nicht in dem Ausmaß eine gesellschaftliche Bewegung wie in Amerika. Er ist brutal ökonomistisch, nicht wie dort »verziert« mit wiedergeborenen Christen, moralischen Mehrheiten (*Moral Majority*: gesellschaftlich-religiöse, rektionäre Erweckungsbewegung in den USA, die Reagan unterstützt) und Kreationisten (religiöse Fanatiker, die Darwins Evolutionstheorie als Gotteslästerung bekämpfen).

Führende *Tories* mögen zwar privat repressiven Sexualnormen nicht gerade ablehnend gegenüberstehen, und es mag hinterwäldlerisches Gemurre in den Parteigliederungen einzelner Wahlbezirke geben, die die Wiederherstellung dieser Normen begrüßen würden. Aber so was wie Keuschheits-Center auf der Hauptstraße, die von einem republikanischen Senator aus Alabama erfolgreich unterstützt wurden, wird's wohl in England nie geben. Den *Tories* fehlt's an Geld, an Entschlossenheit und sogar an Vorstellungskraft für eine *Moral Majority*!

Mit einer Frau als Premierminister ist's halt auch ein etwas schwieriges Unterfangen geworden, überzeugend darzulegen, der richtige Platz der Frau sei am häuslichen Herd. Selbst in Amerika, wo eine sich völlig unterordnende First Lady, achtsam darauf bedacht, ja das Diadem nicht falsch zu tragen, ergeben den großen, weißen Chef umsorgt, sind die Pläne, die Verfassungsergänzung über gleiche Rechte für die Geschlechter und Rassen zurückzunehmen, voller Widersprüche. Wie schafft es denn Mrs. Schlafly, dieses Herzallerliebchen der monetaristischen Kinder-Kirche-Küche-Bewegung, die Zeit zu finden, so viele Bücher zu schreiben und so aktiv in der republikanischen Frauenvereinigung zu sein? Alles mal kurz in der Pause zwischen Hausputz, Windeln wechseln, Kochen und der Wäsche für 6 Kinder? Oder wurde das alles von einer »Perle« oder auch zwei, sprich: schwarzen Hausmädchen erledigt?

Unabhängig vom weiteren Weg der Gesetzgebung bedeutet Massenarbeitslosigkeit, daß die Frauen wahrscheinlich stärker an den Haushalt gebunden werden. Aber aus demselben Grund geht's den Männern ähnlich.

Tatsächlich zwingt der Druck der Arbeitslosigkeit alle, öfter zu Hause zu bleiben, was in der eigenen Wohnung dann eine angespannte Lage wie in einer überfüllten Gefängniszelle erzeugt. Das stellt die Familie keineswegs wieder her, sondern belastet sie im Gegenteil bis zum Platzen. Es ist einfach jämmerlich, wenn die begierig aufgegriffene (z.B. von Mary Whitehouse) angebliche Offenkundigkeit einer Wiedergeburt des lieben Teenies in einer glücklichen Familie auf so wackligen Grundlagen steht.

Eine bedeutendere politische Wiederaufstehung des Gefasels, das das »Festival des Lichts« hervorbrachte, ist genauso unwahrscheinlich. Kampagnen gegen Abtreibung, Pornografie und Sex und Gewalt im Fernsehen haben in der Vergangenheit viele angezogen, die als ehemalige oder beständige Anhänger der *Labour Party* bekannt waren. Moralischer Konservatismus ist, im Vergleich zu Amerika, eher ein frei verfügbarer Gebrauchsartikel, der im selben Maß bei der etablierten Linken wie der Rechten zu haben ist. Diese Haltung ist weder militant pro-kapitalistisch noch unversöhnlich anti-»kommunistisch« (was in dem Fall völlige Nationalisierung oder Staatskapitalismus bedeutet) und trägt immer noch den Stempel ihrer Entstehungsgeschichte - und besonders den von Thomas Carlyles. Ab und zu gibt's ein großes Getue, »kommunistische« Infiltration der Medien, aber die typische Verwechslung der Rechten von Liberalismus mit »Kommunismus« ist relativ selten. Die Überwachung der Medien durch »besorgte Bürger« in England ist, anders als in den USA, größtenteils mit der großen Obszönität namens Sex beschäftigt, und nur in geringerem Ausmaß mit Gewalt.

Hausgemachte Tugendhaftigkeit, kombiniert mit einem gerüttelt Maß fast schon religiösen Glaubens an den *Laissez-Faire*-Kapitalismus war traditionell die Grundlage der amerikanischen Rechten. Das Gegenteil gilt für Großbritannien: von den Fleischöpfen des hitzigen Amüsierbetriebs unter dem Dach des freien Marktes hat letztlich die sexuelle Freizügigkeit profitiert. Außerdem gab es in diesem Land in den hundert Jahren, die ungefähr verstrichen sind, seitdem die Linke das erste Mal in der Rolle von Kindererschändern dargestellt wurde, nie eine ernsthafte Konkurrenz zu »*Vanity Fair*« (»dem Jahrmakel der Eitelkeiten«).

Sich des politischen Rückhalts einer bestimmten Partei zu versichern, war in England nie der Stil der Politik der moralischen Wiederaufrüstung.

Selbst wenn es so was wie Volksabstimmungen in England gäbe, würde man in Angelegenheiten der Moral hier die Gesetzesvorlage eines einfachen Parlamentariers vorziehen, und zwar weil dieses Verfahren vom bürgerlichen Wahlrecht unbehindert bliebe, das die Herde überhaupt erst in die Irre geleitet hat. Fundamentalistische Bewegungen in den USA sind gezwungen, eine bestimmte Art von »Mehrheit« zusammenzutrommeln, ganz egal, wie übertrieben das Ergebnis letztendlich aussieht. Aber in Eng-

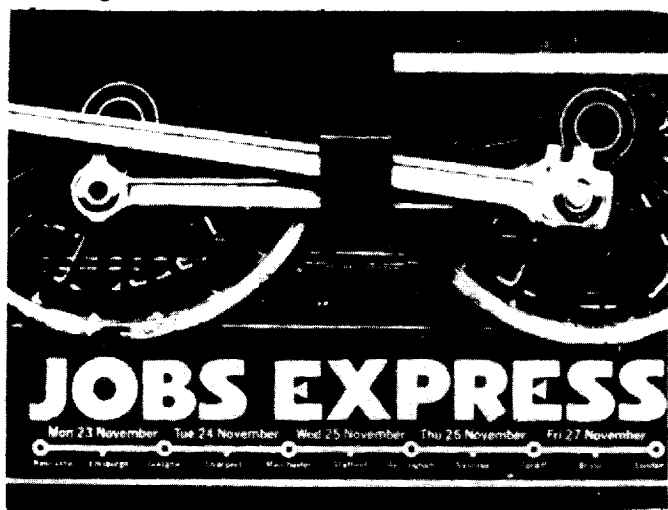
land ist die Verwaltung der öffentlichen Moral das Geschäft der wenigen Außerwählten, die immer wieder auf den gewissermaßen feudalistischen Antikapitalismus der Oberschicht zur Entstehungszeit dieser Moral zurückzugreifen. Es ist dann auch gar nicht so überraschend, daß sie davor zurückschrecken, die Publizitäts-Maschinerie zu benutzen – betrachten sie doch Radio und besonders das Fernsehen als Teufelswerk. Und schließlich gibt's hinter dem anständigen und korrekten Auftreten keinen dienstbaren Geldgeber, der bereit wäre, jedes Protestgeschrei moralischer Entrüstung zu bezahlen (oder zu verhindern, jenachdem).

Was ist schließlich mit dem Kreationismus in einem Land, wo der »Ursprung der Arten« (grundlegendes Buch Darwins über seine Evolutionstheorie) das Licht der Welt erblickte? Das Naturgeschichtemuseum im Londoner Stadtteil Kensington veröffentlichte eine Broschüre, worin der Satz stand: »Falls die Evolutionstheorie richtig ist...« – und bekam sofort von der angesehenen Wissenschaftszeitung *Nature* eins auf den Deckel. Es sollte jedoch keinesfalls eine popularisierende Konzession an den Kreationismus sein. Man wollte einfach nur festhalten, daß, wenn die Überlebensfähigkeit die Selektion der Arten bestimmt, primitive Organismen »ausgezeichnete Lösungen« wären. Also warum dann die Zunahme an Komplexität? Eine wissenschaftliche Frage, die die Schwierigkeiten beleuchtet, die von der herrschenden Lehrmeinung abweichende Biologen mit Darwins Theorie haben. Es ist nicht im entferntesten wahrscheinlich, daß dies eine den Vereinigten Staaten vergleichbare Prozeßwelle oder Beeinflussung seitens der Regierung zur Folge haben wird.

Nur in ein paar Fällen sind Vergleiche zwischen Amerika und England in der monetaristischen Ideologie außerhalb der reinen Ökonomie zulässig. Beide Regierungen haben die Umweltschützer ganz schön auf die Palme gebracht. Ironischerweise hat jedoch Heseltine (damals Umweltminister), während er auf der einen Seite die Bauern weiterhin Nationalparks umpflügen, »Gebiete von besonderem wissenschaftlichen Interesse« zerstören und das Land allgemein in eine Steppe verwandeln ließ, auf der anderen Seite als Antwort auf die Unruhen Projekte vorschlagen, die die Natur in die Städte zurückbringen und graue Industriegebiete in Grüne Zonen verwandeln sollen. Selbst hier trat Heseltine leise. Ohne dem amerikanischen Innenminister nahetreten zu wollen: für die Bauern, die sich daran machten, Exmoor, ein Heidemoor in Devon, umzupflügen, gab's kein anerkennendes Schulterklappen. Stattdessen wurden Verhaltensregeln aufgestellt, die traditioneller Volkstümelei Vorschub leisten, indem sie kapitalintensiv arbeitenden Agrar-industrie-Bauern die fürsorgende Pflege der Hügel und Täler und Bäume und Pflanzen auferlegen. Fette Aussichten.

Schließlich war die Darstellung von Sozialhilfeempfängern als üble

Schnorrer und Inkarnationen des Teufels schlechthin in den Wahlkämpfen beider Länder verbreitet. Als Stimmenfängerei war das mehr als nützlich, die Wahl in Thatchers Sinn hinzukriegen. Aber sie sollte den Tag ihres Erfolgs noch bereuen. Die lawinenartig wachsende Arbeitslosigkeit verringert die Spannung zwischen Arbeitslosen und Beschäftigten, die schon lange vor den Unruhen begannen, angesichts einer zerbröckelten Schattenwirtschaft ein Auge zuzudrücken.



Links: Die Rückkehr zu Dampflok ist so wahrscheinlich wie die Rückkehr zur Vollbeschäftigung. Dieses Plakat – relevant wie eine Höhlenmalerei – kündigte im Spätherbst '81 den TUC-Jobs-Express an.

Unten: Der demagogische Finger. Arthur Scargill vor seinem Porträt im Stil des sozialistischen Realismus.



Der TUC und die Kultur

Wer das Proletariat nachmacht oder verfälscht

Der TUC geht mit der Zeit und garantiert langsam auch ethnischen Minderheiten volle bürokratische Anerkennung, was für einige Leute Berufsperspektiven im Maklergeschäft mit der Lohnarbeit eröffnet. Ken Gill, der Vorsitzende des gewerkschaftlichen Ausschusses für Gleichberechtigung, hat vorgeschlagen, »die Gewerkschaftsstrukturen sollten kritisch überprüft werden mit dem Ziel, Hindernisse abzubauen, die schwarzen Arbeitern den Zugang zu gewerkschaftlichen Positionen und Entscheidungsgremien verstellen (z.B. zur Funktion des *shop steward*, des Verwaltungsstellensekretärs, zu den Ausschüssen auf regionaler und gesamtstaatlicher Ebene, zu den gewerkschaftlichen Hauptvorständen etc.)«. (*Morning Star*, 17.6.1981) Was sich hier mit fortschrittlichen Federn schmückt, ist konterrevolutionär bis auf die Knochen, denn der Respekt vor dem Gewerkschaftertum schwindet wie der Respekt vor allen anderen rein äußerlichen Autoritäten. Ethnischen Minderheiten soll der Schwindel von der demokratischen Integration in den Gewerkschaftsapparat just in dem Moment verkauft werden, wo er sich weltweit anschickt abzudanken. Man gedenke des ruhmlosen TUC-geführten »Aktionstags« vom 14. Mai 1980. Planlos befolgten Hunderttausende von Arbeitern den Streikaufruf des TUC. Aber die Millionen, die stattdessen an diesem Tag zur Arbeit gingen, hatten sich keineswegs dafür entschieden, der Obrigkeit in den Arsch zu kriechen. Das bezeichnendste Beispiel, den konzentriertesten Ausdruck der Lage bot Liverpool, die Stadt im Zustand des Halb-Aufruhrs: Entgegen den Weisungen der Gewerkschaft trotteten ein paar Fabrikarbeiter an jenem Morgen wie üblich zur Arbeit, nur um eine Stunde später nach einem Streit mit dem Management die Brocken hinzuschmeißen. Ein wilder Streik – ausgerechnet am »Aktionstag« des TUC! Für Gewerkschaften und Management ein Paradox, und ein schrecklich entmutigendes obendrein. Mit den Worten eines Freundes: Zu arbeiten oder nicht zu arbeiten, beide Möglichkeiten waren gleichermaßen zwiespältig.

Der TUC hat keine Chance, mit der Wut des Proletariats in alle Ewigkeit weiter herumspielen zu können. Das einzige, was diese Leute anscheinend beherrschen, ist das Hochstilisieren geschichtlicher Augenblicke aus der Vergangenheit ihrer gescheiterten Arbeiterbewegung, mit endlosen Ge

denkfeiern für die Tolpuddle-Märtyrer von Peterloo, einem verdünnten Aufguß der Revolte des Landvolks. Nicht ein einziges Mal haben sie an die herausragenden Ausschreitungen der Ludditen, des Captain Swing, der Ranters und anderer erinnert – eben weil sie nicht in das TUC-Handbuch des Wohlverhaltens passen.

Geschichtsverwalter für rührselige Serienprogramme (mit Spannung erwarten wir die Fortsetzung im kommenden Jahr) mit einer Schwäche für pompöse Umzüge haben sie es gelernt, die jüngste Vergangenheit ins Museum für Arbeitergeschichte einzuschließen – in der stillen Hoffnung, der Klassenkampf möge Material für die Vitrinen bleiben. Der historisch patentierte »Volksmarsch für Arbeitsplätze« verwandelte sich augenblicklich in sein eigenes Denkmal, als Ken Livingstone eine Gedenktafel am Rathaus enthüllte, noch bevor der Marsch zuende war. An diesem Tag öffnete das Rathaus seine Tore sogar für die Skinheads, die auf Abstecher von ihren Ausflügen belustigt durch die kilometerlangen Korridore streiften.

Einen weiteren erschütternd lächerlichen Vorfall verdankten wir vor einigen Jahren der Besetzung der Upper-Clyde-Werft: Der Verhandlungstisch mit der Resopal-Oberfläche, um den herum *Shop Stewards* und Management gesessen hatten, wanderte als Dauerausstellungsstück ins neugegründete Limehouse-Museum für Arbeitergeschichte in London.

Der TUC hat nicht versäumt, sich auch einige Kenntnisse in der avantgardistischen Kunst anzueignen. Den Alt-Achtundsechzigern hat er es zu verdanken, daß er von den Abendkursen über Ölmalerei abgekommen ist. Der TUC-Wirtschaftsausschuß für den Herbst '81 ließ einen eigenen »Job-Express« mit »lustig dekorierten« Sonderzügen rollen, die an vorbestimmten Treffpunkten im ganzen Land Halt machten. Sie weckten unvermeidlich Erinnerungen an russische Agitprop-Züge. Noch bevor die Waggons auf den Gleisen rollten, war die Absicht klar: Totalbeschluß mit Ringelpietz.

Arbeitslosigkeit als Theaterspiel

Was die lackierte Oberfläche des organisierten Protestes taugt, dafür gibt es aus jüngster Zeit kaum ein besseres Beispiel als das folgende: Vier Wochen vor dem Aufstand in Toxteth wurde am Ende des »Volksmarsches für Arbeitsplätze« eine Großdemonstration auf dem Trafalgar Square abgehalten, an der sich weit über hunderttausend Leute beteiligten. Sämtliche TUC-Gewaltigen und die linken Flügel männer der *Labour Party* waren zu besichtigen. Die wettergebräunten Marschierer ließ man spüren, daß sie die Helden des Tages waren. Überall grüßte sie der Applaus. Die Marschierer gaben ihn höflich zurück. Diese große Demonstration löste sich ganz

ordentlich in Nichts auf. Festnahmen gab es keine. Nichtmal ein brauchbares Flugblatt ließ sich auftreiben. Ein Mann mit auf Kunststückchen dressierten Wellensittichen ging am Ende des Zuges. Das war einen Monat bevor sich der 8. Distrikt von Liverpool in einem brennenden Hexenkessel verwandeln sollte.

»Der Volksmarsch für Arbeitsplätze« war am 1. Mai '81 – dem Tag der Arbeit – vom Pierhead losgezogen. Behutsam war das Banner entfaltet worden, das ursprünglich die Jarrow-Kreuzritter in den Hungermärschen der dreißiger Jahre getragen hatten. Für 25.000 £ Sterling versichert, stellte es eine Reliquie der Arbeiterbewegung dar und leistete später im Herbst noch einmal Dienste bei einem weiteren von der *Labour Party* gesponsorten Marsch in Jarrow selbst. Am Pierhead waren die jungen arbeitslosen Marschierer sämtlich mit grünen Parkas und schmucken Rucksäcken ausgerüstet worden. Ein gelungenes grafisches Symbol mit der Aufschrift »Volksmarsch für Arbeitsplätze« war eigens entworfen worden. Ebensogut hätte man mit einem Aufkleber vom Typ »I love New York« ausgesehen.

Gestalterische Fähigkeiten hatten beim Entwurf dieses Protest-Theaters wirklich eine bedeutende Rolle gespielt. Als die Pläne für den Marsch gemacht wurden, hatten die Organisatoren im Bann der optischen Wirkung der früheren Märsche gestanden, wie sie sich in zeitgenössischen Fotografien widerspiegelte (Kameras standen in Wartestellung für Schnappschüsse für dem Zeitpunkt, wo der Marsch durch das Dorf Lavendon in der Grafschaft Buckingham ziehen würde, dem Hintergrund des bekanntesten Fotos vom Jarrow-Marsch). Damals hatten Zeitungen für die Breitenwirkung gesorgt, nun waren die Möglichkeiten des Farbfernsehens zu berücksichtigen. In gewisser Weise spiegelte sich in den Anweisungen der Design-Teams das Ausmaß des Wandels in den gewerkschaftlichen Verhaltensweisen seit den dreißiger Jahren wieder. Der ursprüngliche, damals von den Gewerkschaften unterstützte, von Tyneside ausgehende Marsch war mit einem Aufwand von ganzen 300 £ Sterling auf die Beine gestellt worden. Diesmal hatte die Rechnung über 50.000 £ betragen.

Festival der Vergeßlichkeit. Gewerkschaftliche Entschließungen und die Organisation der Niederlage

Bei den kämpferischen Aktivisten der *Labour Partei* und ihren Kameraden aus den Gewerkschaften bewährt sich der bewußt gesteuerte Gedächtnisschwund. Ein paar närrische Tage auf den Straßen bleiben ihnen in Erinnerung, die Sommeraufstände dagegen werden dem Vergessen überantwortet

und entfallen ihnen schnell. So haben sich denn auch die offiziellen Anschauungen über die Arbeitslosen – freilich zögernd – wieder durchgesetzt: Die Arbeitslosen sind schwache, getretene, erniedrigte Geschöpfe und sollen's bleiben, bis die Gewerkschaften oder planstaatliche Körperschaften ihnen zu Hilfe kommen. Dies Bild der Kraftlosigkeit hat institutionelle Bezüge. Es dient bei seinen Erfindern gerade zur eigenen Arbeitsplatzsicherung und als Nachweis ihrer Wichtigkeit. Ruth Lister, die Leiterin der Aktionsgruppe gegen Kinderarmut, sagte am 27. September 1981: »Die Arbeitslosen sind verängstigt und ohne Orientierung. Es kommt hier längst nicht genug Protest von den Gewerkschaften und den Labour-Abgeordneten im Parlament.« Diese Idiotin muß sich die Augen wahrhaft zugeedrückt haben, um den Tumult auf den Straßen nicht zu bemerken.



Oben: Dieses Plattencover der schottischen Oi-Band 'the Exploited' ist ein beispielhaft miser Versuch, die Riots zu vermarkten. Dieser richtungslose Eintopf aus Faschistoiden und Antifaschismus, versetzt mit einem dumpfen Drang zu Gewalt um ihrer selbst Willen, führt auch bei 45 U/Min nirgendwo hin. Einsichtiges

"I'm filled up with aggressions want to smash your television Saturday night you watch TV Saturday night does nothing for me"

wird vermanscht mit Sturmtruppengehebe, einem 'celluloid Hitler', Erinnerungen an Malcolm McLaren's 'Belsen was a gas' und wenn du rein zufällig jetzt überhaupt nicht mehr durchblickst, endet es schließlich mit einem Fanfarenhaften Aufruf zum 'Klassenkrieg'!!



Unten: One Love Peace Concert, Frühling '78.

Bob Marley mit dem damaligen jamaikanischen Ministerpräsidenten und Vorsitzenden der Jamaican Labour Party, Edward Seaga.

Der schleichende Tod des Rock'n Roll

They say it's gonna die, but baby let's face it,
we just don't know what's gonna replace it.
(Move It; Cliff Richard)

Seit die Punk-Musik auf der Bildfläche erschien, waren mehr britische Musiker als je zuvor schnell dabei, die Sache des Sozialismus zu der ihren zu machen, auch wenn die Angelegenheit politisch unbestimmt war und man sich die Heraufkunft des Sozialismus als Weiterentwicklung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung vorstellte trotz der anarchistischen Aufkleber. Bands wie »The Specials«, »The Jam«, »The Gang of Four«, »Tom Robinson« etc. trotteten in unpräzisen, von Trotzkisten, vom linken oder Mittel-Flügel der *Labour Party* und von Gewerkschaften aufgezogenen Kampagnen mit, die sich z.B. gegen Rassismus, Arbeitslosigkeit oder Atomwaffen richteten. Ausnahmslos sind sie stumm geblieben gegenüber radikaleren und vor allem breiter entwickelten Strömungen, die es den genannten politischen Körperschaften gerade auf dem Höhepunkt des Thatcher-Blitzkriegs unmöglich machten, ihr früheres Prestige wiederzugewinnen. Etwa Bianca Jagger vergleichbar, die im schwarzen Bauernkleid marxistisch-leninistische Aufrufe zur Unterstützung der Armen Mittelamerikas absondert, haben sich die britischen Bands in ein Verhalten hineinmanövrieren lassen, bei dem man mit der einen Hand den Bettlerhut hinhält und mit der anderen nach der Datscha greift.

In England hält sich seit einiger Zeit die ziemlich weitverbreitete, wenn auch nicht unbedingt revolutionäre Überzeugung, daß die Wege von Musik und Protest sich endgültig getrennt haben. In dieser Auffassung trifft sich alles vom linksgestrickten Blättchen wie dem *Leveller* bis hin zu den Cheftagen der Musikpresse. Als Beispiel kann eine kürzlich erschienene Ausgabe des *New Musical Express* dienen. Kein Charts-Wunder starrte die Passanten vom Zeitungsaushang am Kiosk herab an. Nur die müden, etwas paranoiden Blicke arbeitsloser Teenager, die sich auf den alljährlichen *Labour-Parteitag* in Blackpool richteten. Auf Seite 4 die übliche Lowry-Karikatur: einen Musikgewaltigen der Firma *Redundant Records Ltd.* verlangt es zu wissen, wo die Stimmen der jungen Generation denn seien, die neuen Dylans und Stones, wo? Einer seiner blutsaugenden Geschäftspfadfinder sucht winselnd nach Entschuldigungen. Der Boß kriegt nicht mit, was der Typ sagt.

Draußen geht ein *Riot* ab: Stimmen einer Generation ohne glaubwürdige musikalische Begleitung.

Zeichner, die sich mit Karikaturen ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, sind ausnahmslos selbst von tiefen Kompromissen gekennzeichnet. So treibt z.B. Lowry seinen Spott mit der faschistoiden Maskerade des Musikgeschäfts. Die Krise geht aber viel tiefer, als die Polemik gegen Manipulationen nach Art des »Führers«, gegen Popstar-Kult, »Lebensraum«-Plattenfirmen und bedröhten Zuhörerschaften reicht. Und es sagt über den Zustand der Industrie eine Menge aus, daß sie das auch noch zugeben müssen.

Meist fällt es Leuten aus anderen Ländern schwer, die weite Verbreitung solch kritischer Haltungen in England richtig zu bewerten. Verschärfend wirkt sich aus, daß wer nicht auf Englisch singt, damit zu verstehen gibt, er sei »nicht des Geldes wegen im Geschäft«.

1981 gab es in der Weihnachtszeit ein Radioprogramm mit Erfolgsnummern aus »alternativen Charts« des Jahres. Der Titel »*Ghost Town*« von den *Specials*, vertrieben unter dem kommerziell erfolgreichen Label *2 Tone*, durfte ein paar Takte laufen. Das war zum Lachen, wo das Ding im Juli auf den 1. Platz in den Charts des Britischen Marktforschungsbüros (*BMRB*) aufgerückt war. Die *BMRB*-Liste ist von großer Bedeutung für die Musikindustrie und die Disc-Jockeys besonders auf Radio 1 (BBC), wenn es um die Plattenauswahl geht. Das ist natürlich noch längst nicht die ganze Wahrheit, denn so bliebe der spektakuläre Einbruch der kleinen Labels in die großen Charts unerklärlich. Dafür ist teilweise die traditionell vorsichtige Unabhängigkeit der BBC vom Big Business verantwortlich.

In diesem Programm nahm damals das Abspielen amerikanischer Singles relativ breiten Raum ein, genug jedenfalls, um den Verdacht aufkommen zu lassen, daß das Prestige alternativer Charts hierzulande auf strengeren Kontrollmechanismen anderswo beruht. Für das Programm waren Telefongespräche mit Punkgruppen in den Staaten aufgenommen worden. Als denen vorgehalten wurde, daß die Bands dort im Vergleich zu den englischen »politisch schwach« seien, konnten sie ihren Ärger kaum unterdrücken: »Verdammte Tommies, die null Ahnung von der Macht des Medienkartells in Amerika haben.«

Der weite Abstand, der heute zwischen England und Amerika klafft, legt den Schluß nahe, daß das englisch-amerikanische Quasi-Monopol in der Rock-Musik mitten durchgerissen ist. Unvermeidlich kommt es aber zu hartem Schlagabtausch, der die unterschiedlichen Wirklichkeiten klarlegt, wenn Engländer und Amerikaner auf das Thema »Musik« zu sprechen kommen. Amerikaner unterstellen der Musik immer noch einen Rest von subversivem Potential. Bei Engländern zieht das nicht mehr.

Musik und Nostalgie.

Eine revolutionäre Erinnerung wird unterdrückt.

Die Popmusik der siebziger Jahre hat mehr als je zuvor Themen wie »Klasse« und »Wurzeln« aufgegriffen. Wegen seiner Assoziation mit dem Reggae hat der Begriff »Wurzeln« (*roots*) einen rassebezogenen Beiklang; und doch waren »roots« und »Klasse« als Identitätskonzepte – und als Teil der korporativen Strategie der *independent labels* – austauschbar, für Schwarze ebenso wie für Weiße. Als Hales Film »*Roots*« vom britischen Fernsehen ausgestrahlt wurde, widmete der *New Musical Express* dem Buch, das dem Film zugrunde lag, eine Titelstory. Für einen Schwarzen, der in Amerika oder in der Karibik lebt, ist es sicherlich von Bedeutung zu wissen, daß seine Vorfahren dort an Händen und Füßen gefesselt auf einem Sklaventransporter eintrafen – aber welchem überwältigenden Interesse kann das in der überwiegend weißen Musikindustrie Großbritanniens dienen? In der Tat hat sich die Industrie ganz schön abgestrampelt, um jener spezifisch britischen Form des Roots-Kults Tribut zu zollen, die es durch eine Art unbegrenzter Regression einem Lord (wie etwa dem Labour-Abgeordneten Tony Benn – dem ehemaligen Lord Stansgate) erlaubt, sich unter Berufung auf einen längst verstorbenen Vorfahren der Arbeiterklasse zuzurechnen!!

Diese typisch britische Zwiespältigkeit war auch im Punk zu finden. Erst später stellte sich überraschend heraus, wie viele Musiker aus der Oberschicht stammten, Eliteschulen besucht hatten usw. Wenn man die erste LP von »*The Clash*« hört, sollte man meinen, sie hätten es nie zu Höherem gebracht als bis zum Obergeschoß eines Wohnsilos am Westway Flyover in London W 10. Erst sehr viel später stellte sich heraus, daß Joe Strummer Sohn eines Diplomaten war und eine Privatschule besucht hatte. In England ist mangelnde Aufrichtigkeit in diesem Punkt erstaunlich und Amerikaner z.B. finden diese Fähigkeit, alle Spuren erfolgreich zu verwischen, äußerst verwirrend. In gewissem Maß bestätigte dies ihren Eindruck, England sei eine Nation geborener Doppelagenten.

Das Ideal der *independent labels* ist eine Musikindustrie, die von kleinen unabhängigen Produzenten getragen wird. Brächten sie jemals eine politische Aktion auf die Beine, so wäre ein Ziel zweifellos die Auflösung der zentralisierten Monopole des Musikbusiness. Als eine Fraktion der Bourgeoisie engagieren sie sich im Kampf gegen ihre weit mächtigeren Brüder. In einem Statement, das die Interessen der großen Gesellschaften angriff, lenkte z.B. Branson von *Virgin Records* die Aufmerksamkeit darauf, wie diese die Hitparaden manipulieren. Enthüllungen wie diese werden von der Mehrheit der Musiker begrüßt, da eine größere Anzahl von ihnen eine Chance hat, auf dem Plattenmarkt vertreten zu sein, wenn die Praxis manipulierter Hitpara-

den gestoppt wird. Das heißt aber nicht automatisch, daß Musiker deswegen auf die *Independants* gut zu sprechen wären, denn nicht zuletzt ist ihr Geschäft, aus den Musikern Profit zu schlagen.

Es wird häufig übersehen, in welchem Maß der kometenhafte Aufstieg der Rockmusiker der frühen fünfziger Jahre zu Ruhm und Reichtum in seiner Anfangsphase den kleinen unabhängigen Plattenfirmen zu verdanken war, die darauf hofften, von einer Platte vielleicht 100.000 Exemplare verkaufen zu können. Doch schon bald fanden sie heraus, daß sie eine Million Exemplare losschlagen konnten und einige von ihnen wie *Atlantic Records* begannen, mit einem monatlichen Umsatz von mehreren Millionen Dollars in die Oberliga aufzusteigen. Einige der Labels wie *Atlantic* begannen praktisch als Freizeitbeschäftigung, was in Hinsicht auf die heutige Entwicklung irgendwie vertraut klingt.

Linke und Musik

Die heutigen *independant labels* sind zwar Teil einer dem Kapitalismus eigenen Wachstumsdynamik. Aber das veränderte politische und soziale Klima, vor allem in Großbritannien, hat sie dazu gedrängt, radikal klingende Forderungen zu unterstützen, die ursprünglich auf Leute vom linken Flügel der Gewerkschaften und der *Labour Party* sowie auf trotzkistische Militante zurückgingen. Branson von *Virgin Records* zum Beispiel schloß am Aktionstag des TUC einige seiner Plattenläden.

Der eigenartigen Annäherung zwischen dem Gewerkschaftsbusiness und dem Musikapparat kommt weiterhin zugute, daß beide sich mit der massenhaften Jugendarbeitslosigkeit auseinandersetzen. Die Gewerkschaften fühlen sich verpflichtet, schwerfällige Erklärungen über die Musikszene vom Stapel zu lassen, wie sie noch vor fünf Jahren undenkbar gewesen wären – vielleicht mußte das so kommen. Und die Musikzeitschriften, besonders der *New Musical Express*, nehmen diese Anerkennung dankbar auf und zeigen sich ihrerseits gefällig, indem sie weiterhin altersgraue Klischees propagieren, die linke Parlamentarier unter großen Mühen am Leben erhalten.

Das zeigte sich mit aller Deutlichkeit bei den Vorfällen während des von der TUC organisierten »Volksmarsches für Arbeitsplätze« im Mai/Juni 1980 und in den Reaktionen des *New Musical Express* auf die Unruhen.

Als der Marsch am 8. Mai Manchester erreichte (fast auf den Tag genau zwei Monate später explodierte Moss Side), war unter dem gewerkschaftlichen Empfangsaufgebot für die Marschteilnehmer eine Gruppe von Schlagzeugern aus Moss Side, denen die Polizei den Auftritt über Lautsprecher untersagt hatte. Ein regionaler Funktionär der Bauarbeitergewerkschaft *UGATT* trat für sie

ein: »Das ist ja wohl unmöglich – die Polizisten stellen sich gegen ihre eigene Klasse!« Dieser Schwachsinn, – dem die Bewohner von Moss Side glücklicherweise kein Gehör schenkten – findet sein Echo in der »politisch bewußten« Musikpresse.

In einem Artikel über die Unruhen im *New Musical Express* ließ der Journalist Chris Salewicz die dämliche Bemerkung vom Stapel: »Die Regierung spielt ein gefährliches Spiel mit dem Leben der Leute, dem Leben der Jugendlichen und dem Leben der Polizisten – kurz, mit dem Leben von Leuten aus der Arbeiterklasse.« Geschwafel konnte diesmal die Armut des Musikjournalismus nicht mehr verdecken. Foots (damals Vorsitzender der *Labour Party*) seniles Zögern tut Salewicz mit einer Handbewegung ab und sagt, die einzigen konstruktiven »politischen (wozu die Anführungszeichen?) Bestrebungen«, von denen er gehört habe, kämen von den *Jung-Sozialisten* der *Labour Party*, die »die Idee einer kollektiven Aktion« vorschlagen, »mittels der sozialistischen Umgestaltung der *Labour Party* als dem einzigen Weg zur Lösung unserer Probleme. Ganz sicher lösen wir sie nicht durch Tanzen. Ende der Vorstellung.

Ende von Chris Salewicz. Kein Wort von der Abschaffung der Warengesellschaft, des Staates, der Lohnarbeit usw. Von dem gleichen konservativen Standpunkt aus urteilten auch *The Specials* über die Unruhen. Die Vorwarnung auf ihrer Platte *Ghost Town* (Geisterstadt) – »*No job to be had in this country/can't go on no more, people gettin' angry* – keine Arbeit mehr zu finden in diesem Land/das kann so nicht weitergehen, die Leute werden wütend« – verlangte geradezu nach einem weiteren Kommentar. Lynval Golding erklärte: »Ich wünschte, die Regierung würde unser Lied anhören. Wir sind imstande, mit den *kids* auf ihrer eigenen Ebene zu kommunizieren. Wir reden mit ihnen in den Kneipen, wir kennen ihre Probleme.« Der Erfolg des Songs in den Hitparaden sei auf den Straßen zunichte geworden. Hätte die Regierung *Ghost Town* ihr Gehör geschenkt, dann wäre der Staat vielleicht so nett gewesen, die Sache rechtzeitig zu regeln und die Unruhen hätten ein Ende gefunden, bevor sie überhaupt erst angefangen hatten. Deprimierende Aussichten.

Sechs Monate später legte Terry Hall, ein anderes Ex-Mitglied der *Specials* noch einmal die gleiche alte Platte auf: *Ghost Town* war auf dem ersten Platz der Hitparaden, und lange danach gab es noch immer Unruhen und Kämpfe. »Es ist uns mit der Platte also nicht gelungen, dem ein Ende zu machen.«

Den Unruhen ein Ende zu machen ist – sofern dieses Ende nicht die soziale Revolution ist – kein Erfolg, auf den man stolz sein könnte. Zum Glück brachte es die Platte nicht einmal halb so weit, aber wären Wünsche allmächtig, so hätte *Ghost Town* seinen Hitparadenerfolg damit abgerundet, die Straßen zu räumen (daher der Titel »Geisterstadt?«). Wissentlich oder nicht steht Terry Hall auf der Seite der Hindernisse, die die Riots davon abhielten, eine

ausgewachsene soziale Revolution einzuleiten.

Neues Aus Jamaika.

Was' los?

Die augenblickliche Welle von politisierter Rockmusik und den entsprechenden journalistischen Kommentaren schafft ein Mandat, das eine 'links' orientierte parteipolitische Struktur durchaus mit noch weit größerer Wirkung benutzen könnte, um der besonders unter den Jungwählern um sich greifenden Tendenz zur chronischen Wahllenthaltung entgegenzuwirken. Doch um das perfektteste moderne Beispiel staatlicher Förderung zeitgenössischer Musik zu finden, müssen wir uns nach Jamaika wenden.

Unter dem populistisch-sozialdemokratischen Regime von Michael Manley (1972-1980) wurde der Reggae, obwohl ausschließlich von privatem Kapital finanziert, zum Hätschelkind politischer Förderung. Manley machte es sich zur Pflicht, auf speziellen Reggae-Konzerten in Erscheinung zu treten, wo er politischen Profit daraus schlug, in seinen in *patois* (Dialekt der jamaikanischen Schwarzen - Anm. d. Übers.) gehaltenen Ansprachen dem Rastafari-Kult seine Huldigung darzubringen. Auf dem *One Love Concert* 1978, wo Bob Marley an der Seite von Premierminister Manley und seinem Nachfolger im Amt, dem Chef der *Jamaican Labour Party* Edwards Seaga, auf der Bühne stand, blickte das Publikum zu Reggae-Klängen auf riesige Plakate mit Aufschriften wie: »Mit Disziplin für den Aufbau Jamaikas« - «Zusammenarbeit bringt Selbstvertrauen« und »Vorwärts mit der Volksverfassung«

Diese Konzerte könnten sich als experimenteller politisch-ästhetischer Prototyp erweisen, um den vom Stalinismus entlehnten »Produktionsschlachten« mit künstlerischem Glitzer ein wenig neues Leben einzuhauchen. Unnötig zu sagen, daß der revolutionäre Inhalt dieser Festivals gleich Null ist.

Doch die Leichtigkeit, mit der Manley und seine Nationale Volkspartei (*PNP*) die Reggae-Musiker manipulierten, bedeutete für letztere auch, einige ihrer radikalen Ansprüche aufzugeben. Die plötzliche Reggae-Begeisterung Manleys und der *PNP* fiel mehr oder weniger genau mit einer an drakonische Bedingungen gebundene Anleihe beim Internationalen Währungsfond zusammen, die rasch zu einem weiteren Absinken des Lebensstandards der Arbeiterklasse führte und Manley eine Menge Unterstützung verlieren ließ. In acht Jahren »demokratischem Sozialismus« stiegen die Lebenshaltungskosten in Jamaica um 320%. Manley hatte sich alle Mühe gegeben, die mehr korporativen Aspekte des jamaikanischen »schwarzen Selbstbewußtseins« zu manipulieren – er ging dabei so weit, sich selbst »Joshua« zu nennen –, doch im Endergebnis gelang es auch mit Reggae, rassistischer und

religiöser Mystifikation nicht, die steigende Unzufriedenheit der Arbeiterklasse einzudämmen.

Hinter seinem rauhen Äußeren verbirgt der Reggae ein sanftes parteipolitisches Herz. Unter der Regierung Manleys wurden Einnahmen aus den beschriebenen politisch inspirierten Konzerten verwendet, um Sozialarbeits- und Arbeitsbeschaffungsprogramme zu finanzieren. In der Tat war die Reggae-Politik lange Zeit zur Verwaltung der Arbeitslosen eingesetzt worden, für die die spezielle Botschaft des Reggae schon immer gelaute hat: »*Simmer down*« (etwa: »Beruhige dich«, der Titel von Marleys erster Platte – eine Beruhigungsspielle für die *rude boys* von Kingston).

Viel mehr als in der englischen Szene ist es in Jamaika ein offenes Geheimnis, daß Reggae sich im wesentlichen auf Rumnörgelei beschränkt. Das beeinträchtigt jedoch seine Glaubwürdigkeit als Doktrin nicht ernsthaft. In Jamaika gibt es ein organisiertes Zusammenspiel von Arbeitslosigkeit und politischem Gangstertum (vor den Wahlen von 1980 wurden an die 700 Personen, in der Mehrzahl arme Leute, von den bewaffneten Banden der *PNP* und der *Jamaican Labour Party* (JLP) getötet). Genau das bietet den Reggaemusikern die Plattform, von der aus sie zum Frieden aufrufen können, ohne das Gesicht zu verlieren.

Im Kontrast dazu ist die Erfahrung der Arbeitslosigkeit in Großbritannien weitaus gesellschaftlicher und wir hoffen, das bleibt auch so. Black Uhuru fühlte sich angesichts der Schnelligkeit, mit der Jugendliche in Eglinton (Kanada), Utica Avenue (New York) und Kingston (Jamaika) zur Waffe greifen, veranlaßt festzustellen, daß die Jugendlichen von Brixton »Ihre 45er Smith&Wesson-Pistole vergessen«. Daß man auf britischen Straßen nicht mit der Knarre rumläuft und es auch keine damit herumfuchtelnden Parteiapostel [Partisanen] gibt, bedeutet im Augenblick jedoch nur, daß es schwerer fällt, die Gewalt zu manipulieren und daß soziale Fragen offener zutage treten können. Genug jedenfalls, um die Unsinnigkeit der Schlußzeile von *Black Uhuru* klar werden zu lassen, wo es heißt: »Die kids wollen nichts weiter als zur Schule gehen«!!! Neben der einzigartigen Vielfalt sozialen Durchbruchs, die England gerade wagt, verblässen solche Texte zu leeren Predigten – und was bleibt, ist die unbefriedigte Ästhetik der Musik um der Musik willen.

Rock-Musik als Schattenwirtschaft: Ein Hauch von Ehrbarkeit

Wie keine andere Phase der Rockmusik thematisiert Punk die Erfahrung der Arbeitslosigkeit und die Weigerung, auch nur im Traum daran zu den-

ken, die wenigen und schlecht bezahlten elenden Jobs zu akzeptieren, die noch zu finden sind. Innerhalb weniger Tage wurde sie als »*dole queue rock*« (Arbeitsamt-Schlangenrock) bekannt, der der Arbeitslosigkeit Öffentlichkeit verschafft. Besonders arbeitslose Schulabgänger traten nun ins Rampenlicht, das ihnen eine Teilnahme am Zirkus bot, wie sie älteren und oft chronisch Arbeitslosen, und »Nicht Vermittelbaren«, die sich damit abgefunden hatten, für den Rest ihres Lebens stempeln zu gehen, nicht zugänglich war. Arbeitsloser und Musiker zugleich zu sein, bedeutete, zwischen zwei Jobs eine Art volkstümliches Vagabundentum, in der Erwartung, es einmal zum Star zu bringen.

Als der Punk ins Rollen kam, sprach es sich gerade in Regierungskreisen herum, daß die Massenarbeitslosigkeit so bald kein Ende finden würde. Auf lange Sicht galt es Mittel und Wege zu finden, das Stigma der Arbeitslosigkeit zu lindern. Doch mit dem Wahlsieg der Konservativen erwartet die Arbeitslosen kurzfristig nichts als Ärger. Man machte sie zu den Sündenböcken für alle Übel, an denen die Gesellschaft litt.

Mit ihrer Entscheidung, soviel Staub aufzuwirbeln, zeigten sich die *Tories* unfähig, aus diesem unabhängigen experimentellen Tonstudio Lehren zu ziehen nach dem Motto: der beste Weg zur Verwaltung der Arbeitslosen. Aber auch so finden wir heute in den Hinterzimmern der Jugendclubs improvisierte Plattenstudios; und Sozialarbeiter sind jedenfalls eine dauerhaftere Erfindung des Kapitalismus als der Thatcherismus.

Über den Kunst-Geschmack der britischen Monetaristen ist wenig bekannt, aber der Punk mußte in ihnen wohl aufgrund seiner früheren Verbindung mit der Schattenwirtschaft doppeltes Mißfallen hervorrufen. Die Schallplatten wurden schwarz gepreßt und aus der Schattenwirtschaft finanziert. Wenn es auch eine übertriebene Schöpfung der Punk-Mythologie war, daß Jobs für Punks immer die miesesten der ganzen Gegend seien, liefen arbeitslose Punks doch ständig Gefahr, bei *Gigs* von den Arbeitsamtkontrolletts (Betrugsdezernat) erwischt zu werden. Dafür gab es ein besonders übles Beispiel, als eine Band beim Weihnachtsfest der örtlichen Jobvermittlung gebustet wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Labour Party und der Gewerkschaftsapparat für die Untergrundökonomie nur Geringschätzung übrig. Sie sahen in ihr nur ein Reservoir an Streikbrechern. Nun aber hatten sie Grund, ihre Ansichten zu ändern. Vom schlechten Geschmack abgesehen, paßte die Punk-Ideologie mit wenigen Ausnahmen leicht in einen linken Rahmen, und mit jedem *Rock-against-Racism*-Konzert gewann die New Wave an Achtbarkeit. Dieser noch nie dagewesene Kontakt mit einer »gesellschaftlich bewußten« Massenkultur war ein Markstein auf dem Weg zur gesellschaftlichen Toleranz gegenüber der Untergrundökonomie, die man nun in »Schattenwirtschaft« umtauf-

te.

Das heißt natürlich nicht, der Gewerkschaftsapparat und die Labour-dominierten Verwaltungen der großen und mittleren Städte wären bereit, die Schattenwirtschaft wild wuchern zu lassen. Am liebsten würden sie sie politisch in der Reserve halten und immer mehr mit subventionierten Betrieben auf Stadtviertelebene, Kooperativen und Ausbildungsinitiativen verkoppeln, die auf lokaler Ebene das Arbeitslosenproblem lösen sollen. Verzweifelt hoffen sie, das Ganze könnte sich am Ende vielleicht einmal selbst tragen, vielleicht an dem Tag, an dem das TUC-»Programm zur Wiederbelebung der Wirtschaft« durchgeführt ist und beginnt, Früchte zu tragen.

Dieses Ziel ist der derzeitigen *Tory*-Regierung nicht vollständig fremd. Der Kern der heftigen Streiterei ist die Höhe der Regierungsausgaben, die es braucht, den Kapitalismus zu retten. Tatsächlich haben die *Tories* der Schattenwirtschaft eine De-facto-Legalität gewährt und zwar mit der Auflage, daß jemand solange Unterstützung zieht, bis sein Unternehmen lebensfähig ist. Man zahlt Hilfe zur Selbsthilfe; und eine Popgruppe, die es aus der Arbeitslosigkeit heraus so weit bringt, daß sie einen Buchhalter braucht, ist durch-aus Teil dieses Modells.

Wenn die musikalische Produktionsweise sich ändert

Es ist bestimmt kein leichtes Unterfangen, die Musik grundsätzlich zu kritisieren, ohne den Schwierigkeiten, die bei diesem Versuch auftauchen, auszuweichen. Alles, was seit der Mitte der fünfziger Jahre geschehen ist, als Teufelswerk der Musikkonzerne abzutun, dazu bestimmt, das Proletariat zu verblöden, würde der Sache zweifellos nicht gerecht. Die Rockmusik hat seit Mitte der fünfziger Jahre eine Massenwirkung gehabt wie keine andere Kunstform zuvor. Dennoch ist der Rock unentrinnbar gefangen im geschickt distanzierenden kapitalistischen Spiegelsystem von Repräsentation und Widerspruch, worauf sein zu großen Teilen proletarisches Publikum heftig anspricht.

Dennoch hat es bis heute nur wenige Versuche gegeben, die Rockmusik als spezifischen Zweig der kapitalistischen Produktion zu analysieren: Die Musik und die Rockmusiker haben das Rampenlicht mit Beschlag belegt, während Manager, Plattenproduzenten, Toningenieure, Finanziere unbeachtet zum Geschäftlichen übergangen.

Die wenigen existierenden Beispiele sind bestenfalls ambivalent und taugen nix, weil ihnen die Schärfe fehlt. Charlie Gillett sagt in seinem Buch über *Atlantic Records* sehr richtig, das »Buch geht über Songs und Geld«, aber dann

preist er *Atlantic* als eine »Plattengesellschaft mit Charakter – und nicht als geichtslosen Konzern«. Dabei geht er sogar so weit, das New Yorker *Atlantics*-Büro »lebendig und effizient« zu nennen, »verglichen mit jeder anderen bürokratischen Einrichtung, die ich je gesehen habe.«

Vielleicht ist es das, was sie mit 'soulful corporation' etwa: 'Konzern mit Herz' meinen? Gilletts Buch kann man ganz zu Recht als Aufforderung an andere Musikkonzerne wie RCA, Capitol, EMI etc verstehen, sich doch bitte zu bessern. Es gibt in 'Making Tracks' nicht einmal einen versteckten Hinweis darauf, daß Musikkonzerne mit dem Rest des Kapitalismus abgeschafft werden müssen.

Die Aufhebung der Musik

Mehr als irgendeine andere Kunstform verströmt die Musik ein Gefühl von Leben, in dem sie Sex, Liebe und Körperrythmen ins Spiel bringt. Oder sich etwa Jimi Hendrix – Charlie Parker musikalisch ebenbürtig – getrennt von den Strömungen vorzustellen, die Amerika in den späten 60ern auseinandernahmen, ist undenkbar.

Musikveranstaltungen führen nur selten zu einer befreienden Energieentladung, und wenn die Clubs zumachen, geht die Nacht erst richtig los – nämlich da, wo die Musik aufhört. Im Vergleich zu dem, was im Mai/Juni 81 vor den Diskotheken von Dalston und im Juli vor dem Club 200 in Balham passiert ist, ist der berühmte Auftritt der Skins in der Hamborough Tavern (der Londoner Faschistenkneipe die, wie sich der aufmerksame Leser erinnern wird, im Verlauf der Straßenschlacht von Southall von asiatischen Jugendlichen niedergebrannt wurde – d. Übers.) eine widerliche Lappalie.

Während der ersten städtischen Unruhen in Großbritannien, den Karnevals-krawallen von 1976/77, war es die Mischung von frustrierten Selbstverwirklichungserwartungen und provokativer Polizeipräsenz, die die Explosion hervorrief. Diese Unruhen schockierten die schwarze »community« ebenso sehr wie die weiße Gesellschaft, denn nun kam es plötzlich zutage, daß die westindischen Jugendlichen, die in diesem Land geboren und aufgewachsen waren, einen Dreck auf den traditionellen trinidadischen Karnevalsrummel in den Straßen von Notting Hill gaben. Die Appelle der Organisatoren, man solle doch aufhören, »den Karneval kaputtzumachen«, stießen auf taube Ohren; und die Bands und die nervenerschütternden *Sound Systems* zogen betrübt nach Hause, enttäuscht, daß man sie nicht bis ins frühe Morgenrauen spielen ließ wie in den vorangegangenen Jahren.

Anders als die Polizei und die Schaufensterscheiben kam die Musikmaschine niemals direkt in die Schußlinie (obwohl es Gerüchten zufolge beina-

he dazu gekommen wäre). Aber für die Bands und für die Besitzer von *Sound Systems* war die nagende Einsicht, daß man sie auf so ganz unzeremoniale Weise beiseite geschoben, schwer zu verdauen. Wenn auch in einem noch recht bescheidenen Grad, waren sie zum Gegenstand einer Kritik geworden, die beinahe durch Auslassung auch die Musik miteinschloß. Es ist recht wahrscheinlich, daß zumindest einige der an den Karnevalsunruhen beteiligten jugendlichen Schwarzen zu den mobilen *Sound Systems* gehörten. Manche runden mit einer solchen Beschäftigung ihre kärgliche Arbeitslosenunterstützung auf und sind oft erstaunlich wenig von sich eingenommene Leute. Sie machen zwar Musik, sehen sich aber weniger als Künstler, sondern nehmen eine ziemliche Leck-mich-am-Arsch-Haltung zur Musik ein.

Das ist unter anderem auf technische Faktoren wie die wachsende Mechanisierung der Musik zurückzuführen, die den Stellenwert der manuellen Fingerfertigkeit auf einem Instrument einer gewissen Erosion ausgesetzt hat.

Dabei traf es sich, daß der Hauptanstoß zu dieser Entwicklung von der Evolution des Reggae in Jamaika ausging, wo die Verwendung elektronischer Prozesse in den Aufnahmestudios die Live-Auftritte immer mehr in den Hintergrund gedrängt hatte. Aus den mobilen Discos und *Sound Systems* entwickelten sich die *Dub-Versions*. King Tubby, einer der ersten Innovatoren in dieser Richtung, war von Haus aus Elektroingenieur. Mit massiven Hall- und Echo-Effekten durchsetzt, wurden Baß, Schlagzeug, *Keyboard* und *Vocals* in beliebiger Reihenfolge ein- und ausgeblendet. So ist es kein Wunder, daß die schwarzen Jugendlichen in Großbritannien sich eher zu den *Sound Systems* hingezogen fühlen als selbst aufzutreten. Auf widersprüchliche Weise sind sie bereits dabei, das Konzept des kunstschaftenden Individuums hinter sich zu lassen.

Heute kommen unglaublich viele technische und subjektive Faktoren zusammen, die zu einer Aufhebung der Musikeridee und der Musikindustrie drängen. Das Musikmachen ist für alle zugänglich geworden. Und viele Jahre lang reservierte der Rock wie kaum eine andere 'Folk'-Tradition den 3-Akkorde-Zauberern einen besonderen Platz. Da aber der »Genie-Kult« und die Verkaufszahlen sich wie nie zuvor deckten, hoben sie die wenigen Auserwählten auf eine höhere, bei weitem lukrativere Ebene, wo sie alleine die Herren der Musik waren.

Dies war eine unvermeidliche Folge der feisten Kapitalisierung der Musik, die beinahe eine Enteignung von Allgemeingut war. Sie wurde möglich durch die stillschweigende Duldung der Profimusiker, die auf eine großartige Musikkarriere setzten. Profimusiker, die sich schon nach kürzeseter Zeit für verdammt wichtige Leute mit besonderen Privilegien halten, sind bereits zur Zielscheibe spöttischer Kommentare geworden, aber das muß alles noch viel deutlicher gemacht werden. Momentan besteht die Hauptverteidigungs-

strategie der Profis darin, auf der sozialkritischen Welle mitzureiten, was alle Profis zu tun pflegen, sobald ihre Rolle gefährdet ist. Daher steht eine Kritik der Musik in organischer Verbindung mit der Wiederaneignung anderer Bereiche, die der Kapitalismus dem Proletariat vorenthalten hat. Die Musik muß einem gewaltigen Zerstörungswerk ausgesetzt werden. Erst wenn der Planet von allen Waren befreit ist, wird die Musik aufhören, weit hinter unseren Begierden zurückzubleiben – aber können wir sicher sein, daß das dann noch Musik genannt werden wird? Und bis zu dieser wundervollen Morgendämmerung: nieder mit den Musikern! Und weil wir schon mal dabei sind: nieder mit der Kunst, mit jeder Form von Kunst, nieder mit den Künstlern! Das ist schon gesagt worden – aber ein *comeback* ist seit langem überfällig.



Links: Schnell in den Kampfanzug! Dieses Photo erschien in der 'Times' neben einem Artikel über die Polizisten, mit denen die Streikposten der Stahlarbeiter in Headfield, Sheffield, während des Stahlstreiks sich erfolgreich herumzuschlagen wußten.

Rechts: Schnell in den Kampfanzug! Riotwoche im Juli '81.

Verbrechen und Bestrafung

»Moderne Gefangene sind unverbesserlich, da sie perfekt sind.

Es bleibt nichts zu tun, als sie zu zerstören.«

Victor Serge: Menschen im Gefängnis (1914)

Im Knast – und die Schlüssel sind weg

Die Gesamtzahl der Festgenommenen und Verhafteten belief sich am Ende der Woche der Unruhen auf über 2500 Personen. Ursprünglich sollten sie in Armeelagern wie Rolleston untergebracht werden, die schon kurz vorher während des Lohnstreiks der Gefängnisaufseher zur Aufnahme von Gefangenen benutzt worden waren. Es handelte sich zwar nicht gerade um »wahre Konzentrationslager«, wie die sowjetische Nachrichtenagentur Tass behauptete (14. Juli 1981), doch hätte der Lohndisput des Gefängnispersonals noch länger gedauert, so wären die Lager der Aufsicht der Armee unterstellt worden. Das entsprechende Gesetz (*der Imprisonment Temporary Provisions Act*) war schon zwölf Monate zuvor verabschiedet worden. Das sieht einem Schritt hin in Richtung Militärdiktatur verdächtig ähnlich, auch wenn sich wahrscheinlich ähnliche Aktionen des Gefängnispersonals in Zukunft wiederholen werden. Im Dezember 1981 zum Beispiel lehnten es die Schließer angesichts der überfüllten Knäste ab, weitere zu Kurzstrafen verurteilte Gefangene aufzunehmen. Der Druck hatte die hartgesottenen Schließer weich werden lassen, und nach einigem Hin- und Herüberlegen kamen sie darauf, daß die Argumente der bislang so verhaßten Gefängnisreformer ihren 'Arbeits'kampf wohl am besten kleideten. Allerdings kann man auf diesen Anfall von Barmherzigkeit nicht allzuviel geben, denn schließlich stört es sie überhaupt nicht, die Gefangenen in Militärlager zu schicken, wenn es ihnen gerade in den Kram paßt.

Whitelaw, die Richter und die Herrschaft des Pöbels

Wie nicht anders zu erwarten, war der Druck auf die *ory*-Regierung, ein Bündel von Sondergesetzen zur Aufstandsbekämpfung zu erlassen, während und nach der Woche der Unruhen besonders intensiv.

Schließlich hatten sie ja die Wahl mit einem *Law and Order*-Programm ge-

wonnen. Doch schon mehrere Wochen vor den Unruhen war Innenminister Whitelaw vorgewarnt worden, die Gefängnisse seien bis zum Bersten voll und ein weiterer Zugang von Kurzsträflern könnte katastrophale Folgen nach sich ziehen.

Noch bevor der erste Stein geworfen wurde, hatte Whitelaw die Armeelager bereitstehen. Er stellte sie dann passend als die Antwort der Regierung auf die Rufe in den Medien nach Sondermaßnahmen gegen die Aufrührer hin.

Es war viel davon die Rede, den *Riot Act* (Gesetz zur Aufstandsbekämpfung) wieder einzuführen, der seit den Zeiten des rasenden Londoner Mobs des 17. Jahrhunderts ununterbrochen in Kraft gewesen war. Unter diesem Gesetz galt jeder, der am Aufruhrort verhaftet wurde, als schuldig; rechtliches Gehör vor einem Gericht wurde ihm automatisch verweigert. Für den Augenblick schreckten die *Tory*-Minister vor der Einführung derart drakonischer Maßnahmen zurück, aber das sollte uns nicht davon ablenken, daß in den Ministerien eine starke Tendenz darauf hinarbeitet, den Friedensrichtern erhöhte Befugnisse in der Rechtssprechung einzuräumen (ähnlich wie auch die Anwendung des *Riot Act* größtenteils den Friedensrichtern überlassen blieb) und für eine ganze Reihe von Vergehen das Recht auf ein Berufungsverfahren abzuschaffen.

Vom Thatcher-Toryismus läßt sich sagen, daß Reform und schwärzeste juristische Reaktion häufig in denselben aufgeweichten Hirnzellen durcheinander wirbeln.

Doch sogar für den Thatcherismus zählen zuweilen auch pragmatische Erwägungen. So war es den Zuständen in den britischen Gefängnissen zuzuschreiben, wenn Whitelaw eine Wendung um 180 Grad vollführen und vorschlagen mußte, die zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilten Häftlinge nach Verbüßung eines Drittels ihrer Strafe freizulassen. Der Plan scheiterte jedoch am Widerstand von Richtern und Friedensrichtern, die androhten, zum Ausgleich höhere Strafen zu verhängen, falls Whitelaws Entwurf Gesetzeskraft erlangte.

Angesichts der Übermacht des Richterstandes mußte Whitelaw einen Rückzieher machen, der nur einmal mehr die »Unabhängigkeit« der britischen Richter unterstrich, diesen anormalen Zug des britischen Rechtssystems. Die Leichtigkeit, mit der man eingebuchtet werden kann, ist für viele, die in Großbritannien leben, ein ständiger Alptraum. Daher werden auch die Reportagen liberal gesinnter Gefängnisreformer über das Knastleben von einem Massenpublikum mit Faszination und Horror verschlungen (der BBC-Dokumentarfilm über den Knast von Manchester brachte es auf Einschaltquoten von 8 Millionen Zuschauern. In der Sendung ging es nicht um irgendwelche bedingungslosen revolutionären Forderungen nach der Abschaffung der Gefängnisse).

Hinzu kommt die Tatsache, daß England die größte Gefängnisbevölkerung in ganz Europa hat und schon sehen wir uns dem berüchtigsten Beispiel der modernen bürgerlichen Demokratie in Sachen richterlicher Beschränktheit, schweinsköpfigen Eigensinns und Ignoranz gegenüber.

In Wirklichkeit war das Versprechen der *Tories*, harte Maßnahmen gegenüber den *rioters* zu ergreifen, in den Wind gepißt. Das überließen sie der Fürsorge der Justiz, die sich in ihrem eifersüchtig bewachten Territorium verkroch; geauso hatten es die *Tories* ursprünglich gewollt, als sie daran arbeiteten, eine hypothetische Trennung von »Zivilem« und »Politischem« als Ergänzung zum Laissez faire-Kapitalismus wiederherzustellen. Es ist die größte Ironie der Toryherrschaft, daß sie zu dem Versuch gezwungen wurde, einem Sektor der Gesellschaft Veränderungen abzurufen, den sie mit am meisten verkehrte.

Die verhängten Urteile waren furchterregend. Acht Jahre hier, fünf Jahre dort, und alles nur, weil Leute Molotov-Cocktails geschmissen oder gebaut hatten. Wahrlich, wäre die *Angry Brigade* (engl. Stadtguerillagruppe der frühen Siebziger) in den achziger Jahren aktiv gewesen, so hätte man sie wohl zu je fünfzig Jahren verurteilt. Die Gefängnisstrafen fanden kaum ein Echo in der Öffentlichkeit, abgesehen von Kurzmeldungen in den »aufgeschlosseneren« Zeitungen.

Die Aufrührer, die vor Gericht gestellt wurden, waren zu einem großen Teil Arbeitslose. Schon das verdoppelte ihre Aussichten, Friedens- und andere Richter schon gleich auf den ersten Blick gegen sich einzunehmen. Die Verbindung von Arbeitsethik mit dem Aufstieg des Industriekapitalismus ist schon zum Gemeinplatz geworden, doch die gnadenlose Verfolgung der Arbeitslosen geht in Großbritannien – und besonders unter britischen Richtern – auf sehr viel ältere Wurzeln zurück.

Marx widmete der »Blutgesetzgebung gegen die Expropriierten« ein Kapitel des *Kapitals*, dessen Lektüre auch heute noch Schaudern einflößt. Er beschreibt darin, wie seit den Zeiten der *Tudors* die aller Subsistenzmittel beraubten Bettler gebrandmarkt, ausgepeitscht und eingesperrt wurden. Den Hintergrund dieser Folterpraktiken bildete das Aufkommen der Grundrente auf dem Land. Diverse Statute, die einem merkbar kapitalistischen Rechtssystem angehören, legten grausam detailliert fest, welche Körperteile die lokalen Gerichte den Angeklagten abschneiden durften. Es wäre natürlich unsinnig zu behaupten, die im Jahr 1530 erlassenen Statuten hätten einen direkten Einfluß auf die rachsüchtigen Richter vom Sommer 1981. Aber die Gewohnheiten sind zäh, besonders in langlebigen Institutionen wie der britischen Justiz, und die juristischen Denkmuster leben weiter fort. Jede Erklärung der horrenden Gefängnisstrafen muß zumindest teilweise weit in die ehrwürdige Vergangenheit zurückgreifen – um genau zu

sein, bis auf jenen Tag, an dem das erste Ohr abgeschnitten wurde.

Die Arbeiter genießen heutzutage in Großbritannien eine weitaus größere Immunität vor Verfolgung; und hanebüchene Urteilsprüche gegen mächtige Gruppierungen von Arbeitern werden oft eiligst von etwas realistischeren Berufungsinstanzen – meist vom *House of Lords* – revidiert.

Die Bourgeoisie wagt es nicht mehr, industrielle Konflikte mit gesetzgeberischen Mitteln (wie z.B. Heaths unseligem *Industrial Relations Act*) einzudämmen, zumindest seit jenem traumatischen Wochenende im Juli 1972, als fünf Docker in den Knast von Pentoville gesteckt wurden. Am Montagmorgen wurden sie infolge eines atemberaubenden Beispiels »juristischer« Entscheidungen unter einem rechtlichen Vorwand freigelassen. Vielleicht irren wir uns, wenn wir diesen juristischen Gnadenakt in Verbindung bringen mit einem Versuch, das Gefängnis von Pentoville zu stürmen, sowie mit einem wilden Generalstreik, der sich wie ein Präriefeuer im Land auszubreiten begann.

Die Arbeitslosen können zwar nicht auf industrielle Waffen wie Streiks und Fabrikbesetzungen zurückgreifen, aber man hätte trotzdem mehr unternehmen können, um die verhafteten Aufrührer vor dem Zorn der Justiz zu retten. Man hätte z.B. öffentliche Gebäude besetzen können, um ihr Los an die Öffentlichkeit zu bringen. Da aber aus der Asche keine einzige halbwegs permanente Nachbarschaftsversammlung hervorging, versandeten solche Vorschläge aus Mangel an öffentlicher Resonanz. Als z.B. in einem ganz anderen Zusammenhang streikende Arbeiter der Ascón-Werft in Vigo (Spanien) auf die Straße gingen, Barrikaden bauten, Banken und Geschäfte zerstörten und Autos in Brand steckten, taten sie das im Rahmen eines von einer Versammlung geleiteten Streiks, wo trotz der Manipulationen von Gewerkschaften und Streikkomitee die Erfolge und Fehlschläge der unternommenen Aktionen offen diskutiert wurden.

Wenn eine Gesellschaft wie Großbritannien von periodischen Krisen heimgesucht wird, dann gehören das Justiz- und Strafvollzugssystem zu den ersten unter den Wächtern des Staates, die die Spannung zu spüren bekommen. Daher ist es unhistorisch, sich auf Tradition und Hoffnung zu verlassen, wie es Whitelaw in seiner Auseinandersetzung mit den Richtern tat. Die Lage ist eine ganz andere als im 19. Jahrhundert, denn die ihr zugrundeliegende Situation hat sich dramatisch verschlechtert, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß Großbritannien die nächsten Jahre über mit einer revolutionären Erhebung rechnen muß.

In diesem Augenblick verliert das Gesetz seinen Gleichheitsanspruch (der zu seiner fortgesetzten Legitimation notwendig ist) und wird mehr und mehr willkürlich. Dann erleidet die normale bürgerliche Rechtssprechung einen gewalttätigen Schluckauf. Die Polizei erhält immer größere Vollmachten,

einschließlich der, Leute umzubringen und anschließend wegen »gerechtfertigter Gewalt« freigesprochen zu werden, wie im Fall des Schullehrers Blair Peach, ganz zu schweigen von den vieldiskutierten dubiosen Todesfällen von Jimmy Kelly, Liddle Towers, Barry Prosser und anderen, die in Polizeigewahrsam ums Leben kamen; und zur gleichen Zeit driftet das System der »Bürgerrechte«, einst der Stolz der herrschenden Klasse Großbritanniens (Rechte, die viele politische Flüchtlinge, wie z.B. der Anarchist Johann Most zu ihrem eigenen Schaden für garantiert hielten), immer wahnsinniger ab.

Obwohl die Urteile gegen die Aufrührer eine exemplarische Bestrafung darstellten und einen Bruch mit der Tradition des *fair play*, auf die sich das britische Rechtsprechungssystem normalerweise beruft, stehen sie dennoch in der Kontinuität dieses Systems. Es ist bekannt, daß das britische Recht in starkem Maß auf Präzedenzfällen basiert; die Gerichte verhalten sich ganz wie eine höhere politische Gewalt, die ein vom Parlament beschlossenes Gesetz unterminieren kann, falls es die anachronistischen Vorstellungen der Richter von Gut und Böse verletzt. Man denke an den Spruch der *Law Lords*, (Oberster Gerichtshof), die vor kurzem die Politik billiger Fahrpreise des Londoner Stadtrats aufhoben; zur Rechtfertigung holten sie ein altertümliches Gesetz aus dem vorigen Jahrhundert aus der Mottenkiste, demzufolge die öffentlichen Transportsysteme, im Rahmen ihrer »treuhänderischen Pflicht«, kostentragend sein müssen. Dabei ist im Rest der Welt heute anerkannt, daß alle größeren städtischen Verkehrsbetriebe mit Verlust arbeiten.

Natürlich gab es traditionell Sicherungen in diesen Prozeduren, einfach wie das Gesetz, um sicherzustellen, daß die dem britischen Gesetz eigene Halsstarrigkeit nicht außer Kontrolle gerät (besondere Richterkonferenzen zum Beispiel, wo Aufzeichnungen verglichen werden). Wenn auch das nicht funktionierte, hätte der *Lord Chief Justice* im Fall von 'Urteilsabweichungen' wie bei anderen Gelegenheiten auf vernunftstrotzende empörte Erklärungen gehört, vorausgesetzt, sie kämen von respektablen Stützen der Gesellschaft. Aber nichts davon bei der Verurteilung von *rioters*. Es markiert einen Wendepunkt in der Praxis britischer Justiz und einen widerlichen Vorgeschmack auf das, was uns noch bevorsteht. Hinter den Roben, den Liberalen, dem prunkvollen Gehabe und gesetzlicher Pedanterie dieses eigentümlichen Haufens altersschwacher Fanatiker, exzentrischer Mystiker und Knüppelfetischisten hat sich schließlich eine Schwäche für Sadismus von der Leine gerissen.

Volkshilfsmittel für kranke Justiz

Es gibt viele Gegenkräfte, die ihr möglichstes tun, damit die Justiz nicht

Amok läuft. Wenn man so will die unterste Stufe der juristischen Leiter, obwohl das so einflußreiche Gruppen wie den »Parlamentarischen Allparteienausschuß für Strafrecht« einschließt. Diese Gruppe veröffentlichte auch tatsächlich einen Bericht (Jugendstraftäter – eine Strategie für die Zukunft) pünktlich zur *riot*woche am 7. Juli '81. Der Bericht fordert eine Abkehr von dem Trend, immer mehr »jugendliche Straftäter« einzusperren.

Übertönt von wütendem Geschrei nach disziplinarischen Maßnahmen ging der Bericht seinerzeit fast vollständig unter, aber man kann auch nicht behaupten, daß er allgemein besonders willkommen gewesen wäre. Für ähnliche Gruppen (z.B. die Howard Gruppe für Strafrechtsreform) gilt dasselbe. Kurz gesagt sind ihre Hauptziele eine Reform des Rechtssystems, *Community policing* und weitere Predigten des Evangeliums von den »erzieherischen Strafen ohne Freiheitsentzug!«, damit die Zahl der Gefängnisinsassen sinkt. Das alles geschieht auch im Hinblick darauf, »zügellose Gesetzesverschärfungen« zu vermeiden, bevor es zu spät ist.

Zum Glück zeigten die Ereignisse auf, daß die normalerweise irreführende Radikalität ihrer sich gleichenden Erklärungen ganz ausdrücklich nicht revolutionär ist. Ein Beispiel: Die Generalsekretärin des *National Council for Civil Liberties* (Nationaler Rat für bürgerliche Freiheiten/NCCL), Patricia Hewitt, fühlte sich dazu veranlaßt, am 16. Juli 81 an *The Times* zu schreiben; dabei prangerte sie so ungefähr jede Ungerechtigkeit aus ihrem Sichtkreis an – CS-Gas, massenhafte Personenüberprüfungen in Nordirland, Gummigeschosse, Wasserwerfer, *Riot Acts*, Ausgangssperren. Aber dieses Mal zeigte der Aufruhr in den Straßen, auf welcher Seite der NCCL steht. »Es ist ein schrecklicher Gedanke«, schrieb sie, »daß Polizeioffiziere jetzt mit Benzinbomben rechnen müssen«.

Die Illusionen dieser Lobbies entspringen ihrer Auffassung, daß man mit dem Gesetz im Prinzip tiefgreifende »soziale Krisen« regulieren kann. Eine nationale Vereinigung von Rechtsanwälten, die *Legal Action Group*, verurteilte z.B. Vorschläge, einen neuen *Riot Act* einzuführen. Ihrer Meinung nach hätte eine neue Aufstandsgesetzgebung »ernsthafte Folgen für das System der Kriminaljustiz, das in Zeiten politischer und sozialer Unruhen mehr statt weniger gerecht sein muß«.

Dem widerspricht alle geschichtliche Erfahrung und was unlängst an britischen Gerichten vor sich ging war kein Justizirrtum. »Fairness« ist eine Eigenschaft stabiler bürgerlicher Regime. Denn gelangt der Klassenkampf erst einmal an einen Punkt, an dem es kein Zurück mehr gibt, bleibt der Bourgeoisie nichts anderes übrig, als die Kapitalherrschaft mit allen Mitteln wiederherzustellen. In solchen Momenten wird jeder Versuch, den Konsens des Proletariats zu erlangen, zu einem unbezahlbaren Luxus.

Die ultralegalistischen Erklärungen, die radikale Anwälte gern vom Stapel

lassen, tragen aus anderen Gründen historische Scheuklappen. Radikale Anwälte sind ein Produkt der Spannungen zwischen den beiden wesentlichen Klassen der Gesellschaft. Ihre Existenz ist davon abhängig, bis zu welchem Grad die Neutralität des Gesetzes als allgemeine Norm anerkannt wird. Sie stehen zwischen den zwei Hauptklassen und sind in keiner richtig verankert. Ihre Auffassung, zu einem gewissen Grad sei das Gesetz neutral, schließt jeden wirklich revolutionären Klassenkampf von vornherein aus. Der Justizapparat ist immerhin ein Staatsapparat. Wer darauf besteht, das Gesetz solle wachsamer sein (»mehr statt weniger Gerechtigkeit«), sucht lediglich einen Weg, den Staat feinfühlicher zu machen, nicht ihn abzuschaffen. Wenn Gesetze massenhaft gebrochen werden und die Autorität an allen Ecken und Enden auf Widerstand stößt, wird der Staat zersetzt. Wenn es soweit kommt, spielt das Gesetz keine Rolle mehr, es wird durch das sich entwickelnde Moment der proletarischen sozialen Gerechtigkeit ersetzt. Zwischen diesen zwei Stühlen werden die radikalen Anwälte sehr wahrscheinlich unsicher hin- und herrutschen und angesichts der Exzesse der kämpfenden Parteien ohne Erfolg den moralischen Zeigefinger heben und dabei täglich tragische Figuren abgeben.

Ein herausragendes Beispiel dafür gab es in den Tagen nach dem *Brixton Riot* im April 1981. Mehrere Zeitungen meldeten, daß Rudi Narayan, dem schwarzen Anwalt, der bei der Verteidigung der *Rioters* in Bristol beteiligt war, in Brixton ein heißer Empfang bereitet wurde, als er die Ereignisse dort für sich zu vereinnahmen suchte. Laut der halbjährlich erscheinenden anarchistischen Zeitung »*Xtra*« ließ das *Brixton Defence Committee* die Forderung nach Generalamnestie für alle Inhaftierten fallen und sagte eine Demonstration ab aus Angst vor Unruhen. Narayan bezog in der Öffentlichkeit kein einziges Mal dazu Stellung. Das Gesetz, so scheint es, war eben das Gesetz. Narayan wurde wer durch die Härte des Gesetzes gegen Schwarze. Die Härte ihrer Antwort stellt klar, was er ist.

Bandenkriege, das Gesetz und das Überleben des Staates

Der Aufruhr in Bristol im April 1980 schlug auf der britischen Szene ein wie ein unerwarteter Donnerschlag. Er kam völlig aus heiterem Himmel, am selben Wochenende, als der Streik der Stahlarbeiter, der längste der Nachkriegsgeschichte, zu Ende ging. Damals sah es wie ein isolierter Zwischenfall aus und nicht wie der erste von vielen, und so konnte sich die Bourgeoisie einen gewissen Luxus erlauben. Man suchte nach Erklärungen und das trug sehr dazu bei, daß das rächende Schwert der Justiz nicht zum Zuge kam. Alle Angeklagten, die ein Gerichtsverfahren verlangten, wurden freige-

sprochen, und die Anhörung sämtlicher Fälle zog sich fast über ein ganzes Jahr hin. Im folgenden Sommer als sich die Unruhen über das ganze Land ausdehnten, war klar, daß es mit diesem »Luxus« nun aus war. Es war eine absolut einmalige Angelegenheit, eben nur ein Tropfen – kein endloses Leitungswasser. Unvermeidlich war jetzt eine Art Schnelljustiz angesagt, andernfalls würden die Gerichte von der Prozeßlawine überrollt (und das wäre noch das geringste Problem gewesen). Wie die *The Times* zugab, lag den Ministern daran, daß die Gerichtshöfe – »rechtzeitig abschreckende Exempel« statuieren, zur Warnung für andere. Andererseits würde aber auch eine wahl- und rücksichtslose Massenaburteilung vermutlich mehr Schaden als Nutzen stiften. So benutzte Thatcher die Unentschlossenheit der Richter, um die sogenannten *Copycat* (Nachahmungs-) *-rioters* von denen in Toxteth und Moss Side zu trennen. *The Times* schrieb am 13. Juli: »Ihre (Thatchers) Grundüberzeugung scheint zu sein, daß der Vandalismus (*Hooliganism*) der letzten drei oder vier Tage keiner Suche nach tieferliegenden Ursachen bedarf, wie etwa die größeren Unruhen in Toxteth und im Bezirk von Manchester«.

Indem sie das Vorgehen der Gerichte sanktionierte, brachte Thatcher den »Nachahmungs«-Aufrührern ein unbeabsichtigtes Lob dar. Es war eine insgeheime Anerkennung der Tatsache, daß die wohlbekannten Ausbrüche des britischen *Hooliganism* der Nachkriegszeit ein neues Stadium erreicht hatten. Der *Hooliganism*, das Randalierertum, hatte zumindest begonnen, in einer gelebten Erfahrung der Klasseneinheit aufzugehen, die diese Unruhen deutlich von den ziel- und sinnlosen Krawallen am Samstagnachmittag nach dem Fußballspiel oder am Bankfeiertag in den Badeorten abhob. Ohne Zweifel hatten die Unruhen die Jugendlichen mitgerissen, die wahrscheinlich für jede Art von Randalie zu haben waren; dennoch war kaum etwas von subkulturellen Clan-Fehden zu spüren, noch von den psychotisch-besoffenen Ausflüpp, wie sie – samt ihren rassistischen Aspekten – den Fußballkrawallen eigen sind.

Es ist noch nicht zu einer gesetzlichen Einrichtung von Sondergerichtshöfen gekommen. Der Lärm ist vorbei, aber freut euch nicht zu früh, die Idee ist nicht gestorben. Die Art Sondergerichte, die tatsächlich eingeführt wurden, waren recht vertraut, denn es waren mehr oder weniger dieselben, wie sie üblicherweise nach den Turnieren der *Celtic* gegen die *Rangers* oder nach dem August-Bankfeiertag in Brighton einberufen wurden. Doch wenn und falls ein Anti-Aufrührergesetz nach Art des früheren *Riot Act* in Kraft treten sollte (und das wird vom Tempo des Klassenkampfes abhängen und nicht nur von isolierten und mehr oder weniger zufälligen Gewaltakten), dann wird der *Hooliganism* der Nachkriegszeit, so eng verbunden mit dem Moment, in dem die Arbeiterklasse für den Kapitalismus Bedeutung als Kon-

sument erlangte, dabei seine Rolle gespielt haben.

Der letzte größere subkulturelle Krawall ereignete sich über ein Jahr vorher, am Osterwochenende 1980, wenige Tage vor den Unruhen in Bristol, als der Stahlarbeiterstreik noch in vollem Gang war.

Er wies gewisse einzigartige Züge auf, die ihn deutlich von den früheren Ausbrüchen in den sechziger Jahren abheben. Stilistisch gesehen war es abgesehen von den Punks, eine Wiederholung, nur daß es eine wesentlich größere Vielfalt an »Outfits« gab als je in den Sechzigern. Doch wichtiger ist, daß sich die Krawalle über ganz Großbritannien ausdehnten (Ayr in Schottland, Great Yarmouth, Cardiff und Bangor in Wales ebenso wie Margate und Brighton) und so dem Südosten Englands seinen traditionellen Rang abliefen. (In Scarborough fand ein landesweites Treffen der Mods statt).

Man spürte, daß in den Ereignissen an jenem Wochenende etwas Zukunftsweisendes lag. Der neue Faktor der landesweiten Mobilität trat noch deutlicher hervor als in den Juliunruhen, wo Bänden von Jugendlichen von einem Brennpunkt zum anderen reisten.

Die Gerichte verhängten zwar saftige Geldstrafen – bis zu 650 Pfund –, aber die höchsten Gefängnisstrafen beliefen sich nur auf drei Monate. Nur!!! – Aber sie waren trivial im Vergleich zum vollen Zorn der Gerichte, wie er fünfzehn Monate später zuschlug. Denn diesmal war es nicht länger ein »Bandenkrieg«: das war der Unterschied zwischen dem Samen und der Frucht.

Die Unreife des Klassenkonflikts führt dazu, daß minutiöse stilistische Details große Wichtigkeit erlangen. Es war keineswegs sicher, daß die subkulturellen Stile der siebziger Jahre, entlehnt wie sie waren, deshalb auch die in vergleichbarem Ausmaß gleichen Klassenrealitäten widerspiegeln wie in den Sechzigern. Zunächst war in den siebziger Jahren die Arbeitslosigkeit als großer Einebner herangereift.

Ein Stil sagt heute nichts mehr aus über die Person, die ihn trägt. Ein Typ mit fluoreszierend orangefarbenem Haar und weiß bemaltem Gesicht mit einem breiten rot-blauen Blitz über dem rechten Auge wurde nach den Osterunruhen 1980 interviewt. Es stellte sich heraus, daß er als Bohr- und Sprengarbeiter in einem Steinbruch in Colne, Lancashire arbeitete und sein Idol David Bowie war. Er fuhr fort: »Bowiefans sind absolut gegen Gewalt«. Zehn Jahre früher *hätte er einen guten Skinhead abgegeben*.

Ostern '80 und seine Folgen erwiesen sich weder als Rückfall noch als eindeutiger Fortschritt. Jede der aufeinanderfolgenden *revivals* der Moden der sechziger Jahre verwischte ein Stückchen mehr die eingefahrenen Markierungslinien zwischen konkurrierenden Klassenfraktionen: im Gegensatz zu den Sechzigern wurden sie konsumiert, nicht kreiert – für manchen Überlebenden jener Zeit ein Anblick von Entwurzelung und Trostlosigkeit. Wäre es nicht wegen der zugrundeliegenden Klassenrealität gewesen, die

weitaus schlimmer war (für uns besser) als irgendetwas, was man in den sechziger Jahren erlebt hatte, hätte es sehr leicht zu einem abgefuckten Krieg der Stille kommen können. Doch als schließlich der große Tag heranrückte, trug diese Vermischung mit dazu bei, die Spannungen abzuschwächen. Da der Stil nicht mehr wie früher die minutuösen Besonderheiten der Klassenspaltung widerspiegelte, konnte diese typisch britische Besessenheit nicht zum fatalen Hindernis für das erste Aufblühen einer vereinten Klassenaktion unter den Arbeitslosen werden.

Am Osterwochenende 1980 wurde während des Spiels gegen *Arsenal* auf dem Platz von *Tottenham Hotspurs* ein »brennendes Wurfgeschöß« in die Menge geworfen. Es war ein widerlicher Zwischenfall, aber moralistische Zensur ist kein Ersatz für Analyse. Dieselbe Hand, die das Wurfgeschöß schleuderte, könnte es ein Jahr später auf das richtige Ziel geworfen haben. Viele friedliebende und fanatische Fußballfans haben seit einiger Zeit bemerkt, daß es einen gewissen harten Kern von Fußballrandalierern gibt, die für das eigentliche Spiel kein allzu großes Interesse aufbringen. Was auf den Rängen und draußen vor dem Stadion vorgeht, ist wichtiger. Die Fans sind schockiert – aus gutem Grund, denn eine solche Einstellung legt eine Krise im Zentrum dieses hochkapitalistischen Spieles bloß: es gibt doch tatsächlich Leute, die lieber Krawall machen möchten als dem Spiel zusehen!

Das ist genau die Art von Problemen, die die polnischen Militärs dazu bewogen, sämtliche Arten von Sport zu verbieten. Sie wußten, daß die sportlichen Anlässe zu anderen als sportlichen Zwecken benutzt werden würden. Dabei braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß das Klassenbewußtsein der Polen ein sehr viel höheres Niveau erreicht hat, als unter den britischen Fußballhooligans; es besteht nicht die geringste Aussicht, daß das Spiel in Großbritannien in absehbarer Zukunft verboten werden wird. (Jedoch kommt es in letzter Zeit häufiger zu Platzverboten für Fußballfans).

Doch da der Fußball in so viele Bereiche der vom Streit zerrissenen britischen Gesellschaft hineinspielt, ist er zu wichtig, als daß man ihn weiter wie früher den Kräften des privaten Marktes überlassen könnte. Schritt für Schritt (oder Spiel für Spiel) ist er zum Brennpunkt politischer Initiativen geworden. Der Staat zum Beispiel profitiert regelmäßig von jenem nationalistischen Delirium, das sich unweigerlich einstellt, wenn das Proletariat sich ins Narrenparadies schicken läßt und bei internationalen Turnieren die »eigene« Seite unterstützt. Der Aufstieg Argentiniens zur Weltmeisterschaft 1978 ist dafür das eindruckvollste Beispiel. Doch da in Großbritannien die Horden der Fußballfans so unbezähmbar sind, ist der Fußball zu einem Versuchsfeld für Techniken polizeilicher Massenkontrolle geworden und das schließt auch mit ein zu lernen, wie man effizient und prompt mit Krawallen fertig wird. Die Fußballrandalierer dienen auch als Versuchskaninchen für

Experimente im Strafvollzug, bei denen man alle möglichen Kombinationen von »harten« und »milden« Urteilen durchspielt, von zehn Jahren Knast bis zur Arbeit in Sozialeinrichtungen.

Fußballvereinspräsidenten sehen sich jetzt vor Probleme gestellt wie »Kriminalität« und »die *Community*« und »wie verhindere ich eine Situation, die aus anständigen Leuten *Hooligans* macht«. Klingt irgendwie vertraut! Nein, nicht der liberale Bullenchef Alderson sagt das, sondern der Präsident des *Sheffield Wednesday FC* in einem Brief an *The Times* (8.9.1980). Und es kommt noch dicker. Gleich einem Philosophen des 17. Jahrhunderts, der sich über grundlegende politische Prinzipien Gedanken macht, fügt er hinzu, »Gutes Regieren erfordert in diesem und jedem anderen Land Brot und Spiele«. Ob du es glaubst oder nicht, der Fußballvereinspräsident befürchtet, daß vom Ausgang des Spiels die Existenz des Staates abhängt!

Kampf dem Polizeistaat oder Polizeistaat gegen die Kämpfer!

In Großbritannien trifft man höchst selten jemanden, der klar hat, wozu die Polizei da ist. Dieser Mangel an Klarheit könnte das Proletariat möglicherweise einmal mehr in die Arme der Polizei treiben, selbst dann, wenn es ihre Macht einmal zerstört hat. Man stellt das Problem der polizeilichen Macht auf unhistorische Weise, wobei »Recht und Ordnung« zu etwas wird, das allen bisherigen Gesellschaften gemein ist und übersieht so den spezifischen Charakter der Polizei in der kapitalistischen Gesellschaft. Selbst Leute in Merseyside, wo die Beziehungen mit der Polizei besonders gespannt sind, sagen z.B. wenn man sie geradeaus danach fragt, daß sie im Prinzip für »Recht und Ordnung« sind. So gesehen befinden sich die Polizisten in sicherer Distanz von dem ökonomischen System, das sie beschützen. Fragte man sie jedoch im Detail nach den Praktiken der Polizei in ihrer Nachbarschaft, so war von Jugendlichen wie Eltern die totale Verdammung zu hören.

Aber alle, die immer noch glauben, daß die *Labour Party* (erneuert oder nicht) die Polizei zerschlagen will: laßt uns diesen Mythos ein für allemal begraben, denn er hat schon einen langen weißen Bart. Die *Labour Party* ist gegen die Polizei, wie sie im Moment aufgebaut ist, aber ganz sicher wollen sie die Polizei nicht abschaffen. Diese Forderung ist nicht zu trennen von der Abschaffung der Warengesellschaft, der Lohnarbeit und des Staates und dem könnte die *Labour Party* niemals zustimmen. Stattdessen zieht sie es vor, weiter über *community policing* zu labern.

Wie Tony Benn, der König der Reformfanatiker, sagte: »In der Stadt wie auf dem Land fehlt es der Polizei an einer wirklichen Kontrolle durch die ge-

wählten Vertreter der Leute, die in den Gebieten leben«. Und in der Tat läuft die »Gemeindekontrolle« über die Polizei auf nichts anderes hinaus, als auf eine parteipolitische Kontrolle der Polizei unter einer rekonstituierten Labour Party.

Per Definition ist eine Polizeimacht niemals gesellschaftlich neutral; geändert werden kann allein die parteipolitische Ausrichtung. Die *Tory Party* war traditionell die Partei von Recht und Ordnung und lange vor den Wahlen '79 stellten sie sicher, daß die Polizei auf ihrer Seite war, indem sie Lohnerhöhungen, zusätzliche Sozialleistungen und Stellenausbau versprachen. Die Kampagne arbeitete jedoch nicht nur mit wirtschaftlichen Anreizen. Die *Tories* gingen dazu über, sich bedingungslos vor die Polizei zu stellen, was durch das Versprechen von mehr Immunität gegenüber Kritiken den dämlichen Fatalismus und die Vorurteile der Truppe noch verstärkte (Die Parteilichkeit der Polizei ist jedoch nicht parteigebunden, sondern gedeiht schon seit Jahren im Dunkeln).

Der linke Flügel der *Labour Party* will diese Entwicklung rückgängig machen, während es den *Tories* darauf ankommt, den zentralisierten Repressionsapparat in Ruhe zu lassen und stattdessen die zentralisierte wirtschaftliche Kontrolle so weit wie möglich zu demontieren. Aber beide Parteien sind auf ihre Art für einen zentralisierten Staat, wie auch ihr neuer »Ableger«, die sozialdemokratisch/liberale Allianz. Die Labourlinke will alle führenden Industrien und Banken nationalisieren (sprich: zentralisieren) und gleichzeitig sich so weit wie möglich politisch legitimieren, wozu auch *community policing* gehört.

Im Moment ignorieren die *Tories* diese unentbehrlichen Sicherungen vorzüglich. Bei korrekter Handhabung könnten sie England vor der sozialen Revolution retten. Weil die *Tories* sie kurzfristig mit Füßen treten, ernten sie einen Wirbelsturm.

Die Labourlinken wollen die Macht des regionalen Polizeichefs und des Polizeipräsidenten in London untergraben, indem sie ein Veto gegen die Verantwortlichkeit einzulegen versuchen, die dieser letztendlich gegenüber dem Innenminister hat und die örtlich gewählten *Police Committees* zu Pappkameraden reduziert. WOW! Der Himmel muß schon in Reichweite sein, wenn wir solche Dinge wagen. Im April -81, direkt nach Brixton, sagte Ted Knight, der »berühmte« Vorsitzende des Londoner *Lambeth Council*, er wolle die ganze Polizeiorganisation von *Greater London* auflösen und durch eine Organisation ersetzen, die den arbeitenden Menschen verantwortlich ist. Klingt radikal, nedd?

Die Geschichte revolutionärer Erklärungen, die *Labour*-Politiker in Großbritannien bei großen proletarischen Anlässen losließen, ist lang. Ramsey McDonald rief zum Aufbau von Arbeiter- und Soldatenräten auf, als die Rus-

sische Revolution heraufdämmerte. Red Teds Erklärung ist von gleicher Machart. Es ist die hinterhältige Antwort auf eine Stimmung im Volk. Wenn Red Ted auch nur über einen Funken Logik verfügte, müßte er auch die »Auflösung« des lokalen Staatsapparats fordern. Als hochdotierter Boss des *Lambeth Council* wird er dies vermutlich nicht tun. Tatsächlich kämpft er zusammen mit anderen Labour-Stadträten darum, den lokalen Staatsapparat gegen den beispiellosen Ansturm seitens der Zentralregierung auszuweiten.

In diesem Licht muß man seine Kommentare zur Polizei sehen. Sein Ziel ist die Wiederherstellung der »zivilen« Vormachtstellung in Polizeianglegenheiten, ausgeübt durch ein buntes Gemisch dieser Komitees. Da er seine eigenen »linken« Zwecke verfolgt, müssen *Shop Steward Committees*, örtliche Gewerkschaftsorganisationen, *Work Councils* usw. dazugehören – kurz gesagt, Arbeiterstrukturen, die dem Proletariat im Wege stehen, das sich selbst als Klasse abschaffen will.

Gerissene Typen wie Ted Knight werden nicht davor zurückschrecken, *Rioters* als Kanonenfutter für ihre Zwecke zu benutzen. Lady Smiley tat genau dies in Liverpool am Tage vor der ekelhaften königlichen Hochzeit.

Diese Adlige auf Lebenszeit mit dem unglücklichen Titel einer Lady Smiley of Toxteth schien ihren Job als Vorsitzende des *Merseyside Police Committee* aufs Spiel zu setzen und einen Flächenbrand zu riskieren. Die Leute in Toxteth, so sagte sie, »sollten einen Aufstand machen«, und tatsächlich, wenige Stunden nach ihrer Bemerkung berichteten Polizeiquellen über eine »Störung größeren Ausmaßes«.

Es war die verzweifelte Handlung einer bourgeoisen Demokratin, nicht etwa das Exempel einer hochgestellten Lady, die gerade alles hinschmeißt. In einem Interview stellte sie klar, daß sie »über die Polizeimethoden besorgt (war), aber ich kann mit unserem Polizeichef nicht darüber reden. Das ist der Fehler in unserer Gesellschaft.«

Viel ist geschehen, seit Lady Slimey diese Erklärung abgab. Der *Scarman Report* kam und ging, aber seine Empfehlungen hatten einige Auswirkungen. Die gesetzliche Kontrolle durch *Police Committees* wurde abgeschafft, aber dafür sind jetzt verstärkte Beratungen und eine Variante von *Community Policing* angesagt. Kurz nach Weihnachten '81 drehten in Toxteth wieder Fußstreifen ihre Runde, zum ersten Mal seit dem Sommer 1981.

So hat Lady Simey schließlich einen Teil ihrer Wünsche erfüllt bekommen. In Wirklichkeit aber erreichte sie besonders in den Augen der Leute in Toxteth einen Imageverlust: denn es ist ein offenes Geheimnis, daß sie hinter den Kulissen eine Kampagne zum Schutz des Bullenchefs Ken Oxford durchzog. Wie ein Mitglied der Polizeibehörde sagte, »hätte sie seinen Kopf auf dem Tablett serviert bekommen können. In Wirklichkeit hat sie versucht,

ihn zu stützen. Sie wollte nicht, daß der Mob auf den Gedanken kommt, für Aufstände könnte es solche Belohnungen geben.«

Soll man die *Special Patrol Group* (Spezialeinheit der Polizei) auflösen? Diese Forderung wird immer wieder erhoben, besonders nachdem viele Seiten die »Operation Sumpf« im April '81 als den entscheidenden Funken bezeichneten, der Brickstown explodieren ließ. Aber was soll diese Eliteschlägertruppe davon abhalten, den Laden nur zum Schein dichtzumachen? Schließlich läuft jede Menge Polizeiarbeit unter undurchdringlicher Geheimhaltung. Außerdem ist es unwahrscheinlich – gesetzt, die *Labour Party* kriegt, einmal an der Macht, die Aufstände nicht in den Griff – daß Polizeichefs die Brüder und Schwestern um Rat fragen, bevor sie mit der Schlächtereier anfangen: »bitte, Genoss/in/e Vorsitzende/r, könnten vielleicht die Erlaubnis bekommen, sie zu vergasen?«

Diese Art oben erwähnter Rhetorik dient als Vorbereitung. Je lauter das Geschrei, desto eher wird eine künftige *Labour*-Regierung (sollte es überhaupt nochmal eine geben) sich verpflichtet fühlen, das Polizeigesetz von 1964 zu ändern und dabei (wer weiß?) an deren Stelle eine offen parteipolitische Polizei zu schaffen.

Studien dazu, welche Formen das annehmen könnte, kamen von einem frisch ins Amt gesetzten Londoner *Police Committee* unter Vorsitz von Paul Boeteng, einem schwarzen Rechtsanwalt und Angehörigen der Mittelklasse. Neben der Überwachung des polizeilichen Verhaltens hat Boeteng noch andere hohlköpfige Ziele. Wie sein Erzrivale und Waffenbruder Rudi Narayan (der beim Versuch, über die Köpfe der Brixtoner *Rioters* hinweg sozusagen mit dem Fallschirm zu landen, eine verdiente Tracht Prügel erhielt) dürstet es ihn danach, schwarzer *Labour*-Abgeordneter zu werden.

Verglichen mit den beinahe fatalen Vorschlägen des Oberbullens von Manchester, Anderton, orientieren sich diese Bürokraten mehr an dem liberalen, von den Soziologen gern gesehenen Beispiel John Aldersons, Polizeipräsident von Devon und Cornwall. Alderson nimmt seinen Abschied, um eine Stelle in Cambridge anzutreten, aber das mag nur vorübergehend sein. Seine Ideen erlangten enorme Bekanntheit, und Alderson und Scarman klopfen sich regelmäßig gegenseitig auf die Schultern. Cornwalls Spitzenbulle beschwört den umgedrehten Polizeihelm als ein Sinnbild poetisch-idyllischer liberaler Vornehmheit, was in England scheinbar von maßgeblicher Bedeutung ist. Als er Protestierende dazu brachte, den Bauplatz eines geplanten Kernkraftwerks in seinem Amtsbezirk friedlich zu verlassen, tat er das mit all dem Charme eines Landadligen, gekleidet in Karos und mit Tweed-Jagdhut, ein Muster an Höflichkeit und Anstand. Gleichzeitig läßt Alderson durchblicken, daß er in Yorkshire unter Bergarbeitern aufgewachsen ist und sich von der Gleichheit, die untereinander bestehe, stark beeinflußt fühle. Wenn diese »Revolte« für mehr Ortsverbundenheit gegen die wachsende Zentralisierung der Polizei (sie

wurde zwischen 1969 und 1974 von 117 auf 43 Bezirke reduziert) sich auch nur kurzfristig durchsetzen soll, muß sie gerade in Polizeiangelegenheiten mehr aufbieten als eine traditionsorientierte Hinwendung zu einer »*small is beautiful* (klein ist schön)« – Dorfpolizistenideologie.

Was den TUC betrifft, so macht er sich unterdessen für mehr farbige Bullen stark. (Dabei ist bezeichnend, daß er sich zur gleichen Zeit auch für mehr farbige Lehrer in den Innenstadtbezirken einsetzt)

Die größte Herausforderung für die Philosophen des *Community Policing* (die Polizei in Devon und Cornwall beschäftigt tatsächlich Philosophen) ist, sich gegen das Abrutschen in willkürliche Gesetzesverschärfungen zu stemmen, das schnell hin zu weitverbreiteter unkooperativer Feindseligkeit gegen die Polizei eskaliert. Sie schicken die Bullen wieder auf Streife mit der Absicht, daß diese »ihren« Bezirk kennenlernen. So tragen sie dazu bei, einen Prozeß rückgängig zu machen, in dem kleine Straßendiebe zu selbstbewußten gesellschaftlichen Wesen wurden. Durch ihren selektiven Ansatz isoliert die *Community Police* den Straßenräuber oder Einbrecher und verringert so die Chancen einer allgemeinen Explosion, wie sie durch wahllosen Polizeiterror leicht hervorgerufen wird. Wenn der Ausweg in die kollektive Revolte zunehmend erschwert wird, bleibt z.B. dem Straßenräuber nichts anderes übrig, als sich entweder zu »bessern« oder gefangen zu bleiben in einer eskalierenden Spirale von Verbrechen und Gewalt zwischen immer längeren Aufenthalten im Knast. Ein ähnliches Los haben Revolutionäre von der *community police* zu erwarten. Durch die Unterstützung des *community policing* seitens Sozialarbeitern, radikalen Anwälten und Bürgerrechtswächtern werden auch alle genuin revolutionären Kritiken isoliert und ziehen das vereinte Gericht der allseitigen Abneigung auf sich.

Das ist nicht so weit hergeholt, wie es sich anhört. John Alderson, der immer für Schlagzeilen gut ist, machte ein Spektakel aus seiner Anordnung, die Akten der *Special Branch* in seinem Bezirk zu vernichten. Akten über Teilnehmer an Kampagnen gegen die Apartheid und gegen die Gewalt im Sport, über politisch Unerwünschte, die man einmal beim Biertrinken mit Tony Benn gesehen hatte usw., landeten auf dem Müll. Ein intelligenter Zug, denn was bleibt, ist ein harter Kern von Akten, die mit Sicherheit die Namen von dauerhafteren Feinden des Staates und des Kapitalismus enthalten. So bringt man nicht nur dem Staat bei, wer seine wahren Feinde sind, sondern verliert auch keine Zeit mehr damit, Namen und besondere Merkmale zu notieren, von jedem, der den Finger hebt und dabei erwischt wird.

Wie die Dinge im Augenblick liegen, legt die *Special Branch* so große und tiefe Netze aus, daß nur ein paar Sprotten glücklich entkommen können. Aber eine derartige Überwachung der Bevölkerung bringt tendenziell mehr Probleme als Nutzen, da sie schon wieder ineffektiv wird und im ganzen Volk eine ge-

sunde Antipathie gegen die Polizei schafft.

Ein weiterer Punkt ist, daß das *community policing* den unterschwelligem Effekt hat, die durch kapitalistische soziale Beziehungen hervorgerufene Gewalt nach innen zu lenken. Wo es wenig Raum gibt, sich auszudrücken, wird Gewalt psychotisch. Alles in allem gibt *community policing* sozialer Verzweiflung einen miesen Beigeschmack, indem es erlaubt, untragbare Gefängnisse mit Blumen zu schmücken. Tut dem netten Bullen in eurem Revier doch bitte einen Gefallen. VERPRÜGELT EUCH SELBER.

Handsworth

Der Ort, wo das *community policing* bislang die größten Fortschritte gemacht hat, ist Handsworth (Birmingham), mit einer großteils schwarzen und asiatischen Bevölkerung. In den frühen siebziger Jahren kam es regelmäßig zu Angriffen auf die Bullenwache, und ohne die Befriedigungs-Behandlung der *community*-Pioniere wäre es wohl zu einer Explosion von der gleichen Durchschlagskraft gekommen wie in Liverpool. Bullenchef David Webb verläßt jetzt wie Alderson die Truppe, zutiefst desillusioniert über ihr *fischäugiges Erscheinungsbild*, und hofft darauf, örtlicher Parlamentsabgeordneter zu werden (sehr wahrscheinlich Liberal/SDP). Am Tag des Aufruhrs in Toxteth fand in Handsworth ein Festival statt, das von 8 000 Personen besucht wurde. Laut dem Reporter von *The Times* (1. Juli 1981) war die »Atmosphäre freundschaftlich und friedlich wie auf einem Dorffest«. Die Veranstaltung wurde gemeinschaftlich von Nachbarschaftsgruppen und der Polizei bestritten, und den Vorsitz führte kein Geringerer als der Direktor des örtlichen Knastes. Programmierte *roots*-Festivals gehören zum Versöhnungsgepäck, das mit der Strategie der *soft cops* (sanfte Bullen) untrennbar verbunden ist; viele Reggae- und lokale Musiker boykottierten das Festival. Doch fünf Tage später explodierte Handsworth und auch die Bullenwache kam wieder einmal unter Beschuß. Doch obwohl die *kids* den Kopf des Oberbullen David Webb forderten, erreichte der Ausbruch nicht die gleiche Härte wie in Toxteth oder Moss Side.

Community policing ist jetzt groß in Mode. Als Allheilmittel gegen Probleme jeder Art angepriesen, wird sie aber wohl trotzdem nichts als eine marginale Zutat zu härteren Manieren bleiben. Sobald der Krawall einmal offen ausbricht, kann von *community policing* keine Rede mehr sein. Sechs Monate nach dem ersten Ausbruch der Unruhen wurden aus den Einheiten der Hilfspolizei, die ursprünglich für Zivilschutzaufgaben in Kriegszeiten geschaffen worden waren, Anti-Aufruhr-Truppen europäischen Stils aufgebaut, – geschätzte Stärke etwa 11.000 Mann, – die mit CS-Gas und Gummi-

geschossen ausgerüstet sind.

Folter und Sandburgen

Auch eine begrenzte Kombination beider Ansätze liegt durchaus im Bereich des Möglichen, wie man aus der Ernennung von Sir Kenneth Newman zum Leiter der Londoner Stadtpolizei schließen kann. Der schwer zu schluckende Cocktail wurde zuerst in Nordirland gemixt, wo Newman von 1976 bis 1980 als Oberhaupt der *Royal Ulster Constabulary* (königliche Polizei von Ulster), besagte Truppe zur modernsten und bestausgerüstetsten Polizeieinheit ganz Großbritanniens umorganisiert hatte. In dieser Zeit leitete er das berühmte Verhörzentrum Castlereagh, wo Terrorismus-Verdächtige gefoltert wurden. Zur Erholung zwischen diesen Szenen mittelalterlicher Barbarei organisierte man »Blau-Licht (!) – Diskotheken, die von zigtausenden katholischer und protestantischer Jugendlicher besucht wurden, und handverlesene in Sozialarbeit ausgebildete Bullen nahmen Kinder aus den Slums zu Ausflügen an den Strand mit... Nun wird endlich klar, in welchem Ausmaß Nordirland als Ausbildungsgelände gedient hat. Newman gab das zu, als er seinen Posten als Leiter der RUC antrat: »Ich dachte oft daran, daß die britische Polizei in einigen Jahren sehr leicht mit ähnlichen Problemen konfrontiert sein könnte«

Newman reduziert das Problem allerdings bequemerweise auf die Kontrolle von Minderheiten; offensichtlich begreift er das Ausmaß der Klassenfrage in Großbritannien nicht. Es erschreckte ihn, daß die *Ulster Constabulary* beim Streik der Arbeiter von Ulster 1974 machtlos gewesen war; und die Lektionen, die er in Nordirland gelernt hat, könnten sich möglicherweise in Großbritannien als völlig wertlos erweisen. Dennoch wurden während der ersten größeren Zwischenfälle des Jahres 1982 in Notting Hill Gate (London), in Nordirland entwickelte Taktiken angewendet. Knappe zehn Minuten sah es so aus, als hätte sich die Polizei zurückgezogen, um den momentanen Ausbruch durch Langeweile zu dämpfen. Dann kamen sie – die akuten Brecher – der erste echte Einsatz der »Immediate Response Units« (Sofort-Antwort-Einheiten), die ähnlichen den in Nordirland stationierten Einheiten aufgebaut waren. Innerhalb weniger Minuten war alles vorbei, vom Aufräumen mal abgesehen.

Trotzdem waren die Behörden im Sommer 1981 nicht darauf vorbereitet, die letzten Reste der spezifisch britischen Polizeimethoden so mir nichts dir nichts über Bord zu werfen. Laut dem *New Standard* vom 20. Juli 81 sagte der stellvertretende Polizeichef Pat Kavanagh: »Die Öffentlichkeit und die Presse waren uns doch mit ihren Forderungen nach Dingen wie Wasserwerfer und bessere Schilde weit voraus«, und McNee, zu der Zeit Londoner Polizeichef, erklärte, er sei gegen eine Aufstandbekämpfungs-Polizei Marke

Frankreich. Es blieb Jim Jardine überlassen (Vorsitzender der *Police Federation*, der Bullengewerkschaft), in die Vollen zu langen und 30.000 £ für eine Anzeigenkampagne zu verschwenden, die die Wiedereinführung der Todesstrafe forderte. Mit der Ausnahme des Polizeimords an David Mower in Liverpool, der mehrmals mit einem Landrover überfahren wurde, überschritten beide Seiten stillschweigend nie die Grenze, zu töten. Es war O.K. und gerechtfertigt, sich gegenseitig den Schädel einzudreschen und Bullen in Brand zu setzen. Aber wenn es ums gegenseitige Umbringen ging, war ein tief verwurzelter Respekt vor dem menschlichen Leben greifbar im Brandgeruch auf den Straßen.

Lachende Polizisten ?

In der Woche der *Riots* war die Polizei zum Äußersten belastet. Die erste Putznacht in Moss Side ging Manchesters Oberbulle nicht so gelassen an, wie er es sich für sich beanspruchte. Er hatte effektiv nicht genügend Polizeikräfte, um mit den *Rioters* fertig zu werden, da viele zu der Schlacht nach Liverpool abkommandiert worden waren. Sir Robert Mark mußte zugeben, »außer bei wirklich riesigen Streitkräften braucht es unweigerlich immer einige Stunden, bis eine Reservetruppe zusammengezogen werden kann, um mit einem unvorhergesehenen Notfall fertig zu werden.« (*The Observer*, 12. Juli 81)

Obwohl sich die Aufstandsbewegung in 10 Tagen totlief, war die Polizei am Ende dieser Zeitspanne völlig fertig. Andauernd im Dienst oder auf Abruf brachen viele vor lauter Anspannung heulend zusammen, einige schliefen sogar auf ihren Schilden ein. Das sollten wir in Zukunft als einen Faktor, der zur weiteren Demoralisierung beiträgt, im Auge behalten. Es wird zum Beispiel schon behauptet, daß die Fluktuation bei der Polizei aufgrund von Zusammenbrüchen höher als in allen anderen Berufen sei. Warum? Sicherlich weil sie dauernd gegen Demonstrationen und Massen- und mobile Streikposten eingesetzt werden, und das denjenigen Bullen, die noch eine Spur Menschlichkeit übrig behalten haben, deutliche Probleme bereitet. Tatsächlich kam es während der *Riots* bei der Polizei zu Spannungen. Auf der einen Seite lackbeschuhte *Inspectors* und Polizeipräsidenten, sicher versteckt in ihren vornehmen Unterständen; auf der anderen Seite der gewöhnliche Bulle, völlig am Ende und Ziel endlosen Beschusses. Um ihre Moral zu erhalten, machten die Bullen in Liverpool darüber Witze. Ein Bulle hat schließlich genug, nimmt seine Beine in die Hand und bricht in einer Toreinfahrt zusammen. »Auf die Füße, Kerl«, hört er eine Stimme. »Sorry Sarge«, antwortet er, »ich hab's einfach nicht mehr ausgehalten.« »Sie meinen wohl Inspektor«, kommt es zurück. Die kauernde Gestalt schaut hoch. »Leck mich am Arsch, ich wußte nicht, daß ich soweit zurückgerannt bin.« Nie zuvor hatte diese bierselige, rotgesichtige uralte

britische Institution des lachenden Polizisten Grund zu solchen Scherzen.



Vier Jahre lang drohte den Shelton Stahlwerkern in Stoke-on-Trent die Schließung, bevor sie dann '75 einen Aufschub erhielten. Während dieser Zeit schlossen sich ein karrieregeiler Theaterdirektorendupp, der Generaldirektor der Werke und Mitglieder der Initiativgruppe gegen die Schließung zusammen, um die Fabrik zu retten.

Das Photo zeigt den Theaterfritzen beim Sammeln von Interviews für ein Dokumentarspiel über die Fabrik mit dem Titel "Fight for Shelton Bar", das dann auch vor Fernsehcameras und im Beisein des Vorsitzenden der British Steel Corporation aufgeführt wurde. Der einzigen Person also, die in diesem "Living Theatre" verarschter Stahlarbeiter wirklich zählte.

Laut diesem Stück halten Arbeiter, Hochöfen und örtliches Management wie mit Sekundenkleber zusammen und Schlachten gibt es nur im Krieg und nicht im Klassenkampf.

Theaterdirektor und Generaldirektor sind sich einig: "Zuallererst beruht Shelton Bar auf seinen Leuten, einer tief verwurzelten, lebendigen und erfolgreichen menschlichen Gemeinschaft. Das ist einer der Gründe, warum es Profit macht".

"Erst in der Not zeigt sich der wahre Mann. Es ist eine großartige Lektion, wenn man an einem Arbeitsplatz Teamgeist und Loyalität erzeugen kann; und diese Männer (der Ini gegen die Schließung) können auf einem Basislevel Unglaubliches erreichen. Sie haben dem Management seinen Job in vielerlei Hinsicht erleichtert. Unsere Ziele waren exakt dieselben." (Derek Field, Generaldirektor).

'I know companies will do all they can in the fight to bring inflation down.'

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]



Inflation. We can

'The need to beat inflation is one thing we all have in common.'

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]



beat it together

Mit dieser Anzeige wollte ihrer Majestät Regierung die Sozialgesetzgebung während der letzten Labourregierung verkaufen. Links Len Murray, Generaldirektor des britischen Industrieverbands, rechts Sir Campbell Adamson, Generalsekretär des britischen Gewerkschaftsverbands TUC.

Im Würgegriff

Die Juliunruhen schafften, was bis dahin nur mächtigen Sektoren der Arbeiterklasse gelungen war: sie brachten den Sterling-Kurs zum Sinken. Dennoch kam es den Auführern nicht in den Sinn, die beschäftigten Arbeiter *direkt* aufzurufen, mitzumachen und die Waffe des Streiks ins Spiel zu bringen. Denn irgendwie muß diese Brücke geschlagen werden, müssen Arbeiter und Arbeitslose einander begegnen, bei einer Flasche selbstgebrautem Bier, vielleicht einer Schachtel Streichhölzer und einem Betonmischer. Obwohl die Unruhen ausgedehnter und zerstörerischer waren als die vom Mai 1968 in Frankreich, fehlte ihnen die Klarheit der französischen Aufständischen; und als der Rausch sich verzog, war weit und breit keine einzige besetzte Fabrik zu sehen.

In den Nächten des Aufruhrs bestand für ein spontanes Zusammentreffen, besonders in den Städten des Nordens, eine deutliche, wenn auch entfernte Chance. In Städten wie Manchester oder Hull ereigneten sich die Krawalle in nächster Nähe von Industrieanlagen. Moss Side liegt nicht allzuweit entfernt von der heruntergekommenen Industriezone von Trefford Park (sie hat an Bedeutung verloren, ist aber immer noch die größte in Europa). Vielleicht wäre es taktisch besser gewesen, dorthin zu gehen, als zum *Armdale Center* im Zentrum von Manchester zu ziehen und es zu plündern.

In Leeds hätte eine übermüdete Polizei über eine Meile von alten Industrieanlagen und städteplanerischer Fäulnis zurückgetrieben werden können, die die Stadtmitte von Chapeltown trennen. Doch Leeds ist die Handels- und Finanzmetropole der Region und blieb sogar in den dreißiger Jahren von den katastrophalen Arbeitslosenzahlen im Umland verschont, was es unwahrscheinlich macht, daß die *Rioters* auf größere Kampfbereitschaft gestoßen wären. (Übrigens wurde in Chapeltown ein Sex-Shop flambiert und brennende Gummipuppen trieben in die warme Nachtluft – es war trotzdem nicht Women's Lib, denn eine Menge anderer Waren erfuhr die gleiche Behandlung).

Im Süden waren die Unruhen in Städten wie High Wycombe und in den Städten Kents einfach zu unbedeutend, um sofortige Auswirkungen auf die Industriearbeiter haben zu können. Und London ist so riesig und weitläufig und so grundverschieden von jeder anderen englischen Stadt, daß sich jeder Vergleich erübrigt.

Der Merseybeat 20 Jahre später Liverpool 8 – Bullen 0

War die Schmier in London vor Schreck erstarrt, so bezogen die Liverpools Bullen die Dresche ihres Lebens. Reibereien mit der Polizei sind für Liverpool nichts Neues. Schon vor rund 20 Jahren hieß es, die Polizei sei eher eine Besatzungsarmee. Es hieß, die drei übelsten Polizeitruppen seien die in Belfast, Birmingham und Liverpool.

Die Bullen sprechen von der Liverpools Jugend gewöhnlich als den *Bucks* (junge, gewalttätige Kriminelle). Das bezieht sich nicht notwendigerweise auf jeden, der als Schläger verrufen ist. Es bedeutet »gewöhnlich«. Im weitesten Sinne bezieht es sich auf den Akzent, die Kleidung und allgemein die Art zu leben. Es ist ein Ausdruck reinen Klassenhasses von oben und wird hauptsächlich von Leuten aus der »gehobenen« Arbeiterklasse und unteren Mittelklasse benützt, aus denen die meisten Polizisten rekrutiert werden. Das sind die Leute, denen am meisten daran gelegen ist, sich von jenen Elementen der Arbeiterklasse abzuheben, die sie als »nicht respektabel« ansehen. So kommt's, daß es für sie das ganze Jahr über keine Schonzeit gibt. Das betrifft junge Weiße, aber Schwarze werden mit noch größerer Verachtung behandelt. Hier vereinigen sich Klassenhaß von oben und Rassismus. Wegen der hohen Kleinkriminalitätsraten in Liverpool 8 folgt die Polizei dem üblichen Muster und betrachtet alle Jugendlichen als kriminelle Elemente und weil sie sie als eine niedrigere Lebensform betrachtet, ist jede Form von Brutalität und Belästigung gerechtfertigt. Oder, wie es ein Kid ausdrückte: »Wir hassen sie und sie hassen uns, so einfach ist das«. Die Bedingungen in Liverpool, dem »Bermudadreieck des britischen Kapitalismus«, und der besondere Charakter der Liverpools Polizei haben zusammengewirkt und die heftigsten städtischen Gewalttätigkeiten produziert, die die britische Insel seit dem 18. Jahrhundert erlebt hat.

Viele der an den Unruhen beteiligten Jugendlichen besaßen Erfahrung im Straßenraub, der sich oftmals wahllos gegen den Erstbesten richtet, von Rentnern bis zu Liverpools Dockarbeitern, die ihre Lohntüte in der Tasche tragen. Es wäre sinnlos, das abstreiten zu wollen. Geschäfte anzugreifen ist empfehlenswert – aber in Lodge Lane (Liverpool) gingen zusammen mit ihnen auch die Wohnungen in den darüberliegenden Stockwerken in Flammen auf. Die Leute, die dort wohnten, hätten sicherlich Besseres verdient. Dennoch zeigten weder in Liverpool noch in Brixton die Leute, deren Wohnungen im Verlauf der Krawalle abgebrannt waren, irgendwelchen Haß gegen die Aufrührer. Sie schienen zu spüren, daß die *Rioters* das Feuer nur schürten. Ein Mitglied des *Liverpool 8 Defense Committee* (ne Art Stadtteilgruppe) beschuldigte den Oberbullen Ken Oxford der Inkompetenz, weil er nicht die Polizeikräfte

zur Hand hatte, um das »Abbrennen unserer Lodge Lane« zu verhindern. Wir denken, daß es diesem Typen ziemlich peinlich war, was in Lodge Lane passiert ist; weil er es aber vorzog, Problemen aus dem Weg zu gehen, versuchte er die Schuld auf andere abzuwälzen. Diese negativen Seiten waren alles, was *The Guardian* sehen konnte, als er sich über mangelndes Klassenbewußtsein beklagte (ein Bewußtsein, das bei voller Ausreifung wohl nicht versäumt hätte, das Blatt zu Klump zu schlagen). »Bei einem Blick auf die Szenerie und das Aufrechnen der Kosten ist das Traurigste, daß die Opfer eines großen Teils der Zerstörung gewöhnliche Bürger aus der Gegend waren. Obwohl auch einige Filialen von großen Ladenketten angegriffen wurden, gehörten die meisten der zerstörten oder geplünderten Läden Leuten am Ort, die in den Räumlichkeiten lebten und um ihren Lebensunterhalt kämpfen. Hätten die *Riots* politischen Charakter gehabt, so hätte man einen direkteren Angriff auf die Symbole des Kapitalismus erwarten können. Der Kapitalismus hat die soziale Ordnung in den Innenstädten zerstört, aber daraus ist keine wirkliche Klassenidentität hervorgegangen«.

Traditionell, spießig, selbstgefällig – *The Guardian*; und im Gegensatz zu seiner Meinung (die später von einem interessierten Akademiker berichtigt wurde) waren einige der Angriffsziele bewußt und wohlbegründet ausgewählt worden. So wurde der Racquets Club in Liverpool niedergebrannt, denn, wie ein schwarzer Jugendlicher erklärte »mein Vater hat mir erzählt, dort träfen sich die Richter zum Abendessen, nachdem sie Schwarze ins Gefängnis gesteckt haben. Dieser Club ist eine Art Hotel für die Leute, die in Liverpool das Sagen haben«. Ebenso wurde das Antiquitätengeschäft eines gewissen Swainback niedergebrannt, eines ehemaligen konservativen Stadtrats, der für seine Feindseligkeit gegen die schwarzen Jugendlichen bekannt war. Auf Fragen eines Radioreporters sagte ein Kid, während der Aufstand gerade am Losbrechen war, niemand bräuchte Angst zu haben. »Wir greifen keine Privatwohnungen an« – »Was ist mit der Werkstatt an der Ecke, da arbeiten Leute«. – »Ja, aber sie gehört nicht ihnen, sondern Shell«.

Und Liverpool 8 (Bezirk in Liverpool) hat eine starke und enge Familienstruktur, und wie jeder Liverpooler weiß, ist »*Me Mam*« (meine Mutter) eine geliebte und respektierte Persönlichkeit. Ein Journalist vom *Daily Star* berichtete, ein Kind hielt mit Steine werfen inne, um nach der Zeit zu fragen. »Au! Ich werd bald heim müssen. Mutter bringt mich um, wenn ich zu spät komme.« Eltern stehen gewöhnlich hinter ihren Kindern, egal, was sie tun. Ein Bericht der *Sunday Times* über Kirkby erwähnte vor einigen Jahren einen Jugendlichen, der mehrere Male wegen Vandalismus festgenommen worden war. Auf die Frage, was seine Eltern davon hielten, zuckte er nur mit den Achseln und sagte: »*Me Mum loves me*« (Meine Mutter liebt mich).

Einer von uns sprach mit einer Frau mittleren Alters im Sefton Park, als die

Demo gegen Ken Oxford losging. Sie selbst nahm nicht daran teil, aber sie sagte: »Ich hab ne Tochter, die is unheimlich militant. Ich hab ihr ihr'n Pulli gebracht, damit sie sich nicht erkältet«. Wenn es je ein gutes Beispiel für die Zersetzung der Familie gab, wie die *Tories* sie fürchten, dann ist es dieses. Diese Bemerkungen sollen keineswegs die Institution Familie verteidigen; es ist nur einfach so in Liverpool 8, daß die Familie nicht dem netten und respektablen Mittelklassenideal von Jill Knight, *Tory-MP* für Edgbaston, entspricht. Sie sagte während der *Riots* sehr bewegt: »Die Familie wurde durch eine modische Freiheit von Tabus verhöhnt, herabgewürdigt und geschwächt, aber sie ist der Eckpfeiler, auf dem die Stärke einer Nation beruht. In einer guten und liebevollen Familie lernt ein Kind Selbstlosigkeit, Verantwortung und Achtung vor anderer Leute Eigentum. Es liebt seine Eltern, bemüht sich, diese stolz auf es zu machen, und wird nachdrücklich von einem Betragen abgehalten, das den Eltern Kummer und Schande bringt«.

Zwischen all den Problemen und Spaltungen gibt es in Liverpool immer den unbändigen Scouse-Humor, der der proletarischen Revolte dort erst die richtige Würze gibt. Nach den *Riots* hielt ein Polyp ein Kid an, filzte es und fand in seiner Tasche einen Ziegelstein. Darauf das Kid: »Das ist kein Ziegelstein, *Officer*, das ist eine Anzahlung auf einen Fernseher«. Obwohl dieser Witz im Liverpools *Riot* entstand, fand er schnell seinen Weg in das humoristische Reich der Clubs im Norden und endete schließlich einige Monate später als Fernsehwitz in einem reichlich sentimental anmutenden Alan Bleasdale-Dokumentarstreifen über Liverpool: seiner natürlichen Umgebung beraubt und nur zu dem Zweck, Bleasdales Image als populärer und witziger Drehbuchautor aufzubessern.

Ein Merseyboat Sowjet?

Was in Liverpool während der frühen Morgenstunden am Montag, dem 4. Juli geschah, wurde zur wohl größten verpaßten Chance, die das Arbeiter-Großbritannien je erlebte. Die Polizei war offensichtlich dabei, die Schlacht zu verlieren. Die *Rioters* bewegten sich auf die Hauptverkehrsadern zu (Lime Street, Pierhead, Mersey Tunnel), die von tausenden und abertausenden von Arbeitern benutzt werden. Hätten die Polizisten nicht, um ihr Leben fürchtend, im Morgengrauen mit CS-Gas um sich geschossen, so wäre zweifellos ein Kontakt zwischen Aufrührern und Arbeitern zustande gekommen, die sich auf dem Weg zur Frühschicht befanden. Die Kameradschaft zwischen Arbeitern und Arbeitslosen ist in Liverpool ausgeprägter als in jeder anderen Stadt, und eine aufgeweckte Arbeiterklasse als explosive Zutat hätte dem

Gemisch sicher eine durchschlagende Wirkung verliehen. Selbst Arm in Arm hätte da ein Plünderungszug im Einkaufszentrum am alten St. John's Market nur einen Umweg dargestellt. Mit einer vernichtend geschlagenen und entwaffneten Polizei hätte ihnen die ganze Stadt zu Füßen gelegen. Es hätte sich durchaus ein in der Geschichte der Sowjets (Räte) einzigartiger »örtlicher« Sowjet bilden können. In aller Deutlichkeit hätte er Tagesordnungspunkte wie den Zusammenbruch der Familie, das Recht von Kindern und Jugendlichen auf Selbstbestimmung, die Verweigerung und zunehmende Bedeutungslosigkeit der Arbeit in die öffentliche Diskussion gebracht. Alles Themen, die in den Arbeiterräten der Vergangenheit kaum jemals angeschnitten wurden. Denkt man an den Ansteckungseffekt, den die Liverpooler *Riots* auf den Rest des Landes hatten, so kann man sich leicht vorstellen, daß dieses Beispiel anderswo Nachahmung gefunden hätte. Wenn dies geschieht (oder etwas Vergleichbares), wird die Revolte zur Revolution.

Während der *Riots* gab es begrenzte Beispiele von Intervention seitens der Arbeiterklasse. In Liverpool lehnte es die Feuerwehr ab, »gegen die *Community*« vorzugehen und der Polizei ihre Schläuche zur Verfügung zu stellen. Genau wie in anderen Städten waren sie von den Aufständischen mit Steinen beworfen worden. Es sagt etwas über ihr Klassenbewußtsein aus, wenn sie es trotz derartiger Provokationen ablehnten, sich zum verlängerten Arm der Polizei machen zu lassen. Und auch mitten im heftigsten Aufruhr auf der Upper Parliament Street sprachen *Rioters* mit Ambulanzpersonal und schlossen einen Waffenstillstand mit der Polizei, so daß Alte aus dem Princess Park-Altenpflegeheim direkt neben dem brennenden Racquets Club evakuiert werden konnten. – (Später stellte sich heraus, daß einige Spinde der Alten geplündert worden waren.) – Dieser unentschuld bare und traurige Vorfall war in keinsten Weise typisch für die *Riots*. Eine betrübliche Erinnerung daran, wie sehr das tödliche Gewicht eines kapitalistisch dominierten Alltagsleben die Leute verkrüppelt.

In den Monaten vor dem Juli 1981 hatten die Streiks in Liverpool ungewöhnliche Ebbe. Noch kehrten die Liverpooler Hafendarbeiter an jenem glorreichen Montagmorgen nach einem gewerkschaftlichen 24-Stunden-Streik-Ritual gegen Personalabbau an die Arbeit zurück. Die Lagerhäuser in der Nähe von Toxteth, wo sie früher arbeiteten, stehen jetzt leer und warten auf den Umbau zum Museum, Freizeitzentrum oder zu Luxuswohnungen (sicher vom Arbeitsamt bezuschußt). Die Mehrzahl der Docker arbeitet jetzt im Containerhafen von Seaforth an der Merseymündung, aber sie treffen sich immer noch im Stadion im Stadtzentrum. Später in derselben Woche hatte die Thatcher die Stirn, die Schuld für die hohe Arbeitslosenrate auf die Liverpooler Arbeiterklasse zu schieben. Diese Lady bettelt wirklich um die Kugel. Sie hätte bestimmt coolere Sachen sagen können und zum zweiten Mal

innerhalb einer Woche reagierte die Liverpools Arbeiterklasse nicht in angemessener Weise, obwohl sie der felsenfesten Überzeugung ist, daß der Kapitalismus Merseyside in Grund und Boden wirtschaftet.

»All die Friedensstifter wurden Justizbeamte«

Montag nacht beendeten Sozialarbeiter, was das CS-Gas in der vorherigen Nacht begonnen hatte. Der *Merseyside Community Relations Council* fuhr in von der Polizei geliehenen Lautsprecherwagen durch die Aufstandsgebiete und bat die Menschen heimzugehen. Heim zu was denn? Im besten Fall Glotze, ein Spliff (*Joint*), ein paar Dosen Bier, im schlechtesten zu Verzweiflung, Beruhigungsmitteln und endlos betäubendem Bett. Dieser Abklatsch von den in Wirklichkeit möglichen Beziehungen in der Community unterschied sich kein Stück vom gemeinsamen Aufruf Liverpools Kirchenführer. In Anbetracht dessen, daß Sozialarbeit aus kirchlicher Fürsorge im Austausch für erniedrigende Buße entstanden ist, kann das kaum überraschen. Der anglikanische Bischof von Liverpool z.B., Rev. D. Sheppard, dieser ach so verständnisvolle Liberale und Ex-Cricket-Nationalspieler, täte gut daran, über die *Rioters* nachzugröbeln, die das Cricket als Spektakel überwand, als sie gegen Wochenende in Brixton in Sportgeschäften Cricketschläger plünderten und sie gegen Polizeiknüppel einsetzten.

street fighting man.....

Die *Rioters* waren bestens organisiert. Innerhalb weniger Stunden wurden sie zu erfahrenen, taktisch klugen Straßenkämpfern und erfanden auf Schritt und Tritt neue Techniken. In Liverpool bedeckten sie die Straße zwischen Barrikaden mit Öl, das dann mit Benzin übergossen und angezündet werden konnte, wenn die Polizei die erste Barrikade erfolgreich gestürmt hatte. Zur selben Zeit bastelten Leute Benzinbomben auf LKWs, die quer durch die Stadt fuhren. In Nottingham mußte Inspector Colin Sheppard ehrfürchtig zugeben: »Die Phantasie des Pöbels kannte keine Grenzen, wenn es darum ging, ihre Gefühle gegen die Polizei herauszulassen.« (*Daily Telegraph* vom 14.Juli 1981). Er fügte hinzu: »Das waren die schwärzesten Tage, die Nottingham je hatte.«

.....Mit Radio und CB-Funk

Der Gebrauch von Radio als Guerilla-Medium ist ein völlig neuer Aspekt der Revolten der letzten Jahre, speziell der in Italien 1977 und England 1981. In beiden Ländern standen im Moment der Revolte Radiosendungen in Italien und CB-Funk in England wieder frisch im Brennpunkt. Die Unruhe in den Straßen stoppte das Abrutschen in eine bloße exotische Existenz als akustische Ergänzung zu den etablierten Medien und endlosem Telefonklatsch.

Das Mao-dadaistische »Radio Alice« in Bologna verfügte meterweise über auf Band aufgenommene »subversive« kulturelle Einlagen von Musik, Lyrik und Kommentaren, die als Sandwichbelag zwischen Hörertelefonprogrammen fungierten. Es ist bekannt, daß Radiostationen mit mehr kommerziellem Einschlag während der Spitzenzeiten Top-Ten-Hits spielen, um Hörer zu gewinnen. Aber während der Bologneser Ereignisse wurde der kulturelle *Bullshit* (eine Mischung aus *Comedia dell'Arte*, kultischen »künstlerischen« Bezügen zur Russischen Revolution und verwirrenden Illusionen über schwerreiche Popmusiker) beiseite gelegt und die Radiostation zur Information der Aufständischen über Polizeimanöver benutzt.

Technisch gesehen hat der CB-Funk mehr demokratisches Potential. Man ist gleichzeitig Sender und Empfänger. Bei Radioprogrammen gibt es mehr redaktionelle Kontrolle. Es genügt, einen Schalter umzulegen, um einen Anrufer mitten im Satz abzuschneiden. Und es ist nie möglich, die Hörer sofort nach ihrer Meinung zu der Angelegenheit zu befragen.

Der Gebrauch von CB während der *Riots* hängt auch mit der Beweglichkeit der *Rioters* zusammen. Sie kamen meilenweit zu den Brennpunkten des Aufruhrs und benützten dafür sogar Mietwagenfirmen. In London unterbrachen selbstgebaute Sender, deren Bau nur einen Hauch elektronischen Wissens erfordert, das Programm von *Capital Radio* und *LBC* mit Nachrichten wie »Achtung, Achtung! Gleich wird es in der Kings Road abgehen«. Wie ein Sprecher der *Independent Broacasting Authority* sagte: »Wir können absolut nichts dagegen tun«. Diese Entwicklung verspricht unendliche Anwendungsmöglichkeiten. Wie etwa Störsendungen von der Ladefläche eines fahrenden LKWs aus, was den Radiospitzeln des Innenministeriums das Anpeilen doppelt schwer macht. Das Durchbrechen des staatlichen Rundfunkmonopols hat allerdings zwei Seiten. Gesetzt, CB-Funk wird für jeden zugänglich, was soll die Polizei und andere Behörden davon abhalten, mitzuhören und sich im CB genauso auszukennen wie alle anderen auch? Als Konsequenz aus den *Riots* und vielen damit zusammenhängenden Vorfällen sollen nun auch Polizisten die »Sprache« lernen. Das ist der Grund, warum CB-Lexika und -Wörterbücher ein Bumerang sind, denn CB muß dauernd in Be-

wegung bleiben, wenn es sein subversives Potential behalten will. Wenn es aber immer einen Schritt voraus ist, kann das leicht zu einer totalen Privatisierung der Sprache führen. In diesem Fall treffen sich zwei entgegengesetzte Extreme, denn CB wurde schnell zu einem »sicheren« Austauschmedium für unergründliche Geheimcodes, der Welt immer eine Nasenlänge voraus. Wie ein CB-Fan meinte: »Wenn ich mit einem über CB rede und er die Slangworte benutzt, die ich nicht kenne, würde er die Verständigung auch nicht mehr schwieriger gestalten, wenn er serbokroatisch reden würde« (Brief an ein CB-Magazin).

Um dies in Griff zu kriegen, könnten enge Netzwerke von Freunden wichtig werden, die im voraus über Veränderungen im Sprachgebrauch unterrichtet wurden. In einer Sozialwohnungssiedlung in Warwickshire kriegte es ein Mietkassierer kürzlich einfach nicht hin, die Leute zuhause anzutreffen, die mit der Miete im Rückstand waren. Irgendwann petzte jemand. In den Wohnungen waren CB-Anlagen installiert worden, die die Mieter vor seinem Kommen warnten. Jetzt ist der Kassierer mit seinem eigenen CB ausgestattet, so daß er jede Warnung auffangen kann. Das nächste Mal läßt er sich nicht mehr von Leuten abwimmeln, die nicht auf sein Klingeln reagieren. Aber es ist möglich, hier wieder gleichzuziehen. Durch die Einführung eines Geheimcodes, den nur vertrauenswürdige Mieter kennen, wird der Mieteinnehmer auf die falsche Spur gelenkt.

Obwohl CB jetzt legal ist, gibt es über eine Viertelmillion illegale CB-Anlagen in England, die auf verbotenen Wellenbändern senden. Die Regierung hat sie für ungesetzlich erklärt, weil sie angeblich lebenswichtige Verbindungen blockieren, was z.B. bei Ambulanzen den regulären Betrieb störe. Dies mag gelegentlich passiert sein, aber das Gegenteil ist genauso wahr, nämlich daß bei einem Unfall, Herzinfarkt etc. die Hilfe vielleicht schneller kommt.

Nein, hinter der Sorge um das »öffentliche Wohl« stand in Wirklichkeit die Furcht, daß CB-Freaks die Polizeisender blockieren könnten. Das geschah z.B. in Hull, wo die Polizei kürzlich für einige Zeit nicht in der Lage war, die Feuerwehr zu alarmieren, um eine Fabrik vor dem Abbrennen zu retten. Ihre Funkgeräte waren blockiert durch einen Störer, der sich »*Yankee Bucket Mouth*« nannte. Später stellte sich heraus, daß das Feuer durch einen Brandstifter gelegt worden war. »*Yankee Bucket Mouth*?« Die Polizei war sich nicht sicher, aber »YBM« tat gut daran, sich schnellstens zu verpissen.

Es gibt ein Haufen Neues unter der Sonne, aber wenn CB für subversive Zwecke eingesetzt wird, erneuert es in London eine wesentlich ältere Tradition, indem es die vergessene Essenz des *Cockney Rhyming Slang* wiederaufleben läßt. Zur Zeit des sehr gefürchteten Londoner Mobs im 17. und 18. Jahrhundert wurden Regierungsspitzel in die proletarischen Viertel ge-

schickt, um die Leute auszuhorchen. Die phantasievollen Cockneys improvisierten eine sich ständig ändernde Parallelsprache, um unwillkommenes Mit-hören zu vermeiden.



Oben:
Diese Sekretärinnen der CEC haben nichts zu lachen. Mit 25 bis 31 £ die Woche liegen ihre sogenannten Löhne nur unwesentlich über der "Stütze".

Unten:
Solche Photos bringt die Presse regelmäßig, um unter der arbeitenden Bevölkerung eine Mehrheit für gesetzliche Maßnahmen gegen das Flying Picketing zu schaffen. Dabei sind ihre besten Trümpfe Gestalten wie dieser Trucker, der während des LKW-Fahrerstreiks im "Winter of Discontent" der frühen siebziger Jahre versuchte, Minerstreikposten niederzuknüppeln; als unbezahlter Staatsbüttel wollte er sich zum Herr darüber machen, welche Waren rollen und welche nicht.



LIBRARY



Geschichten, die das Leben schreibt: Kurz vor den Drei-Tage-Riots in Derby ging die Parole um, Hauptangriffsziel sei eine Bibliothek. Im letzten Jahr (1981, d.Übers.) gab es eine landesweite Invasion der Bibliotheken, als die Arbeitslosenzahlen drei Millionen überschritten. Das gewöhnlich schlecht aufgelegte Personal ist fest entschlossen, eine Umwandlung der Büchereien in informelle Community Center, wo die Arbeitslosen sich treffen können, zu verhindern. Da sie es drauf haben, jeden Benutzer als Arbeitslosen zu behandeln, kennt ihre Überlegenheit und Herablassung bei der Erzeugung einer feindseligen Atmosphäre keine Grenzen. Das ganze erinnert wieder mal an die Diskussion über Community Policing. Da sie ein Toxteth der Bücherregale vermeiden wollen, werden Bibliotheken z.B. hier in Gateshead on Tyne zu einem Werkzeug der institutionellen Strategie, die Arbeitslosen zu verwalten. So dürfen etwa Punkbands während der Öffnungszeiten dort auftreten.

Alles ruhig an der Front?

Eine beklemmende Stille hat sich auf der Straße breitgemacht. Die Presse behauptet steif und fest, daß in den Gebieten der Innenstädte, wo der größte Zoff abging, nur noch ein unbedeutendes Grollen zu vernehmen sei. Aber es ist mehr – viel mehr. Die Innenstädte brodeln wie nie ausbrennende Feuerwerkskörper. Entgegen dem ganzen Geschwätz von *Community-policing* und Verbindungsausschüssen ähneln die Bullen immer mehr einer Besatzungsarmee. Dauernd heulen Sirenen, Blaulicht flackert durch die Straßen und Autos rasen mit Höchstgeschwindigkeit vorbei, während am Ende dunkler Wohnblocks oder Alleen eine Wagenladung Bullen drohend wartet. Zeichnet sich eine neue, vielschichtige Explosion der Städte ab? Eins ist sicher: die *Cops* lassen sich wahrscheinlich nicht mehr so leicht überraschen wie im Sommer '81. Beim leisesten Anzeichen von Gefahr taucht sofort eine besser ausgebildete Polizei auf, die mit allen nötigen Aufstandsbekämpfungsmitteln ausgerüstet ist, um den möglichen Schauplatz des Aufruhrs abzuriegeln.

Hey - Psst! Es gibt Putz!

Die Polizei steuerte sofort einen neuen Kurs zu einer Geheimhaltungspolitik nach eigenem Gutdünken. Eine lokale Polizeistation in Bedford, einer Stadt 30 Meilen nördlich von London, wurde Ende März 82 angegriffen, aber die Polizei unterdrückte für ein paar Wochen alle Nachrichten über den Vorfall. Soweit wir wissen, gab's in Bedford letztes Jahr keine Unruhen. Das gleiche passierte aber zweimal in Notting Hill, London, einmal um Weihnachten herum, das andere Mal Anfang April. Doch als das nächste Mal Barrikaden auf mehreren Straßen errichtet wurden, war der Vorfall zu groß, um ignoriert zu werden, und gleich am nächsten Tag berichteten Radio und Presse darüber. Das Pressebüro von *Scotland Yard* hat jedoch lange Zeit darüber Stillschweigen bewahrt. Oder die Medien wollten nichts wissen, oder – wohl am wahrscheinlichsten – die Medien wollten nicht, daß andere etwas erfahren und wählten für ihre Berichterstattung nur die „guten“ Nachrichten aus. Um noch einmal zu erhärten, was wir schon früher festgestellt haben: erst jetzt (April 82) war in der Presse zu lesen, daß in den Bergwerkstälern von Wales während der Woche des Aufruhrs Mollies flogen. Diese überraschende Nachricht wurde die ganze Zeit unter der Nachrichtensperre zurückgehalten! Stellt sich die Frage, wie nahe England eigentlich der Revolte

ist!

Aber ist ein »Toxteth der Fabriken«, das den ganzen Horror des Kapitalismus zerstört, in nächster Zeit wahrscheinlich? Die Arbeiter haben die Juliunruhen zur Kenntnis genommen und rechnen sie unter ihre eigenen Kämpfe. Unlängst, während der Besetzung der Schmelzerei von *British Aluminium* in Invergordon im schottischen Hochland, unterbrach ein Arbeiter eine Fernsehsendung und sagte: »Brixton und Toxteth haben den Weg vorwärts gewiesen«. Niemand in Hörweite protestierte. Andererseits ist das Terrain der Arbeiterkämpfe noch immer in seiner ganzen Weite von der Macht der Gewerkschaften durchsetzt, die stets bereit ist, ausbrechende Arbeiter an den Verhandlungstisch und ins vorige Jahrhundert zurückzuschleifen. Die meisten Leute dagegen, die in Innenstadtbezirken wohnen, sind von all dem unbelastet und daher noch imstande, dem Kapital ohne Umschweife an die Kehle zu gehen, ohne sich von schleimigen Vertretern aufhalten zu lassen.

Die beschäftigte Arbeiterklasse muß auf die »neue« Situation, die die Unruhen geschaffen haben, reagieren. Auch hier war es die Arbeiterklasse von Liverpool, die das zuerst erkannt hat. Aber bevor sie radikal zuschlagen können, müssen sie zuerst mit den Gewerkschaften und mit allen gewerkschaftlichen Vorgehensweisen aufräumen. Das muß definitiv getan werden. Im Verlauf der letzten Jahre haben die Arbeiter immer wieder im entscheidenden Moment, wenn es buchstäblich auf Stunden und Minuten ankam, die Kontrolle den Gewerkschaftsdelegiertenkonferenzen überlassen – meistens durch die Vermittlung der *shop stewards*. Sie waren einfach psychologisch nicht genug auf Draht, um einmalige Gelegenheiten beim Schopf zu packen. So schlägt die Wut, die nicht entladen wird, zwei Tage später in stumme und ohnmächtige Verzweiflung um.

Während des von den Gewerkschaften organisierten Stahlarbeiterstreiks im Frühjahr 1980 gingen die Stahlarbeiter von Süd-Wales nicht direkt zu den örtlichen Zechen, um den Streik auf die Bergwerke auszudehnen, sondern warteten, bis sich die Ortsgewerkschaften einverstanden erklärten. Eine Woche später hieß ein Jahrhundert später. Die Atmosphäre gespannter Erwartung ging vorüber, und die Solidarität löste sich in Luft auf. Entgegen allen Erwartungen schlossen sich die Bergleute nicht dem Streik an, obwohl sie sogar ihre eigene Gewerkschaft dazu ermutigte. Das mag so aussehen, als habe die NUM in Wales in diesem Fall ein konsequenteres Verhalten an den Tag gelegt als die Arbeiter selbst. Aber die Arbeiter sind es einfach zunehmend satt, daß man ihnen sagt, was sie zu tun haben. Im gleichen Jahr wurden die Arbeiter einer Fabrik von *Northans Weetabix* von »ihrer« Gewerkschaft zum Streik herauskommandiert. Empört über diese Entscheidung aus einsamen Höhen, beriefen sie auf der Stelle eine Massenversammlung ein, um selbst zu diskutieren, ob sie nun streiken wollen oder nicht. Ein leidenschaftli-

cher Aufruf der streikenden Stahlarbeiter an die Bergleute der Kohlenzechen hätte vielleicht genügt, um den Tag zu retten. Aber dazu kam es nicht und so hoben schließlich auch die Docker, die bei dem überstürzten Rückzug nicht alleine dastehen wollten, ihren Boykott gegen die Kohleimporte auf.

Ein bezeichnendes Nachspiel fand diese Pleite in dem Rugby-Match England gegen Wales, das wenig später in Twickenham ausgetragen wurde. Zuschauer und Sportreporter beschrieben es als das brutalste Match, das sie jemals gesehen hatten: schon in der ersten Spielminute kam es zu ernsthaften Verletzungen.

Bei *British Leyland* wurde Ende Oktober 81 wieder die Initiative aus der Hand gegeben: in einem Streik, der der bedeutendste für Jahre zu werden versprach. So viele Klarheiten wurden durch den drohenden Streik aufgeworfen, daß seine Bedeutung weit über den Ablauf der Auseinandersetzung in den Stahlwerken hinausging. Der Manager von *British Leyland*, Michael Edwards, z.B. hätte seine Drohung, das Werk zu verkaufen, schon wahr machen können. Der Druck hatte bei der Belegschaft einen Punkt erreicht, an dem alles hochgehen konnte.

Krisenmanagement

Wie der Name schon sagt, beinhaltet das Krisenmanagement drastische Veränderungen in den gängigen Management-Methoden. Die letzten Reste von gentlemenhaftem Verhalten, die bislang noch geholfen hatten, den Deckel auf den industriellen Beziehungen zu halten, wurden beiseite gefegt. Mag sein, daß dazu ein skrupelloser Manager aus Südafrika nötig war. Britische Manager zogen da sichtlich langsamer nach. Ein Arbeiter bei *British Leyland* sagte: »Wenn du willst, nenn es die Notwendigkeit, unsere Menschenwürde zu verteidigen – aber was heute bei BL auf dem Spiel steht, sind unsere Rechte als freie Menschen.«

Die harten Bandagen, mit denen sich die Unternehmenseite in den letzten drei Lohnrunden rücksichtslos erfolgreich durchgeboxt hatte, wurden schließlich zum Bumerang – ganz wie es kommen mußte. Als in Longbridge die Vorarbeiter durch die Werkhallen liefen und androhten, jeden rauszuschmeißen, der am nächsten Morgen nicht pünktlich zur Arbeit anträte, da wäre es beinahe zu einem Massen-*walk out* gekommen. John Barker, Funktionär der Transportgewerkschaft von Birmingham, gab zu, daß die Gewerkschaftsfunktionäre »gewissen Zwang« anwenden mußten, um die Arbeiter davon abzuhalten, auf der Stelle den Arbeitsplatz zu verlassen.

Dieser Zwischenfall ereignete sich im Oktober 1981, fast zwei Wochen, nachdem der Personalchef etlichen Arbeitern brieflich angedroht hatte, jeden zu

entlassen, der in den Streik träte. Doch die letzte Bastion des Kapitals bildeten angesichts einer drohenden Katastrophe wie immer die verdammten Gewerkschaften, denen es gelang die Arbeiter solange hinzuhalten, bis das Management die Initiative zurückerobert hatte. Während der dreiwöchigen Frist, die die Gewerkschaften gesetzt hatten, erhöhte das Management von Longbridge die Bonuszahlungen auf Rekordniveaus, um Longbridge von den anderen kleineren, über ganz Großbritannien verstreuten *Leyland*-Fabriken abzuspalten.

Heraklit sagte: »Wer sich unterwirft, wird mit Schlägen regiert.« Nachdem Ende Oktober 81 die Arbeiter bei B.L. einer minimalen Lohnerhöhung zugestimmt hatten, kam es unmittelbar danach zu einer SAS-mäßigen (*Special Air Services* – britische Elite-Luftlandtruppen) militärischen Operation gegen die Arbeiter von *Lawrence Scott* in Manchester. Hubschrauber flogen über die Köpfe der Streikposten hinweg, um einige Maschinen, die für die Bunker der *Polaris* U-Boote bestimmt waren, aus dem Innern der Fabrik herauszuholen. Die Bullen waren vorgewarnt. Den Streikposten, die draußen vor verschlossenen Türen standen, blieb nichts anderes übrig als zuzusehen, wie die Streikbrecher-Stoßtrupps, die wie eine Imitation der SAS-Stoßtrupps wirkten, in der gesamten Fabrik Stellung bezogen. Großbritannien hatte einen weiteren Schritt in seiner Entwicklung zur Bananenmonarchie getan. Schon unmittelbar nach den Unruhen von Moss Side – die letzten Brände waren noch nicht gelöscht – war dieselbe Fabrik, die damals von den Arbeitern besetzt war, von Hammer und Spitzhacken schwingenden Werkschutzleuten geräumt worden. Wer wagt, gewinnt nicht immer: hätte man die Bewohner von Moss Side mit einem derartigen Überfall im Morgengrauen überrascht, so wäre die Reaktion schnell und schrecklich gewesen. Die Antwort der beschäftigten Arbeiter könnte noch weitaus folgenschwerer sein, wenn sie einmal ihre augenblickliche Lähmung überwinden. Ihre zerstörerische Kraft bleibt im Moment nur eine bedrohliche Erinnerung.

Lawrence Scott ist eine Tochtergesellschaft von *Mining Supplies* in Doncaster. Als nach dem säbelrasselnden Überfall in Manchester Streikposten aus der dortigen Fabrik sich in Doncaster vor den Werkstoren aufbauten, brach der Manager zusammen. Er hätte auf der Stelle juristische Handhabe gegen die Streikposten gehabt. Aber etwas war inzwischen geschehen, was ihm den Wind ins Gesicht wehen ließ. Die Bergarbeiter der Gegend hatten angekündigt, daß sie, wenn er auch nur den kleinen Finger gegen die Streikposten erheben würde, ihnen zu Hilfe kommen würden.

Aber zurück in Manchester, außerhalb des direkten Einflußgebietes der »Miners« aus South Yorksire, durchbrach der Manager, unterstützt von einer Lastwagenflotte und Streikbrechern, die Streikpostenkette ein für alle mal. Die übrigen Arbeiter aus Manchesters Maschinenfabriken schauten geflissentlich woanders hin – vielleicht schauten sie sich »Coronation Street« im

Fernsehen an. 10 Jahre vorher besetzten Tausende von ihnen Fabriken im Großraum Manchester. Jetzt darauf festgelegt, ein für alle mal zu demonstrieren, wer das Sagen hat, schickte das Management von *Lawrence Scott* den Arbeitern den Gerichtsvollzieher auf den Hals, mit einer Mammutrechnung wegen Hausfriedensbruch.

Aber in Schottland hielt man es für ratsam, die Faust des Zorns mit Handschuhen zu polstern.

Kurz nach Neujahr 1982 wurden in der Kleinstadt Bathgate zwei Fabriken besetzt. Die eine gehörte zu *British Leyland*, die andere dem Elektro-Multi *Plessey*. Während die Arbeiter von BL ihr *sit-in* abbrachen, setzte die Belegschaft von *Plessey*, die zu einem großen Teil aus Frauen bestand, ihre Besetzung fort und ignorierte den offiziellen Räumungsbefehl. Die Besetzung gewann in der kleinen Stadt, in der sich die Arbeitslosigkeit auf über 30% belief, erhebliche Popularität. Die Leute aus der Stadt gingen in der Fabrik ein und aus und ließen, ohne ein Wort zu sagen, Taschen voller Lebensmittel zurück. Angesichts solch breiter Unterstützung besann sich der Gerichtshof von Edinburgh schließlich eines Besseren und legalisierte die Besetzung; allerdings erst nachdem Hubschrauber über die Köpfe der Besetzer gekreist waren und in diesen die Angst geweckt hatten, ihnen stünde ein ähnlicher paramilitärischer Überfall wie bei *Lawrence Scott* bevor, um sich der Kondensatoren im Wert von 650000 £ zu bemächtigen, die sich noch in der Fabrik befanden.

Genau wie die Bourgeoisie befürchtet hatte, ist es seither zu einer ganzen Reihe von Fabrikbesetzungen gekommen. Die größte ereignete sich in Coventry, wo ein Zweigwerk von *Massey Ferguson* innerhalb von zwei Wochen zwei Mal besetzt wurde, bis es auf Gerichtsbeschluss geräumt wurde. Seit dem letzten Sommer ist deutlich ein beschleunigtes Tempo der Klassenkämpfe der beschäftigten Arbeiter zu bemerken. Krankenschwestern, Bühnenbauer und das Hilfspersonal der Krankenhäuser drohen zum ersten Mal mit einem gemeinsamen Streik. Hoffen wir, daß das die ersten Blüten eines proletarischen Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters sind. Es braut sich etwas Großartiges zusammen, um den Dauerfrost der kapitalistischen Akkumulation zu durchbrechen.

Zehn Jahre darauf: Alles steht still wegen der Teepause

Die allgemeine Lage ist weitaus spannungsgeladener als in den frühen siebziger Jahren; die Details des Klassenkampfes müssen im Zusammenhang dieser veränderten Perspektive gesehen werden. 1972 legten zehn Arbeiter in Coven-

try mir nichts dir nichts die Arbeit nieder und traten in den Streik. Der Anlaß: sie hatten größere Teetassen verlangt und man hatte ihnen diese Bitte abgeschlagen. Es sah so aus, als gingen die Arbeiter mit völliger Sorglosigkeit vor, doch in Wirklichkeit wurden viele Kämpfe in dieser Zeit mit erheblicher Härte ausgefochten. Die Bedeutung solcher Details wurde weniger von der Logik des Kapitalismus bestimmt als vom lebendigen und ansteckenden Widerstand der Arbeiter. Die Idee verbreitete sich und die Streiks griffen auf andere Fabriken über. Zehn Jahre später war die Situation völlig verändert. Der Streik um die Teepause bei *British Leyland* im Dezember 1981 war ein verzweifelter Abwehrkampf um die letzte Bastion von Arbeitern, die von einem Management, das entschlossen war, die letzte Unze an Produktivität aus ihnen herauszupressen, in die Knie gezwungen worden waren. Damit soll nicht gesagt werden, die Arbeiter wären inzwischen zum passiven Objekt des kapitalistischen Gegenangriffs geworden; eher heißt das, daß die Begeisterung zunehmend einem grimmen Stellungskrieg gewichen ist, in dem jeder Fußbreit Boden erbittert umkämpft wird. Mehr als in irgend einem anderen vergleichbaren Land liebt der britische Staat die fetischistische Zurschaustellung von traditionsbefrachteten Details, als Denkmäler der Langlebigkeit der Bourgeoisie. Doch sobald diese Symbole einmal aufgegeben oder in den Klassenkampf hineingezogen werden, verwandeln sie sich in weitere Denkmäler der Tiefe der Krise. 1979, während des *winter of discontent* geschah das Udenkbare: die *Beetfeaters* (Königliche Garde) vor dem Londoner Tower legten die Hellebarden nieder und traten in den Streik. Und Anfang 82 wurde, im Rahmen der Kürzung der Staatsausgaben, die altehrwürdige Rumration der Navy abgeschafft...

Gelegentlich brechen die Arbeiter aus dem Würgegriff des Kapitals aus und legen eine zerstörerische Wut an den Tag die mit der der Juniunruhen durchaus vergleichbar ist. Im Dezember 1980 zogen die Arbeiter von *British Leyland* in Longbridge los und zerstörten die Autos auf dem Fließband; anschließend umzingelten sie das Gebäude der Direktion, das im Ort als der »Kreml« bekannt ist. Als Industrieminister John Knott Ende Sommer 81 die Docks von Portsmouth besuchte, wäre er beinahe zu Tode gesteinigt worden. Solche Vorfälle sind keine dummen Späße, sondern eine Vorahnung dessen, was da kommen wird.

Derartige Wutausbrüche sind die Kehrseite des Krisenmanagements. Die Bosse geben sich nicht länger mit einer simplen Aussperrung zufrieden, sondern rücken sofort mit der Drohung heraus, den Laden gleich für immer zuzumachen. Ist das nun wirklich das Ende oder ein kalkulierter Schachzug? Oder meinen sie tatsächlich nur das »Geschäft« an sich oder besser überhaupt keines mehr? Kürzlich, während der Betriebsstilllegung durch die Eisenbahnergewerkschaft ASLEF, gab es Gerüchte darüber, daß eventuell die Bahngleise aufgerissen und mit Schotter und Beton zugeschüttet würden.

Indem die Leute gemeinsam mit dem Auto zur Arbeit fahren würden, kämen sie trotz des Streiks pünktlich und es wurde argumentiert, dies würde dem Selbstbewußtsein der Eisenbahnarbeiter eine Lektion sein. Aber die Eisenbahner entlarvten den Bluff von *British Rail*, und das Management machte einen Rückzieher. In keinem anderen Fall wurde bisher die Probe aufs Exempel gemacht. Hätte Sir Michael Edwards wirklich *British Leyland* verkauft, wenn die Arbeiter nicht nach seiner Pfeife getanzt hätten? Jede Woche werden rund 10.000 Tonnen Maschinen ans Ausland verkauft; dabei handelt es sich teilweise, wie bei den Webstühlen von Courtauld, um modernste Maschinerie, die überhaupt auf dem Markt erhältlich ist. Der vorherrschende Eindruck ist der eines totalen Ausverkaufs, aber vielleicht ist das nur eine Verhüllung, die von der zunehmenden Verlagerung der britischen Industrie ins Ausland ablenken soll. Schon heute werden 40% der Produktion von Großbritanniens fünfzig größten Firmen im Ausland hergestellt.

Angesichts dieser Situation ist es wichtig, daß die Arbeiter sich nicht nach nationalistischen Trennungslinien aufspalten lassen, wenn sie gegen freischwebende multinationale Firmen kämpfen. Wenn der Kampf eine noch größere Hellsichtigkeit erreichen soll, dann muß die multinationale Zusammensetzung der Aufrührer des Juli 1981 auch in den Fabriken zum Tragen kommen. Wenn es dem Proletariat darum geht, die apokalyptische Götterdämmerung der Bourgeoisie zu bekämpfen, muß es von Anfang an seine Forderung nach einer neuen Welt aufstellen, jenseits von der, die heute dem Kapitalismus gehört – eine Forderung, über die keine Verhandlung möglich ist.

Im Moment ist der härteste Konflikt der zwischen den Arbeitern selbst. Allerdings muß man dabei das Warum und Weshalb dieser nahezu einzigartigen Situation in seinem angemessenen Zusammenhang sehen.

Streikversammlungen wie kürzlich bei Ford oder BL enden mit Tumult und bitteren gegenseitigen Vorwürfen. Bei annähernd gleicher Stimmzahl schlägt die Abstimmung durch Handheben leicht in Handgemenge um und die geballte Faust symbolisiert dann gewöhnlich nur noch die Bereitschaft, den andersdenkenden Kollegen windelweich zu hauen.

Diese Rohheit ist Ausdruck eines Kampfes gegensätzlicher Tendenzen und nicht etwa – wie die Tories gerne behaupten – der Todeskampf der in die Enge getriebenen Gewerkschaften. So müssen die kürzlich erfolgten Angriffe auf *shop stewards* in der Ford-Fabrik Dagenham in Regierungskreisen Unbehagen hervorgerufen haben, gingen sie doch von Arbeitern aus, die auf die *stewards* sauer waren, weil diese empfohlen hatten, das Lohnangebot der Unternehmerseite zu akzeptieren.

Die *Tories* sind Opfer ihrer eigenen Propaganda. Sie hatten die Gewerkschaften als die Bösewichte abgestempelt, die an der »Anarchie in den Fabriken« schuld sind. Bei den letzten Wahlen brachte ihnen dies eine Menge zu-

sätzlicher Stimmen ein. Nur als ein Beispiel: Als Derrick »Red Robbo« Robinson, der Vorsitzende der kommunistischen Partei, von *British Leyland* rausgeschmissen wurde, ohne daß sich auch nur eine Hand dagegen erhob, jubelten die *Tories*, das sei ein Meilenstein und ein Sieg der neuen »realistischen Stimmung«, die angeblich die gesamte britische Industrie ergreife.

Das Management von BL hatte geschätzt – und kein Arsch weiß, wie sie auf diese Zahl gekommen sind – daß Robbo für einen Produktionsausfall von 200 Mio £ verantwortlich sei. Sie vergaßen aber zu erwähnen, daß Robbo wahrscheinlich genausoviel Geld für die Firma gerettet hat, als er sich während der letzten Regierungszeit der *Labour Party* gegen Streiks (speziell den Werkzeugmacher-Streik) bei BL ausgesprochen hat.

Angesichts der widersprüchlichen Positionen, die Robbo im Laufe der Jahre einnahm, sollte sein Rausschmiß bei jedem, der nicht so verbohrte wie die *Tories* ist, Bedenken auslösen. Selbst der erzreaktionäre *Daily Mail* mußte einräumen, daß die *shop stewards* »sich als nützliche Blitzableiter erwiesen haben, die die Probleme an der Basis regeln, bevor sie außer Kontrolle geraten«. Dazu kam, daß die Unternehmer »sich zur Kommunikation mit ihrer Belegschaft mehr und mehr an die *shop stewards* gewandt hatten«, denn »die wenigen hauptamtlichen Gewerkschaftsfunktionäre wurden mit der Situation einfach nicht mehr fertig«, (*Daily Mail*, November 1981). Die *Tories* drückten rücksichtslos ihre Pläne durch, die Gewerkschaftshierarchien auf ein Minimum zu reduzieren; sie machten eine Schau daraus, den Zentralbüros und den *shop stewards* ihre Macht zu entreißen und sie in die Hände der Mitglieder zu legen.

Von ihrer Ideologie geblendet, haben die *Tories* dabei nicht bemerkt, daß nur in einem Interregnum die Verrückten das Irrenhaus unter eigene Regie nehmen konnten. Die Ruhe, die während der zwei letzten Jahre in den Fabriken herrschte, hing – außer von der hohen Arbeitslosigkeit – auch von einer komplexen Mischung aus Radikalismus und Reaktion ab, deren Hauptbestandteil gemeinsame Abneigung gegen die Gewerkschaften ist.

Die Feindseligkeit gegen den Kapitalismus und gegen die Gewerkschaften muß erst noch ein entscheidendes Niveau an Reife und Kohärenz erreichen. Ganz besonders muß sie sich vollständig von der gegenwärtigen Welle kapitalistischer Intoleranz gegenüber den Gewerkschaften trennen, wie sie in einigen Ländern um sich greift. Nach dem *winter of discontent*, als die Interessengemeinschaft aus *big business*, Staat, verstaatlichtem Industriesektor und Gewerkschaften in die Brüche ging, waren die *Tories* schnell damit bei der Hand, die Situation auszuschlachten und die Schuld am Fiasko den Gewerkschaften in die Schuhe zu schieben.

Doch so mancher Arbeiter, der in den Kämpfen von 1970-1974 mit dabei gewesen war, wußte es besser. Kurz nach Mitte der siebziger Jahre waren sie

aufgewacht und hatten plötzlich gemerkt, daß der *shop steward*- und Gewerkschaftsapparat bei der Unterdrückung des Klassenkampfes die wichtigste Rolle spielte. Da griffen sie zu dem Trick mit dem »Sozialvertrag«. Die Wirkung war erschütternd. Viele hängten ihre Tätigkeit als *shop steward* an den Nagel. Einige gaben sich dem Suff hin, andere besuchten lustlos Töpferkurse und fast alle lebten apathisch vor sich hin. Dennoch bedeutete diese pseudo-konservative Enttäuschung vom Vertreterapparat – mangels schlüssigerer Folgerungen – keinesfalls, daß diese Arbeiter nun eine konservative politische Identität akzeptiert hätten. Ähnliche Reaktionen ließen sich auf der Ebene der Stadtviertel- und Teilbereichspolitik feststellen, wenn auch nicht notwendigerweise gleichzeitig.

Vor diesem Hintergrund muß auch die beschriebene Gewalttätigkeit unter den Arbeitern beurteilt werden.

Eine irregeleitete Wut, die die Haltungen verhärtet und sich unnütz Feinde schafft, kann kontraproduktiv sein. Dennoch mag die Gewalttätigkeit, die in den Streikversammlungen der letzten Zeit zutage getreten ist, vielleicht als richtungsweisend gelten für direkte Aktionen, die Vermittler und Stellvertreter zurückweist und, anstatt am Fabriktor Halt zu machen, die gesamte Gesellschaft mit einbezieht.

Diese kaum kontrollierbaren Wutausbrüche geben ein genaues Maß der Dringlichkeit der Situation. Sie sind eine unvermeidbare Reaktion auf das aufreibende, zermalmende und lähmende Klima des Krisenmanagements, das den Arbeitern keine andere Wahl läßt als entweder alles zu schlucken oder aber auf eigene Regie gigantische Schritte auf eine endgültige Abrechnung hin zu unternehmen. Die Gewerkschaften haben keine Alternative mehr anzubieten und von daher ist ein solches Endspiel für sie schwer zu verdauen.

Die Versuche, den Vertretungsapparat der Gewerkschaften zu schwächen und zu diskreditieren, sind kaum auf irgendeinen Einspruch von seiten der Arbeiterklasse gestoßen. Dieser Umstand hat die *Tories* und breite Schichten des britischen Managements in einem falschen Gefühl von Sicherheit eingelullt, denn sie waren nicht imstande, sich so etwas wie eine dauerhafte proletarische Leibwache zu schaffen, die für alle Ewigkeit bereit wäre, den Diktaten der Regierung und des Managements Folge zu leisten. Für sie hängt vieles davon ab, die Spaltung zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen aufrechtzuerhalten, im Verein mit der Angst vor der Arbeitslosigkeit selbst. Aber wenn es einmal zu einem Durchbruch kommt, dann werden die Schwachköpfe von *Tories* und der Rest des kapitalistischen Irrenhauses einen schrecklichen Preis dafür bezahlen müssen, daß sie es gewagt haben, die Arbeiter noch mehr von der Gewohnheit zu heilen, die Gewerkschaften als Vertreter ihrer Interessen anzusehen.

Aus all diesen Gründen ist das neue Beschäftigungsgesetz von Arbeitsstaatssekretär Tebbit nicht so golden, wie es glänzt. Im Gegensatz zu Heaths

klumpfüßigem *Industrial Relations Act* von 1969-74 schlägt sein Entwurf vor, die Gewerkschaften für die Aktionen ihrer Mitgliederbasis in den Fabriken zur Rechenschaft zu ziehen, solange sich die Gewerkschaftsführung nicht ausdrücklich von diesen distanziert. Doch das werden die Gewerkschaftsführungen wohl kaum tun, denn die inoffiziellen Aktionen stellen für sie ein ernsthaftes Risiko dar. Was die Verhängung von Geldstrafen für die Gewerkschaften betrifft, so hat die Erfahrung mit dem ursprünglichen Gesetz der Regierung Heath gezeigt, daß das die Arbeiter kalt läßt. Trotzdem wird früher oder später eine neue Variante dieses Gesetzes in Kraft treten.

Wie gehabt:

Das Gesicht der Gewerkschaften verändert sich

Wie in den meisten anderen Ländern bedeuten hohe Arbeitslosenzahlen einen Mitgliederrückgang in den Gewerkschaften. Das verschafft Gewerkschaftsführern wie Alan Fisher (NUPE) eine bequeme Ausrede, wenn man ihn bittet, doch mal zu erklären, warum die Gewerkschaften keinen besonderen Einfluß auf die Regierungspolitik ausüben können. Während sie bei Nr.10 (Downing St. No.10; Sitz der Premierministerin) beim Anklopfen beinahe die Tür zertrümmert hätten, hatte der frühere *Tory*-Premierminister Heath 1972/73 die Gewerkschaften schließlich zu Beratungen eingeladen. Und meine Fresse, wie er sie nötig hatte! Aber auch wenn's ihr letzter Ausweg wäre, für Mrs. Thatcher ist es unmöglich, dasselbe zu tun. Sie ist auf alle Fälle eine härtere Nuß als Heath, und nur die ungewöhnliche Fügsamkeit der Arbeiterklasse hat den Tag der Abrechnung hinausgeschoben, an dem eine gebändigte Mrs. Thatcher vielleicht doch bei den Gewerkschaften um Hilfe gebettelt hätte. Die Gewerkschaften machen aus der Schwäche eine Tugend. Die Wahrheit ist, daß sie immer noch unglaublich stark sind, nur wollen sie ihre Macht ausschließlich durch legale parlamentarische Mittel ausüben. Sie haben riesigen Schiß davor, ihre Mitglieder aufzurütteln, um das offene kapitalistische *Programm for Recovery* (Wiederbelebungsprogramm) des TUC durchzusetzen. Lieber warten sie darauf, daß eine Labour-Regierung das übernimmt. Dem TUC ist völlig klar: Wenn sich die Arbeiterklasse einmal erhoben hat, wird sie auch vor der Alternativpolitik des TUC zur Rettung des Kapitalismus nicht Halt machen. Wenn das aber geschieht, werden diese Arschlöcher wieder mal versuchen müssen, eine ihrem Wesen nach führerlose Bewegung zu führen und sich entwickelnde autonome Energie von ihrem wirklichen Ziel abzulenken.

Die frühen siebziger und der 78/79er *Winter of Discontent* sind den Gewerkschaftsbürokraten immer noch frisch im Gedächtnis. In der Zwischenzeit diente ihnen als Gegengift im Klassenkampf eine Art ethischer Universalis-

mus (der »moralische Polizist« des TUC von 1976-78) als Ersatz für das, was man auf dem Kontinent im gleichermaßen bürgerlichen Sprachgebrauch das »Allgemeinwohl« nennt. Man ermahnte die verschiedenen »Interessengruppen«, d.h. die Gegner im Klassenkampf, nicht eigenmächtig zu handeln, sondern lieber an die anderen zu denken. Die Stabschefs von *Labour*-Regierung und TUC steckten gemeinsam hinter diesem schwierigen Balanceakt, der stärker an Gefühle von Gut und Böse appellierte als an die mathematische Mystik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen nach kontinentalem Modell – wobei allerdings der TUC den Oberbefehlshaber spielte.

Doch dann kam der *Winter of Discontent* und dem TUC zerriß das Drahtseil unter den Füßen. Die »Ethik des öffentlichen Dienstes« war nun keine Garantie mehr gegen Massenstreiks, nicht einmal bei Ambulanzpersonal und Totengräbern. Die diversen beteiligten Gewerkschaften waren nicht imstande, sich vom Kampf der Streikenden zu distanzieren, denn sie fürchteten die Konsequenzen, die ein solcher Versuch nach sich ziehen konnte, obwohl sie genau wußten, daß diese Unfähigkeit zu einer Wahlniederlage der *Labour-Party* führen würde.

Doch dann, unter Thatcher, geschah etwas Merkwürdiges. Die Gewerkschaften kehrten wie bettelnde Hündchen zu ihrer alten Verhandlungstaktik zurück, die sie eben erst aufgegeben hatten. Kurzfristig bedeutete das ein Nachgeben gegenüber Thatcher; aber auf lange Sicht war es eine Verteidigung gegen die wirklichen Interessen ihrer Mitglieder, eine Vorbereitung auf den Tag, an dem sie aufgefordert sind, für eine Neuauflage des »Sozialvertrags« den Bullen zu spielen. Gegenüber der Gesamtnation den Moralischen rauszuhängen, ist eine gute Übung für den Tag, an dem sie mal wieder den Arbeitern moralisch kommen müssen.

Dieser ethische Universalismus, der dem TUC so ganz auf den Leib geschneidert ist, entspricht einem fortgeschrittenen Grad von Integration in den Staat, der von Thatcher und ihren Kumpanen nur vorübergehend aufgehalten wird. Andererseits entspringt er aber auch der wachsenden Bedeutung der *white collar workers* innerhalb des TUC-Apparats, während die Bedeutung der Industriearbeiter relativ nachläßt.

Nach der hauptsächlich industriellen Revolte der frühen siebziger Jahre hat die Rekrutierung der *white collar workers* einschließlich der unteren Ränge der Bürokratie, gewaltige Fortschritte gemacht und das öffentliche Image des TUC erheblich verändert. Die von dieser Änderung am meisten betroffenen Gewerkschaften (GMWU, ASTMS, Gewerkschaften für den öffentlichen Dienst) haben gelernt, sich auf die »bekanntermaßen eher 'gesamtgesellschaftlich' denkenden« Bürokraten und *white collar workers* zu beziehen und gleichzeitig den engen »Gruppenegoismus« der Industriearbeiter zurückzudrängen.

Hegel hatte in seiner Staatstheorie großes Gewicht auf die Bürokraten der

unteren Ränge gelegt. Er glaubte, jeder Staatsbürger könnte Beamter werden: solange das möglich war, war die Verbindung von Staat und Gesellschaft gesichert. So wurde die allgemeine Vernunft zum Herzstück des Staates. Heute gibt es eine unendlich größere Anzahl von niederen Staatsbeamten als zu Lebzeiten Hegels. Außerdem haben Mechanisierung und monotone Routine ihren früheren Status zerstört. Doch zugleich stehen sie unter dem Druck, ein progressives und »intelligentes« Beispiel von Leuten geben zu müssen, deren Job noch immer hohe Anforderungen stellt. Sie sind Hammer und Amboss zugleich. Die Gewerkschaftsbewegung hat aus dieser gespaltenen Persönlichkeitsstruktur (einschließlich ihrer kulturellen Bedürfnisse) Kapital geschlagen, um ihren Operationsbereich auszudehnen. Früher hatte es im Interesse sowohl der Gewerkschaften als auch des Managements gelegen, besonders unter den Industriearbeitern ein reaktionäres, absichtlich gekünsteltes Selbstvertrauen zu stimulieren. Als heroischer Mythos, der der Arbeit übernatürliche Kräfte zuschrieb, hat dieses Selbstvertrauen ein Stück weit die Identität von Arbeiter und Kapitalist hergestellt, und zwar unter Parolen der Aufopferung, wie z.B. »Englands Brot hängt an Lancshires Faden«. Doch als Perspektive war diese Haltung zu sehr die des Berufsständischen, des Zensors, des »Ungebildeten«, des Introvertierten, als daß sie die Gewerkschaftsbewegung befähigt hätte, auf die neuen Anforderungen zu reagieren, die in Gestalt von Musik, Rassismus, Frauenbewegung, Arbeitslosigkeit... auf sie zukamen. Und sie wurde auch ihrem neu erworbenen universellen Anspruch als einem »zweiten Parlament« nicht gerecht.

„We shall never work of seas of fire“

**YOP's: Sozial and Life Skills und
Arbeitsplatzbeschaffung als Schmierkomödie.**

Anders als in den dreißiger Jahren hat der TUC den Arbeitslosen nicht den Rücken gekehrt; so eröffnete er beispielsweise Zentren und organisierte Demonstrationen. NUPE bemühte sich, arbeitslose Jugendliche in den staatlichen YOP als Mitglieder zu werben; Projekte, die das Feuer nur schürten, um es nachher löschen zu können. Zur Zeit der *Riots* wurden Jugendliche im Nordosten und Nordwesten zu ineffektiven Streiks aufgerufen, während diejenigen, die mit dem Feuer spielten, schließlich das Licht fanden.

Durch die Vermittlung seitens sogenannter *Further Education Colleges* absolvierten viele Jugendliche YOP-Kurse, die die Schönfärberei der SLS lehren. Diese Kurse stellen einen deutlichen Bruch mit der Schule dar, denn sie zeigen das Scheitern der Schule an der Aufgabe, die »richtige Einstellung« zu vermitteln. Frank Ward, Leiter der Grundausbildung am *South Shields*

Marine and Technical College, sagte in einem Interview mit dem NATFHE-Journal (Nationale Assoziation der Lehrer an weiterbildenden und höheren Schulen) vom Juni/Juli 1980: »...wir versuchten eine Atmosphäre zu schaffen, die offensichtlich nicht schulmäßig war, während wir gleichzeitig einige der Zwänge der normalen Arbeitssituation aufrechterhielten.«

Die rasante Ausdehnung der YOP/SLS-Kurse lieferte das bisher krassste Beispiel für das Eindringen behaviouristischer Prinzipien (die bei den Eigentümern des Kapitals so beliebt sind) in der Erziehung in England. Und es überrascht nicht, daß hierbei keine Fanfaren für Eysenck und Skinner ertönen, denn eine Debatte um Pro oder Contra wird in die entlegene Welt der Universitäten verwiesen. Nach Meinung der Fortbildungsschulen, die selbst den Launen der Bosse mehr entgegen kommen, sind jene nämlich nur für die »Cleveren«.

Die Grundlage dieser Philosophie – die im Bereich der Fortbildungsschulen als unbestreitbarer Realismus gelten muß – läßt sich in einem Satz zusammenfassen: die Bosse haben immer recht. Der brutale Autoritarismus bei der Arbeit wird verschleiert: wie man arschkriecht, lernt man hier mit Flair und Feingefühl.

»Ständig ändert sich der Lehrplan und jede Gruppe Jugendlicher wählt – vom Kernthema ausgehend – ihre eigenen Schwerpunkte. Die Lehrmethoden sind unkonventionell. Die Lehrer sagen, sie würden niemals das Wort »Lehrer« benutzen! Insbesondere werden die Studenten zur gegenseitigen Kritik ermutigt, z.B. durch Videoaufnahmen von gestellten Einstellungsgesprächen, die dann vor der ganzen Klasse wieder abgespult werden. Falls das wahr ist, so enthalten die Workshops für kommunikative Fähigkeiten, die Videoausrüstung eingeschlossen, genau die Hardware für die Überwachung, die das alleinsehende Auge des Bosses zukünftig braucht, um das Verhalten kontrollieren zu können. Die künftigen Angestellten werden frühzeitig an die Kollaboration gewöhnt. Am South Shields College kommt der mit dem SLS-Teil des YOP-Programms beschäftigte Mitarbeiterstab aus den unterschiedlichsten Bereichen wie Jugend- und Sozialarbeit, Berufsberatung und Industrie. Im Gegensatz zu den Colleges im Südosten rekrutieren sie sich fast ausschließlich aus der Arbeiterklasse. Stolz darauf, endlich einen Lehrerberuf an einer Fortbildungsschule ergattern zu haben, schauen diese Leute, besonders im Norden, zu einem *Times*-Leser wie zu einer irdischen Gottheit empor. Aus verschiedenen Zusammenhängen von Minderwertigkeitskomplexen entsteht eine psychische Nähe zu der Jugend, die sie unterrichten; diese hat jedoch Grenzen. Es erweist sich als nötig, Erwachsene mit den geforderten Fähigkeiten aus den Arbeitslosenschlangen herauszupicken und zu Gruppenführern in YOP-Programmen zu ernennen. Diese werden dann zu Schlüsselfiguren in der Lohndrucker-Operation der Regierung. Weil auch sie wissen, was es heißt arbeitslos zu sein, wird

die gemeinsame Erfahrung zum Mittel der Durchsetzung von Regierungsabsichten. (»Die Gruppenführer sind aus dem Arbeitslosenregister rekrutiert worden, und diese Praxis hat uns Männer und Frauen gebracht, die die jungen Leute verstehen, ein Herz für sie haben und mit ihnen in ihrer eigenen Sprache reden können,« ebenda)

Der arbeitlose Professional

Besonders in England schlägt die Arbeitslosigkeit in Bereichen der Gesellschaft zu, wo die Meinung herrscht, hier könne so etwas nicht passieren. Der Konkurrenzverwalter macht Überstunden. Ganze Etagen des mittleren Managements geraten ins Schleudern. Scharen von Facharbeitern ohne Arbeit und die Zahl der Akademiker auf der Suche nach nichtexistierender adäquater Beschäftigung auf Rekordhöhe. Und die ganze Zeit richtet sich alles nach dem großen Gleichmacher aus, dem Arbeitslosengeld. Die MSC – *Manpower Services Commission* – eine aus der Zeit der Ölkrise stammende, staatlich geförderte Einrichtung zur Verwaltung der Arbeitslosigkeit – versucht dieser Tendenz entgegenzuwirken. So gut es geht, treibt sie einen Keil zwischen die Masse der ungelerten und angelernten Arbeiter einerseits und die Vielzahl arbeitsloser Professionals und Facharbeiter andererseits. So wurde für einige die Stempelgeldfalle vorsichtig geöffnet, was für eine Weile den Schock der Proletarisierung verschleppte.

Da es den *Professionals* an Möglichkeiten mangelt, eine ständige Anstellung in ihrer speziellen Branche zu finden, bekommen sie eine Chance in anderen Berufsbranchen. Dank MSC (nein danke!) wird eine wachsende Zahl von kurzfristigen Arbeitsverträgen angeboten, die auf die eine oder andere Weise damit verbunden sind, die jugendlichen Arbeitslosen zu beaufsichtigen, besonders in Bereichen wie darstellende »Kunst« (ätz!), Sport, archäologische Ausgrabung... »Angemessene Qualifikationen« werden dementsprechend hingebogen und unabdingbare Voraussetzung bei der Bewerbung um solche Jobs ist die Arbeitslosigkeit. Der arbeitslose »Pro« kann diesen Verführungen nur eine gewisse Zeit standhalten. Dann wird er oder sie ohne größeres Drumherum beim Kragen gepackt und durch die Mühle der Herabstufung gedreht. Im allgemeinen findet diese gar nicht angenehme oder nötige Prozedur im örtlichen *Social Security Office* hinter verschlossenen Türen statt – in Gegenwart eines URO (Unemployment Review Officer). Ist sie erst einmal vollzogen, kann der arbeitslose Pro von nun an ständige Schikanen vom Staat erwarten, denn sein Anspruch auf besondere Behandlung ist jäh zerstört worden.

Die MSC hingegen bemüht sich, die arbeitslosen *Pros* auf andere Weise an die Leine zu nehmen. 1980 kam eine von der MSC in Auftrag gegebene Bro-

schüre des *National Council of Voluntary Service* (Nationalrat der freiwilligen sozialen Dienste) heraus. Unter dem Titel »Arbeit und Community« schien das Heft den Müßiggang zu preisen, doch auf den zweiten Blick erwies sich dieser Eindruck als völlig falsch. Das Stigma der Arbeitslosigkeit für immer zu verscheuchen, so der Bericht, sei längst überfällig. Und auch chronische Arbeitslosigkeit sei keine Entschuldigung dafür, »Beveridges Sichtweise vom Übel des ungewollten Müßiggangs« abzulehnen.

Die Unterscheidung, die der Bericht zwischen dem Begriff »Arbeitslosigkeit« und »Arbeit« trifft, ist in Wirklichkeit ein verschlüsselter Hinweis darauf, daß das Arbeitslosengeld verdient werden sollte. Durch diese Brille betrachtet, wird Beveridges Unterscheidung zwischen den wirklich und den nur scheinbar bedürftigen Armen dazu benützt, die Arbeitlosen vorzusortieren. Die Unterscheidung selbst ist kalt wie die Barmherzigkeit. Und es ist kein Zufall, daß hier gerade der Name Beveridge auftaucht, des Architekten des Nachkriegs-Sozialstaats. Kurz gesagt deutet der Bericht an, daß ein Arbeitloser bereit sein muß, ehrenamtliche gemeinnützige Arbeit zu leisten, um Anspruch auf Arbeitslosengeld zu haben.

Der Bericht will etwas anderes, als der Eingangstür etwas Farbe geben. Eingesetzt werden soll die brachliegende Arbeitskraft des Arbeitslosen für »Nachbarschaftshilfekoopertiven, Produzenten- und Verbraucherkoopertiven in der *community* und andere in der *community* entstandene Arbeits- und Beschäftigungsaktivitäten«, als Ersatz für die Kürzungen im »Sozialen Bereich«. Wobei das Hauptproblem in »den Innenstadtbezirken liegt, wo eine Tradition freiwilliger Dienste oft fehlt«. Möglicherweise kann bei diesem lästigen Problem der arbeitslose *Pro* verlässlich einspringen, und damit anderen ein richtungsweisendes Beispiel geben.

Auf der Basis dieses Berichts wurde im April 81 das *MSC Community Enterprise-Programm* aufgestellt, um die Masse der langfristig Arbeitslosen, annähernd eine halbe Million, in den Griff zu bekommen. Unter Tebbit wird das Programm jetzt trotz aller Gegenwehr dazu gezwungen, seine Philosophie unbezahlter Community-Arbeit in die Praxis umzusetzen. Warum so viel Geschrei? Letztendlich hält sich Tebbit nur Buchstabe für Buchstabe an den Bericht.

Ex-Pros können – mit einiger Anstrengung – was anderes werden. Je nach Dauer der Arbeitslosigkeit werden sie auf jeden Fall vom Staat in diese Richtung gestoßen. Unter diesen Bedingungen kann eine Ethik des Öffentlichen Dienstes nicht unbegrenzte Zeit fortleben. Vorausgesetzt man bleibt auf der richtigen Seite, ist man als *Ex-Pro* zwar dazu gezwungen, kräftig zuzuschlagen, dafür aber in bester Position, das dreckige Zusammenspiel von Staat und Kapital aufzudecken.

Ruhig fließt der Tyne ?

Einige der umfassendsten Neuerungen in den YOP begannen in Tyneside (Ballungsgebiet am Tyne von Newcastle bis zur Küste). Es war eines der ersten Gebiete, in denen »21 Stunden-Benefits« eingeführt wurden, die es arbeitslosen Jugendlichen ermöglichen, bis zu 21 Stunden in der Woche Fortbildungskurse zu besuchen, ohne den Anspruch auf Sozialhilfe zu verlieren. Gründer von Firmenimperien mit ausgeprägtem Sinn für materielle Vorteile, die mit der Arbeitslosenindustrie ihr Geschäft machen, wittern in der verschwenderischen Fülle der Experimente allerhöchste menschliche Erfüllung. Für Jack Grassby, den NATFHE-Gewerkschaftssekretär am *South M and T College*, hat die Region gelernt, Arbeitslosigkeit kreativ zu nutzen. Eine realistischere und genauere Sicht brachte jedoch der regionale Vertreter des MSC für Sonderprogramme zum Ausdruck. Auf die Frage, was eigentlich der Sinn eines solch ausgedehnten Programms sei, wenn so viele Jugendliche am Ende doch nur wieder in der Arbeitslosigkeit landeten, antwortete er, es verhüte zumindest die Gewalttätigkeit auf der Straße.

Die YOP-Streiks in der Region von Tyneside und Consett während des Sommers 1981 halfen, einen Zorn zu entschärfen, der möglicherweise so explosiv wie in Liverpool hätte sein können. Die ausgedehnten YOP-Programme müssen in der Region einen stark dämpfenden Einfluß auf die Aufstände ausgeübt haben. In der Tat müssen die umfassenden YOP-Maßnahmen heute als ein Prototyp dessen erscheinen, was die Thatcher-Regierung dem Rest des Landes als Antwort auf die *Riots* aufdrückte. (In den »Pionier«-Städten, diesen scheinbar uncinnehmbaren *Labour Party*-Festungen, wurde jedem arbeitslosen Schulabgänger innerhalb von 6 Wochen ein Platz in einem YOP-Kurs angeboten). Sogar die Zeitungen gaben freimütig zu, daß die arbeitslosen Schulabgänger jetzt „unter erheblichem Druck“ seitens der *Unemployment Review Officers* stünden, YOP-Plätze anzunehmen. Dasselbe hätten sie seinerzeit von Tyneside sagen können, das unter dem Vorzeichen einer von der *Labour Party* beherrschten Gemeindeverwaltung den nationalen Trend um mindestens eineinhalb Jahre vorwegnahm.

Job Training in den 80ern: Der Zauberlehrling

Der Tebbit-Plan ist ein weiteres Beispiel einer x-beinigen, mit den Füßen schlurfenden Zentralisierung, zu der eine von den Sommeraufständen überraschte Regierung gezwungen wurde. Aus der Ferne betrachtet erscheinen die Regierungsstrategien als schizoide Mischung aus sklavischem Dogmatismus, gefolgt von einem vorsichtigem Rückzieher in Rettungsoperationen, die

mehr staatliche Zentralisierung verlangen und nicht weniger. Mit der Ankündigung *Industrial Training Boards* abzuschaffen (regionale Behörden für überbetriebliche Ausbildung), verlagerte er die Verantwortung für industrielle Ausbildung stärker in den Schoß der Industrie. Zur selben Zeit hat er der MSC (Manpower Services Commission) die Möglichkeit geschaffen, auf die Ausbildung Einfluß zu nehmen, indem er jedem Schulabgänger ohne Job ab September 83 ein Jahr Training garantierte. Es dürfte zeitlich so hinkommen, daß gerade eine *Labour* oder *SDP/Tory*-Koalitionsregierung ins Amt kommt, wenn das Programm richtig anläuft. Das sind frohe Botschaften für uns, denn alle Parteien werden einen Haufen Arbeit haben, die Masse der arbeitslosen Schulabgänger davon zu überzeugen, daß der »Fehlgebrauch« von billiger Arbeit gestoppt wird. Als es noch sehr wenige YOPs gab, konnten die MSC und besonders die Gewerkschaften Firmen mit »zweifelhaften Beschäftigungsprogrammen für Jugendliche« anprangern, die die »Auszubildenden« als billigen Ersatz für ältere Arbeiter benutzten und dafür MSC-Zuschüsse beantragten.

Die Proteste richteten sich gegen den Kern der Regierungspolitik; als aber die Programme in der Folge der Sommeraufstände ausgeweitet wurden, verzichteten die Gewerkschaften öffentlich auf die Verantwortung für die Überwachung der Programme, während sie weiterhin für jeden sichtbar in der MSC saßen. Jetzt, da YOP durch ein planloses, verallgemeinertes »Ausbildungspaket« ersetzt werden soll, das wohl den »Fehlgebrauch« der YOPs fortsetzen wird, werden sich die Gewerkschaften genau in der Schußlinie befinden. »Fehlgebrauch« ist so ein hübscher neutraler Begriff, den die Apologeten des MSC und der Gewerkschaften mit großer Vorsicht gewählt haben, um die grausame Wahrheit zu verbergen. Während der zwölf Monate vor dem Juli 1980 kamen fünf Schulabgänger bei »Betriebspraktika« ums Leben; weitere 2000 erlitten Arbeitsunfälle, nach denen ihnen Finger und andere Körperteile amputiert werden mußten. Die meisten erhielten keine Entschädigung, weil sie aus Unwissenheit die Sicherheitsbestimmungen mißachtet hatten; kein einziger kassierte auch nur einen Penny Krankengeld.

Nach gegenwärtigen Berechnungen (1982) nimmt der »Ausbildungsteil« des Tebbit-Plans etwa drei Monate ein. Der Rest kommt der »Arbeitserfahrung« in der Firma des Arbeitgebers zugute. Selbst wenn man die erhebliche Dequalifizierungswelle in Rechnung stellt, die die gesamte Industrie überschwemmt, handelt es sich bei diesen Trainingsprogrammen nicht einmal um eine verkürzte Lehrzeit, sondern bestenfalls um eine Vorbereitung auf eine spätere Lehre. In Wirklichkeit geht es zunächst um einen Versuch der massenhaften Lohndrückerei bei ungelernten Arbeitern – wenn auch keineswegs ausschließlich bei ihnen. Den Schulabgängern soll die lausige Summe von £ 16 pro Woche bezahlt werden – £ 7 weniger als die £ 23, die sie in den YOP-Programmen verdienten; und erheblich weniger als die Arbeitslosenunterstüt-

zung. Überdies sieht der Tebbit-Plan vor, denjenigen Schullabgängern, die sich weigern, an diesen »Trainings«-Programmen teilzunehmen, das Anrecht auf einen Teil der Sozialhilfe zu entziehen. Der treuherzige *Economist* findet das »zwei der besten Ideen des Plans: so wird die Beschäftigung von Jugendlichen weniger kostspielig« (19./25. Dezember.1981). Tebbits Arbeitspapier »Eine neue Initiative im Ausbildungsbereich: Ein Aktionsprogramm« nimmt da kein Blatt vor den Mund: das erklärte Ziel ist »einen Wandel in der Haltung der jungen Leute im Hinblick auf den Wert der Ausbildung herbeizuführen, und zwar dahingehend, daß sie sich während der Ausbildungszeit mit relativ geringeren Löhnen abfinden«. Das mag auf den ersten Blick so aussehen, als ginge es nur darum, die Löhne der Lehrlinge zu drücken – die höchsten Europas – doch dahinter steckt die Absicht, das allgemeine Lohnniveau zu senken. Dieser Plan, wie auch die Reihe von Maßnahmen Thatchers zur Arbeitslosigkeit, entstand als hastige Antwort auf die riots. Hier erscheint in einer Kehrwendung die äußerst drastische staatliche Einkommenspolitik einer Regierung, die gelobt hatte, den Staat aus dem Lohnbereich herauszuhalten.

Weil diese Rechtfertigungen für die Ausbildungsprogramme sich an die Masse der Schulabgänger richten, scheint es, als ob es in Kürze zur Unterstützung des verbalen Widerstandes gegen dieses Projekt der Superausbeutung ein Feuerwerk geben wird. Bleibt zu hoffen, daß es die beschäftigte Arbeiterklasse dieses Mal direkter miteinbezieht. Das setzt voraus, daß ein paar Hürden übersprungen werden, denn der Druck von miserabel bezahlten Jugendlichen, die Arbeiten verrichten oder es auch nur versuchen, die normalerweise den weitaus besser bezahlten erwachsenen Arbeitern vorbehalten sind, fungiert als eine Barriere gegen die Klasseneinheit.

Genau wie die Regierung es wollte, nur daß diesmal die Gewerkschaften wegen ihrer Beteiligung an der MSC gezwungen sind, den Vorgang zu beaufsichtigen. Was Pech. Eben stehen sie im Begriff, einen großen Teil ihrer Kontrolle über den Zugang zu bestimmten Berufsgruppen zu verlieren und müssen versuchen, die Ängste anpassungsbereiter Arbeiter zu beruhigen. Gleichzeitig erhalten sie die Zwei-Klassen-Lohnstruktur am Leben, die jugendliche fein säuberlich von erwachsenen Arbeitern trennt.

Keine beneidenswerte Position und noch dazu eine, die die ganze Gewerkschaftsdealerei bis an ihre Grenzen belasten wird. Sicher blicken sie jetzt schon nostalgisch auf die gute alte Zeit zurück, als sie sich beim geringsten Anzeichen von Gefahr in ihren Schildkrötenpanzer zurückziehen konnten. Anders als der frühere »*Finniston Report on Industry*« (der Finneston Report wurde von der Thatcher-Regierung unterdrückt, weil er unter anderem implizit die Vorstellung aufgriff, daß der englische Malocher stinkefaul sei und von daher verantwortlich für die »Krise der Profitrate«). Finnsiton, dem das Interesse des industriellen Kapitalismus am Herzen lag, betonte nachdrück-

klich die Notwendigkeit viel größerer Investitionen – Regierungen und Banken sollten wesentlich mehr Geld in den GB-Konzern hineinstecken –, verstärkter Ausbildung in *high tech* Sektoren und der Neubestimmung des Klassenstatus von Ingenieuren in England. Auch hier werden sie heute noch wie in Frankreich auf der Leitungsebene eingestuft. Er zeigte, mit anderen Worten, daß England nicht die Anforderungen des modernen Industriekapitalismus erfüllt und daß es höchste Zeit ist, das zu ändern, weil »jetzt der reale, wirtschaftliche Niedergang England ins Gesicht starre«. Finnistons Standpunkt ist der eines intelligenten Technokraten. Wird die Modernisierung Englands versäumt, dann trägt dies aber unzweifelhaft auch zur Beschleunigung der revolutionären Krise bei, einer Krise, die bereits jetzt weit über den Horizont des technokratischen Staatskapitalismus hinausgeht. Der Tebbit-Plan ist nicht als eine Antwort auf den Mangel an Fachkräften gedacht, der den britischen Kapitalismus sogar bei hoher Arbeitslosigkeit plagt. Das »*Institute of Mechanical Engineers*« fand im August 1981, belegt durch anekdotische Beweise (wie tief kann der Staats-Konzern eigentlich noch sinken?), daß sich in seinem Sektor ein Mangel an Fachkräften entwickelte. Zur selben Zeit hingen 68.000 Arbeitsplätze im Maschinenbau an einem seidenen Faden, nur gehalten von einem Kurzarbeitsprogramm. Nicht so sehr ein Versuch, diese Situation im Interesse der kapitalistischen Erneuerung zu verbessern, repräsentiert Tebbits Plan eher einen Rückbezug auf die alte Weisheit »Müßiggang ist aller Laster Anfang«.

Wozu die Müßiggänger nun hinsichtlich der Ausbildungsbedürfnisse des Kapitals eigentlich gezwungen werden sollten, das stand nie so recht zur Debatte. Keinem kamen die aufrührerischen Lehrlinge in Zürich und Berlin in den Sinn. Der ganze Aufstand im Parlament über mangelnde Ausbildungsprogramme, der auf die *riots* folgte, war eher ein Requiem auf das Versagen der Sozialtechnik, die Jungen von der Straße fernzuhalten, als ein verspätetes Signal kapitalistischer Technokratie.

Graue Panther und gelbe Gewerkschaften

Wenn es gilt, die Jungen von der Straße fernzuhalten, müssen die Alten zum Sterben ermutigt werden.

Die wachsende Anzahl älterer Leute, die von Renten leben, zieht so langsam die Aufmerksamkeit des TUC auf sich. Es sieht vielleicht so aus, als ob die Gewerkschaften den Alten ihren starken Arm leihen und ihnen helfen, dem Staat mehr Stütze abzuringen. Das wahre Motiv liegt freilich woanders. In den letzten Jahren haben Rentner zunehmend ihre eigenen Muskeln spielen lassen und informelle Selbsthilfestrukturen entwickelt, was leicht in den Gebrauch aggressiver Taktiken umschlagen könnte. Z.B. gegen die stin-

kigen Gas- und Strombullen, die die Rentner durch Abstellen der Heizung zu Tode bringen können. Mit seiner Forderung nach mehr Beihilfe nimmt der TUC solchen Bewegungen, die leicht unvorhersehbare Konsequenzen haben könnten, von vorneherein den Wind aus den Segeln.

Der TUC dehnt seinen Aktionsbereich aus, so daß dieser sich nun mit Aufgaben überschneidet, die bisher von freiwilligen sozialen Diensten wahrgenommen wurden. Die Forderungen des TUC nehmen karikativen Klang an und appellieren eher ans Gewissen als daß sie Kraftanwendung androhen. Gleichzeitig führen neuere freiwillige soziale Dienste, wie die *Task Force*, andauernd den Begriff »Arbeiterorganisationen« im Mund – noch in nicht allzu ferner Vergangenheit hätten die meisten dieser Organisationen sich lieber die Zunge abgebissen, als ein solches Wort über die Lippen zu bringen.

Sieht man die Situation in einem größeren Zusammenhang so stehen diese Entwicklungen innerhalb des TUC in Verbindung mit dem wachsenden unproduktiven Teil des Proletariats, dessen Löhne, Renten, Arbeitslosengelder usw. durch direkte Leistungen aus der Staatskasse ersetzt werden. Heute befindet sich die Mehrheit der arbeitenden Klasse außerhalb der produktiven Industrie, weshalb die Gewerkschaften sich dem Problem auch nicht länger verschließen können. Sich selbst überlassen werden diese Teile der Klasse zu gefährlich, wie das inspirierende Beispiel der Unruhen vorführt.

After-Riots-Blucs ...

Druck, Druck und nochmals Druck

Was geschah denn letztendlich nach den Julitagen mit den Kids? Einige Leute haben Veränderungen festgestellt. Zweifellos kann man in den Straßen mehr durchgeknallte Teenager herumlaufen sehen, mit wilden Augen, gerunzelter Stirn, vielleicht irgend eine merkwürdige Gestik vollführend oder einfach nur Unsinn redend.

Sicher, die gab's auch schon vorher, aber nach Schlachtenlärm, Wut und Erwartungen sehen viel mehr Leute reichlich fertig aus. Hoffentlich nicht für lange. Die Lage ist allgemein zu beschissen, als daß zynisches Aufsteigertum und tödlicher Nihilismus auch nur zeitweise und scheinbar die Oberhand gewinnen könnten. Jeder, der um '68 rum gelebt hat und in dem Jahrzehnt des Rückwärtsgangs danach, weiß, wie tödlich so etwas sein kann und daß es die Ernsthafteren in Verzweiflung und Selbstmord treibt.

Aber inzwischen sind die Aussichten gut.

Die kurze Erfahrung von Solidarität hat die Niederlage überlebt. Der Einfluß solcher Ereignisse ist unberechenbar. So einfach aus und vorbei sind sie nie. Zwei arbeitslose *kids*, Sean und Raffy, übertrafen sich selbst während der *riots* in Widnes am Mersey. Als ihr früherer Direktor sie in der Clotze als *hooligans*

diffamierte, wurden sie von ihren Kameraden gerächt, die Teile der idiotischen Schule des Direx abfackelten. Einige Jugendliche übernehmen es individuell, andere zu rächen. Diese Vorfälle haben etwas Mitleiderregendes und Tieferrstes, das in gewisser Beziehung an die kindischen Vergeltungsschläge der Anarchisten im 19. Jahrhundert erinnert. Ein Jugendlicher bekam im Namen ihrer Majestät 8 Jahre für seinen Versuch, sie während der Flaggenparade mit Metallstücken zu beschießen. Einige Wochen später wurde ein Jugendlicher vor den Toren des Buckingham Palastes aufgelesen, er hatte ein »geladenes« Luftgewehr. Beide hatten ihre Absichten deutlich angekündigt und folgerichtig stellte es sich als schwierig heraus, aus den Details ihrer »Fallgeschichten« Klassenbewußtsein und wirre Hilferufe klar voneinander zu unterscheiden.



Wann kommt der Tag, da King Coal und King Cole gemeinsam brennen?



Scheiss auf die Theorie

Wieviel Sorgen sollten wir uns darüber machen, daß es Theorie in England nicht gibt? Es darf bezweifelt werden, ob irgend ein anderes Land so enge Bekanntschaft mit dem Abgrund gemacht hat, ohne je die Notwendigkeit von Theorie zu begreifen. Andererseits ist schwer zu sagen, warum dies eine proletarische Bewegung bremsen sollte, die in jeder anderen Hinsicht so weit vorn ist. Aber das unbehagliche Gefühl, daß etwas nicht so ist, wie es sein sollte, will nicht verschwinden.

Wie sich herausstellte, waren die Aufständischen mehr dem »Instinkt« gefolgt als der Vernunft. Wie die italienischen Aufständischen von '77 machten sie mit der »Linken« kurzen Prozeß wie nie zuvor. Anders als die Italiener schienen sie jedoch unfähig, über die Ebene äußerst gereizter, aber kurz-sichtiger Absagen an Manipulationsversuche hinauszukommen. Es gab keine ernstzunehmende Anstrengung, den Kampf zur allgemeinen Sache zu machen, hingegen konnte praktisch jedermann – speziell in Liverpool – ganz unkompliziert und locker mitmachen. Taten ersetzten Sprechchöre mit Beschwörungen der Klasseneinheit.

Wandparolen fehlten unterm Strich fast völlig. Nirgends auf den rauchgeschwärzten Mauern ließen sich Sprüche finden, die auch nur im entferntesten an die eindringlichen, auf ihre Vorläufer anspielenden und doch völlig zur Gegenwart gehörigen Parolen aus dem italienischen Frühling herangekommen wären (»*Riprendiamo la vita* – Nehmen wir uns das Leben wieder!« »Seid beruhigt, ich bringe mich nicht um«, Italien '77. Und: »Kultur wird Wirklichkeit, wenn wir sie unterdrücken.« usw.) Die beste Broschüre in England war »*A Second Blast of the Trumpet against the Capitalist Nightmare* – Ein zweiter Trompetenstoß gegen den kapitalistischen Alptraum«. In Frankreich hätte ein ähnlicher Aufstand eine Flut von Flugblättern hervorgebracht, ganz zu schweigen von den nahezu unvermeidlichen wandfüllenden Graffiti. Trotz einer stark veränderten Situation würde den meisten Leuten dort die Verbindungslinie zum Mai '68 sofort deutlich.

In Großbritannien blicken Aufstände, die das gesamte Territorium erfassen, nur flüchtig über Ozeane und Staatsgrenzen. Lokale Wutausbrüche erheben sich nie, nicht einmal dem Namen nach, zu echtem Internationalismus. Dennoch erregt hausgemachter englischer Klassenkampf anderswo eine Menge Aufmerksamkeit. Die Streikwelle, die 1970 bis '74 die britischen Inseln überflutete, fand weltweit Kommentare. Das britische Proletariat aber

blieb gegenüber den Auswirkungen im Ausland gleichgültig. In Berlin wurden 1981, einige Wochen nach den Julitagen, Plakate an der Rückseite von Lastwagen befestigt mit Parolen wie »Manchester, Liverpool, London und Berlin«, während in Spanien Graffitis auf Gebäuden erschienen, die ein Toxteth und Brixton für dort forderten. Und eines der besten Flugblätter über die britische Expulsion wurde in New York unter dem Namen »*Barbarians for Socialism*« gemacht. Es ist äußerst niederschmetternd, sagen zu müssen, daß das britische Proletariat nicht über die eigene Nasenspitze hinaussehen kann. Doch die Qualität der Kommentare aus dem Ausland steigt weiter und beschämt die meisten hiesigen Anstrengungen, den Klassenkampf analytisch in den Griff zu kriegen.

Ein besorgniserregendes, vielleicht weit hervorgeholtes Bild entsteht vor dem geistigen Auge. England ist in nicht so ferner Zukunft von einem Ende bis zum anderen auf den Kopf gestellt worden. Junge, Alte, Schwarze und Weiße, Beschäftigte und Arbeitslose, haben sich mit der Zeit eingeklinkt, doch ist über dem Kampfgetöse der kleinen »Engländer« verschiedener Hautfarbe nicht einmal ein erstickter Ruf nach internationaler Ausweitung zu hören.

Die englische Inselsichtweise unterscheidet sich jedoch sehr stark vom US-Isolationismus. Historisch haben sich beide mit dem *Pax Britannica* und *Pax Americana* unbehaglich gefühlt und beschlossen, den Rest der Welt zur Hölle fahren zu lassen, wenn's denn sein muß. In England ist das jedoch bei der Mitte/Linken traditionell ebenso verwurzelt wie bei der äußersten Rechten (der linke *Labour*-Abgeordnete Dennis Skinner brüstet sich im Zeitalter des Massenverkehrs damit, keinen Paß zu besitzen). Und das ist nicht etwa in erster Linie aggressiv rassistisch, wie bei einigen extremen isolationistischen Bewegungen in Amerika, die New York und Washington bald mehr fürchten als die übrige Welt. Daher neigen Immigranten, besänftigt durch dieses zwar herablassende, aber mitfühlende Ohr, das sich ihren Klagen auch nie verschließt, ihrerseits dazu, sich den Horizont von linksgerichteten »*little Englanders*« begrenzen zu lassen.

Vor einiger Zeit mag man einmal allgemein angenommen haben, Gott sei Engländer. Aber von diesem übersteigerten Selbstbewußtsein hat auf Proletarier, die in England oder sonstwo eine Analyse des Klassenkampfes versuchen, kein Stück abgefärbt. Ein völliger Mangel an Selbstvertrauen in diesen Dingen schlägt leicht um in eine Lähmung zum Nichtstun, einfach aus einem Gefühl der Unterlegenheit heraus. Klar ist das eine Schande, aber bevor wir es als Feigheit brandmarken, müssen wir die Ursachen kennen.

Ein Teil des Problems kommt aus dem weit verbreiteten Mißverständnis, das automatisch Theorie mit Akademiker und hochbezahlten Intellektuellen verwechselt. Weil die letzteren in England eine so hohe Stellung haben, in der für das vereinigte Königreich so typischen pseudo-bourgeois Wertes-

kala sogar höher stehen als Geschäftsleute, werden sie gewöhnlich zu »denen« gerechnet. Nun hat »denen« in England eine spezielle Bedeutung. Es enthält eine Art archetypischen Snobismus, dem gegenüber allein das gegenteilige, genauso übertriebene Extrem vor Ansteckung sicher ist. Das Problem ist, daß folglich alles Theoretisieren suspekt ist, obwohl diese einseitige Reaktion das Proletariat nicht ernsthaft behindert hat. Aber das könnte in Zukunft sehr wohl passieren und das Lernen aus vergangenen Versuchen, uns das Fell über die Ohren zu ziehen, könnte Leben retten und eine Katastrophe verhindern.

Im Moment bedeutet es, über ein eng begrenztes, mit rasiermesserscharfen, aber bruchstückhaften Beobachtungen, trotzigem Witz und lärmenden Scherzen übersäten Bereich hinauszugehen und den Anschluß zu riskieren. Milder Hohn und, seltener, eine Spöttelei an der Grenze zur puren Bosheit verdunkeln jeden Versuch revolutionärer Theorie, der nur bis hierhin gehen darf, bevor er sich in betretenem Schweigen verliert. Englands unbewegliche und doch in Bewegung befindliche soziale Apartheid einer Klasse-in-sich, die von einer Sekunde zur nächsten zwischen Selbstvertrauen und Mangel an Zuversicht hin und her pendelt, hängt von diesem zunehmend unsicheren Gleichgewicht ab. Aber im Moment gibt es daraus einfach keinen Ausweg: im Vergleich zu Frankreich, Spanien, Portugal und Italien ist das UK in bezug auf Theorie unterentwickelt, obwohl es auf der praktischen Ebene außergewöhnlich reich bleibt. Auch trifft es zu, daß hier und da Arbeiter in England Theoretiker werden, und zwar exzellente. Wir wollen hoffen, daß diese Tendenz größer und breiter wird, bis die Theorie in Aktion eine unaufhaltsame Kraft wird.

Auch die hektischste Periode im Klassenkampf läßt immer Zeit zum Nachdenken, doch ist es nicht gerade augenscheinlich, daß man in England Lektionen gelernt hat. Sie müssen aber gelernt werden, andernfalls wird der Klassenkampf, gibt es doch keine mechanische Vorbestimmung, nicht in der Lage sein, einen solch unerschütterlichen Kurs zu halten. Zum Beispiel gibt es nicht den Hauch einer wirklich kollektiven theoretischen Schöpfung, die den Vergleich mit den Versammlungsstatuten der Docker in Barcelona in ihrem Streik 1980/81 aushielte. Und weil das eine Versammlung war, erhielten Außenstehende (Ausländer eingeschlossen) das Recht zu reden und teilzunehmen. Was am Ende herauskam, war ein revolutionäres Traktat, das Berufsgrenzungen (die Basis der Gewerkschaften) unter die weiter gefächerten Klassenrealitäten subsumierte. Die einzigen vergleichbaren Beispiele in England waren die Besetzungen von Plessey in Südwestschottland und des Fisher-Bendix-Werks in Liverpool 1972. Nach dem Vorbild von Plessey bildeten die Arbeiter von Fisher Bendix eine offene Versammlung (»unser Kampf ist euer Kampf«), wo Ehefrauen, Kinder, Brüder, Schwestern, Tanten, Onkel, Hunde, Katzen und Liebhaber hinkommen und sprechen konnten. Aber es blieb auch

eine Art Liverpooler Familienangelegenheit und es ist zweifelhaft, ob zum Beispiel Ausländer, die revolutionäres Material und Meinungen verbreiten wollen, so besonders willkommen gewesen wären. Bisher hat Liverpool wiederholt alle Erwartungen enttäuscht.

Verglichen mit denen in Berlin weisen die *riots* in England wieder parallele Schwächen in einer gespaltenen Bewegung auf, deren Mittelpunkt außerhalb der Produktion liegt. In dem vorhin erwähnten *riot* in Berlin waren Lautsprecherwagen zu hören, die die Namen und anderweitigen Geschäftsinteressen von Grundstücksspekulanten (die deutschen Gewerkschaften zufälligerweise eingeschlossen) herunterleierten und die Demonstranten von einem protzigen Apartment zum nächsten führten. Diese Apartments wurden systematisch mit Steinen bearbeitet. In England fehlte diese besondere Dimension von Klarheit schmerzlich. Sicher, die *riots* in Großbritannien waren eher proletarisch als die in Berlin und wesentlich entschlossener. Aber mit der gebührenden Nachsicht muß gesagt werden, daß eine Antipathie gegenüber jeglicher Theorie die Horizonte einzuengen schien.

Es kann nicht oft genug gesagt werden: Großbritannien und der Rest der englisch sprechenden Welt muß unbedingt ein radikales Pressewesen aufbauen. Diese Notwendigkeit ist in England besonders dringend, wenn man bedenkt, wie nahe das Land an einer gigantischen Explosion oder einer Katastrophe ist, wenn die Dinge sich nicht richtig entwickeln.

Falls die beschäftigte Arbeiterklasse nicht in nächster Zukunft in revolutionärer Weise reagiert, könnte uns hinter der erstbesten Ecke eine allgemeine und tödliche Massenpsychose erwarten. Wenn sie sich nicht kontinuierlich immer wieder von neuem Bahn bricht, könnte die Flutwelle der Unruhen sich aufstauen um dann in die entgegengesetzte Richtung zu schlagen. Und wenn es einmal so weit kommt, dann wird es sinnlos sein, wenn die Arbeiter alle Schuld der Bourgeoisie ankreiden: mit ihrer eigenen passiven Toleranz gegenüber dem Staat und der Warenzirkulation tragen sie mindestens die gleiche Verantwortung. Es gibt keine ewigen Wahrheiten, die den Erfolg der sozialen Revolution im Vorhinein garantieren. Für das Ziel eines vom Kapitalismus befreiten täglichen Lebens muß in jeder Phase gekämpft werden. Mangelnde Klarheit könnte hier leicht den »allgemeinen Untergang der kämpfenden Klassen«(Marx) bedeuten – und das hieße heute, daß Milliarden auf die Knie fallen, um sich für immer zu verabschieden.

»Wir sind heute Zeugen der spektakulären Wiederbewaffnung unseres großen Feindes, des Staates – etwas, das die herrschenden Klassen der Welt tun, wenn sie ihrem sich zersetzenden Fundament einen Anstrich von Beständigkeit geben wollen.«(Plakate zu inhaftierten spanischen Libertären, 1981).

Es ist unübersehbar, daß der britische Staat heute auf lange Sicht Vorbereitungen für eine Aufstandssituation trifft. Zwei beunruhigende Entwick-

klungen haben in letzter Zeit die wachsende Macht des paramilitärischen Bereichs deutlich werden lassen: einerseits das Angebot einer „Militärerfahrung“ an junge Arbeitslose aus den Innenstadtbezirken; andererseits die Wiedereinführung der früheren *Home Guard* (Heimatgarde), jetzt unter dem Namen *Home Service Force* (Heimatdienst). Ihre Aufgabe soll darin bestehen, Schlüsseleinrichtungen wie Telefonzentralen, Elektrizitätswerke, Ölpipelines usw. »vor russischer Sabotage im Kriegsfall« zu schützen! Kurz gesagt, man benutzt die Drohung eines Dritten Weltkrieges der Supermächte als Vorwand, um die Niederschlagung von Aufständen im eigenen Land vorzubereiten. Dazu sollen allerdings keine Jugendlichen herangezogen werden (die sind wohl zu unzuverlässig), sondern vorzugsweise ehemalige Armeefreiwillige und Bullen. Beamte des Verteidigungsministeriums betonen, man hege absolut keine Absicht, die neue *Home Guard* gegen »innere Unruhen« einzusetzen, aber es wäre wohl der Gipfel der Dummheit, ihnen irgendeine andere Absicht zu unterstellen.

Die Lektionen aus den Unruhen sickern langsam in alle Lager ein, wenn auch unterschiedlich stark. Der Staat bereitet sich heute mit einem erheblichen Vorsprung auf seine Verteidigung für den Fall eines möglichen proletarischen Angriffs vor. Das Proletariat muß das zur Kenntnis nehmen und einige der Probleme im voraus begreifen. Polen war ein Experimentierfeld für einige dieser Probleme und eine klare Warnung: man kann das System zum Narren halten, aber nur bis zu einem gewissen Punkt: irgendwann einmal kommt der dicke Hammer. Die polnischen Telefonisten z.B. wurden von dem Militärputsch sozusagen im Schlaf erwischt, und es war den Militärs ein Leichtes, das gesamte Fernsprechesystem lahmzulegen. Haben die britischen Telefonisten daran gedacht, was die Konsequenzen sein könnten, wenn die Telefonzentralen von bewaffneten Schlägertypen besetzt werden? Vom Kontakt mit der Außenwelt abgeschnitten, wären sie den schlimmsten Einschüchterungsversuchen »ihrer« Verteidigungskräfte hilflos ausgesetzt.

Zuguterletzt markiert die Werbung für »Ferien bei der Armee« für junge Arbeitslose einen Wendepunkt in der Haltung der Streitkräfte gegenüber der arbeitslosen Jugend. Seit den Pfadfindern hat sich die Armee schon immer bemüht, ihren Einfluß auch im Freizeitbereich geltend zu machen. Die Freiwilligenrekruten werden (zumindest im Augenblick) keine Waffenausbildung erhalten, aber man wird ihnen Salutieren, militärische Disziplin usw. beibringen; und das erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß sie auf eine Machtübernahme durch die Armee – falls es jemals dazu kommen sollte – positiv reagieren werden. Es ist zu früh, um zu sagen, welche Art von Jugendlichen sich von diesem Sonderangebot angezogen fühlen wird; aber es ist nicht auszuschließen, daß es in den verdrängten autoritären Untertönen, die in einigen der heutigen Jugend-Subkulturen immer noch fortleben, auf frucht-

baren Boden fallen könnte.

»Malvinas para los Pinguinos Victory to the Sheep –die Malwinen den Pinguinen, den Sieg den Schafen«

Während des außergewöhnlichen strengen Winters von 1886 kam es in der Londoner Innenstadt zu Krawallen von arbeitslosen Bauarbeitern. Engels verdamnte den »Opportunismus« von William Morris und diversen anderen, die in diesen Arbeitslosenschlachten »das erste Gefecht der Revolution« sahen. Laut Engels handelte es sich um das Werk eines verzweifelten Pöbels »im Grenzbereich zwischen der Arbeiterklasse und dem Lumpenproletariat, bereit zu jedem 'Streich' bis hin zu einem wilden Aufruhr *a propos de rien* (für nichts und wieder nichts)«. Als der Radau vorbei war, fluteten die rund 20.000 Arbeitslosen ins East End zurück und gröhlten das *Rule Britannia*.

Diese seegeborene »vaterländische Hymne« war wieder (einmal von neuem) zu hören als Abschiedsgruß an die Flotte, die mit Kurs auf die Pinguin-Inseln (auch bekannt als Falklands oder Malvinas) in See stach. Auf einem Londoner Bus war die handgeschmierte Inschrift zu lesen: »Skinheads, kämpft für euer Vaterland – geht zu den Falklands!« Die Anzahl der Freiwilligen, die sich beim Rekrutierungsbüro der Marine in High Holborn meldeten, stieg sprunghaft in die Höhe. Auf die Frage, ob sich darunter auch arbeitslose Schulabgänger befänden, antwortete ein Sprecher des Amtes mit einem Kilo Pflaumen im Mund: »Wir sind kein Rekrutierungsbüro für Leute, die keine Arbeit finden.«

Diese Antwort ist kaltes Wasser auf den hitzköpfigen Nationalismus des zuvor zitierten Sprühdosenpatrioten. Beides spiegelt die Wirksamkeit und die Grenzen dieser *Adhoc*-Reaktion auf den Südatlantikkonflikt wider, den der Staat bis zum geht-nicht-mehr ausgeschlachtet hat. Dazu wurden populäre Restbestände imperialen Größenwahns ebenso ausgequetscht wie das antifaschistische Erbe des Zweiten Weltkriegs. Als Zugabe zu anderen Erinnerungen aus den Tiefen der Geschichte zitierte Maggie Thatcher an dem Abend, als die *Mark No.1 Task Force* die Segel setzte, Queen Victoria. »Fehl-schlag? Diese Möglichkeit existiert nicht.« Gegen Erinnerungen an Drake und andere Expeditionstruppen, ausgesandt, um irgendwelche Ecken eines riesigen *Empires* aufzuräumen, wurden Anspielungen auf die *Dover Patrol* des Zweiten Weltkriegs und auf den antifaschistischen Widerstand eingestreut.

Doch hinter der irrelevanten und anachronistischen Fassade von territorialem Imperialismus oder aufrechtem Antifaschismus stand das Ziel des Krieges, das Proletariat zu desorientieren. Noch nie in der Vergangenheit war es so klar wie heute, daß die Flotte in See sticht, um das Proletariat daran zu hin-

dern, auf seinem eigenen, trunkenen Schiff die Segel zu setzen. Hinter der unerwarteten Zurschaustellung von Macht, die die *Task Force* inszenierte, steckte die Angst vor Unruhen, Streiks und einer abtrünnigen Jugend, deren aggressive Energie mit offiziellem Segen an den Mast eines Halbstarcken-Patriotismus genagelt werden muß. Die gnadenlose Gehirnrazzia der Massenmedien hat bis Juni jeden Hinweis auf die dreitägigen heftigen Unruhen erstickt, die zu jener Zeit in Liverpool stattfanden; aber es ist ihr nur zum Teil gelungen, von dem Konflikt im Gesundheitswesen abzulenken, von der Unterstützung, die die streikenden Bergleute den Krankenschwestern bereits gewährt haben und von der Aussicht auf Solidaritätsstreiks der Stahl- und der Wasserwerksarbeiter. Auf den Eisenbahnen drohte dicker Krach, und auch von einem landesweiten Streik der Docker war die Rede. Mit Ausnahme der Krankenhäuser drehten sich alle diese Kämpfe nicht um höhere Bezahlung, sondern brachten Fragen der Klassensolidarität, deren Arbeitslosigkeit und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen aufs Tapet (z.B. der Streik der Müllarbeiter in Wandsworth gegen die Arbeitshetze).

Dennoch wirkte der Südatlantikkrieg der Tendenz zur Klasseneinheit entgegen. Plötzlich erlangten rassische, regionale und nationale Unterschiede erneut Bedeutung. Der militärische Erfolg hypnotisierte so manchen Skinhead. Nur ein Jahr zuvor hatten sie danach gelehzt, die reichen Stadtrandsiedlungen in Trümmer zu hauen, und hatten Fühler ausgestreckt zu jungen Schwarzen, für die die Pinguin-Inseln nichts als ein belangloser Fleck Erde sind. Irische Proletarier, die sich während der letzten Jahre niemals groß etwas darauf zugute getan hatten, Iren zu sein, senkten plötzlich ihre Stimmen besorgt, irgendjemand könnte sie für unpatriotisch halten; und Leute aus dem Norden wurden im »loyalen Süden« wieder suspekt als »Sozialisten«. All dieses beschissene Teilen und Herrschen hat von neuem sein Haupt erhoben; nur fehlt ihm diesmal jede Substanz, um es lange am Leben zu erhalten.

Der Krieg im Südatlantik mußte aus der Sicht der britischen Regierung als ein gerechter Krieg verkauft werden. Dies ist der Schlüssel zu der antifaschistischen Rhetorik, zu Verweisen auf die »D-Day-Landungen«, den »längsten Tag«, Polen 1939 usw. Aber der wirkliche Effekt dieser Propaganda wird in Lateinamerika zu spüren sein, nicht in England. Auf einen Schlag ruinierte Thatcher die Achse USA-Argentinien. Wie der frühere stellvertretende US-Staatssekretär William Rogers sagte: »Wir sehen uns der Erosion, wenn nicht sogar der Zerstörung des ganzen interamerikanischen Systems gegenüber«. Thatcher jedoch ist sich höchst unklar darüber, daß sie möglicherweise tatsächlich die Revolution in Lateinamerika schürt. Britische Expeditionstruppen wurden früher häufig dazu eingesetzt, Volksaufstände niederzuschlagen. Nun ist es umgekehrt: Der Erfolg des britischen Militärs be-

deutet, in einem anderen Land die Flammen der sozialen Revolution anzufachen.

Mangels eines globalen Blicks auf wahrscheinliche Ursachen und Wirkungen ist das südatlantische Unternehmen nicht gerade der große Wurf geworden. Für die Bewohner Großbritanniens war der Südatlantikkonflikt ein Zuschauerkrieg, der einen Eindruck müheloser Eroberung vermittelte, um dem Proletariat Respekt einzuflößen und das Vertrauen in den britischen Nationalstaat wiederherzustellen, der sich schon daran gewöhnt hatte, auf die Schnauze zu fallen. Dies war die Perle hinter der erfolgreichen Erstürmung der auf South Georgia versammelten Pinguine und der lächelnden Depesche, die der Flottenkommandeur an Queen Liz schickte. Das einzige Zugeständnis an antifaschistische Regungen – außer der Rhetorik – war die Gefangenennahme des Capitano Alfredo Astiz, des bekannten argentinischen Folterers. Alles in allem gibt es eingebaute Beschränkungen bei der Manipulation mit dem antifaschistischen Erbe des UK, die der Staat anzuerkennen scheint, indem er nicht viel daraus macht. Die Tradition eines bewaffneten Guerillawiderstands gegen ein einheimisches faschistisches Regime, der sich den Geheimdiensten durch terroristische Akte für die Manipulation anbietet, gibt es nicht. Dies verunmöglicht jede sklavische Imitation einer »Strategie der Spannung« nach italienischem Muster, obwohl der britische Staat nicht abgeneigt war, Terrorismus zu benutzen, wenn es ihm in den Kram paßte. Unfähig, die richtige Formel zur Eindämmung zu finden, muß der britische Staat immer wieder von neuem improvisieren. Die Affäre mit den Pinguininseln kam dem Staat gerade recht – aber was läßt sich aus diesen entlegenen Inseln noch weiter heraus schlagen? Das Interesse verfliegt mit dem Sieg, und die Aufmerksamkeit der Massen kehrt vom Südatlantik wieder zum sozialen Krieg daheim zurück.

Beharrliche Nachbereitung soll die Erinnerung an die Ereignisse wachhalten. Reale oder imaginäre Drohungen einer erneuten Invasion und mit Bombardierungen deuten eindeutig darauf hin, daß die britischen Truppen wohl noch eine ganze Weile auf den Inseln stationiert bleiben werden. Wahrscheinlich wird man auch eine Flotte von größeren und kleineren Schiffen im Südatlantik in ständiger Bereitschaft halten. Kürzungen im Marinehaushalt sollen vorübergehend aufgeschoben werden, und damit wird auch die Schließung der Marinewerften von Chatham und Portsmouth (Schauplätze der Unruhen von 1981), die zum Verlust von 40.000 Arbeitsplätzen führen wird, eine Weile hinausgezögert werden. Vor Ausbruch des Krieges war vorgesehen, ein Drittel der britischen Kriegsflotte zu verschrotten und tausend Berufssoldaten zu entlassen.

Die Marine konnte jedoch diesen Kürzungen standhalten. Von der unmittelbar bevorstehenden Auflösung bedrohte Marine-Oberkommandos setzen ihr Überleben auf diese nostalgische Armada, die eher an den Ersten Weltkrieg

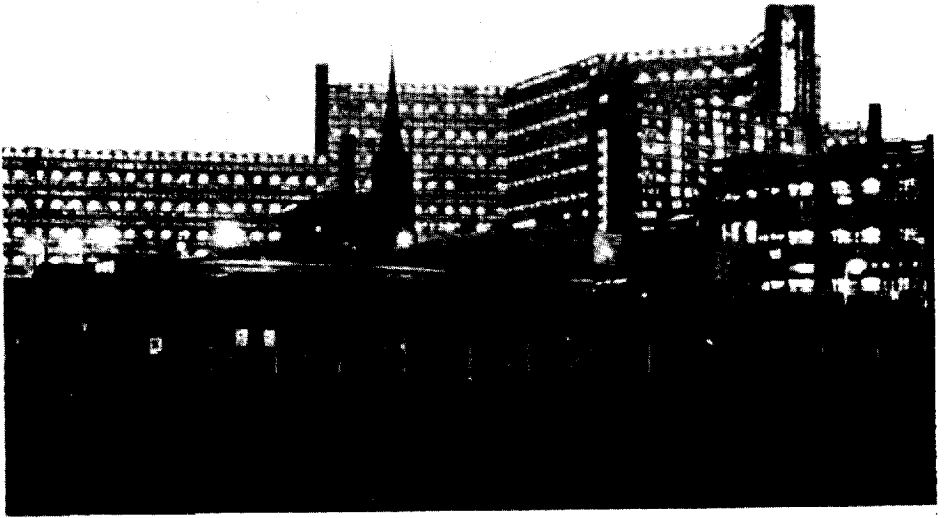
erinnert als ans Atomzeitalter. Der Neubau der verlorenen Schiffe, die Aufrechterhaltung einer 8.000 Meilen langen Versorgungslinie und die enormen Kosten des Krieges, die sich auf beinahe zwei Milliarden Pfund Sterling belaufen, all das wird durch Steuererhöhungen und zusätzliche Kürzungen der Sozialausgaben finanziert werden, Geld, das für das Gesundheitswesen verwendet werden könnte, wird von den Streitkräften aufgesogen. Das könnte die soziale Krise möglicherweise noch zusätzlich verschärfen und damit würde sich herausstellen, welch ein Eintagsabenteuer das Ganze gewesen ist. In der nicht allzu entfernten Vergangenheit mußten Chauvinismus und Kanonenboot-Diplomatie mit erhöhten Wohlfahrtsausgaben und Reformen im eigenen Land bezahlt werden heute geschieht das genaue Gegenteil.

Der subversive Prozeß ist schon zu weit fortgeschritten, und Brot-und-Wasser-Phrasen wie die vom »ehrenhaften Frieden« werden auf längere Sicht kaum helfen, die Anfänge einer revolutionären Einheit und Totalität zurückzudrängen, wie sie das britische Proletariat noch nie zuvor erlebt hat.

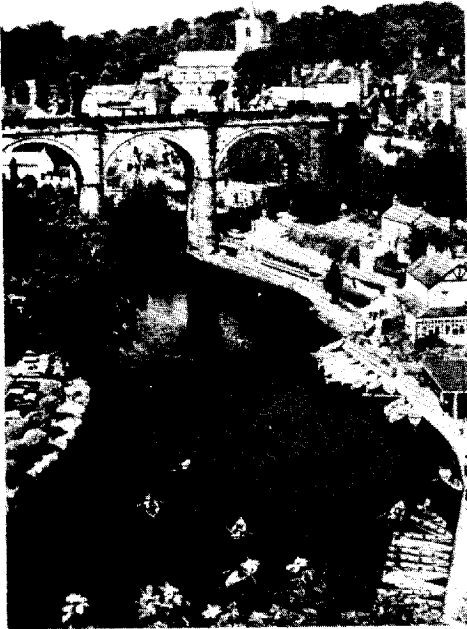
Die Sommerunruhen von 1981 waren für uns ein Vorgeschmack der Zukunft. Eines Tages, früher oder später, wird Großbritannien explodieren. Auf eine solche Äußerung hin neigen die meisten Leute in den Kneipen, auf der Straße, in den Supermärkten und auf der Arbeit dazu, bejahend mit dem Kopf zu nicken. Die alte phlegmatische Versicherung »Hier kann nichts passieren« ist endlich verschwunden. Sorgen wir dafür, daß es für immer ist.

Wolfie Smith
Speed
Tucker und June
1982

Sheffield: düstere, bedrohliche Hochhauskomplexe.



Dazwischen liegen 35 Meilen, beide verbunden die Riots.



Knaresboro'; ein englischer Traum. Am Abend des 11. Juli '81 wurde der wie aus der Postkarte geschnittene mittelalterliche Marktflecken "mit seiner landschaftlich reizvollen Lage", "mitten im Wald gelegen" (aus Arthur Mee's 'Reisen durch Yorckshire') Zeuge, wie seine jungen Gemeindemitglieder mit dem Schlachtruf "Brixton, Brixton" auf den Lippen die birnbaumgesäumte, gewundene Hauptstraße hinunterfegten und dabei Banken, Juweliere und 'Off-Licenses' niedermachten.

**Nachwort
der Verfasser**

zur deutschen Ausgabe der 'Summers'

**23 vorläufige Anmerkungen
London, Dezember '85**

I

In den letzten sechs Jahren, ab '79 und dem "*Winter of Discontent*", war England (also England, Wales, Schottland und Nordirland; wir passen uns aber in den meisten Fällen dem Sprachgebrauch an, d.Übers.) eines der wenigen Länder, in denen es in vielerlei Hinsicht intensiv, aber oft schwer faßbar gährte. Mal offen, mal unsichtbar. Wenn auch nicht direkt vorrevolutionär, so ist die Situation doch zweifellos explosiv. Dabei sollte niemand die Schwierigkeiten unterschätzen, die vor uns liegen und bisher kaum bekannt sind. In gewisser Weise ist England von den Niederlagen und Rückschlägen des revolutionären Prozesses in Westeuropa, besonders in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich, unberührt geblieben. Das hat seine zwei Seiten. England hat seine eigenen ausgeprägten Besonderheiten und surrealen Widersprüche, die es zu einer Art Mißgeburt machen. Weder ist es typisch kontinentaleuropäisch noch amerikanisch. Der Konflikt zwischen der „besonderen Beziehung“ zu den USA und dem projektierten westeuropäischen Superstaat trug dazu bei, alte, fast schon begrabene Widersprüche zu verschärfen. Die Explosionen in seinen Innenstädten erinnern unweigerlich an die *Riots* der späten 60er Jahre in amerikanischen Städten. Aber abgesehen von den protestantischen und katholischen Ghettos in Nordirland, die denen in Amerika überhaupt nicht gleichen, gibt es sowas wie Ghettos in England nicht. Und obwohl fest in die Europäische Gemeinschaft eingefügt, hat England mit seiner archaischen Klassenstruktur im allgemeinen keinen modernen europäischen Charakter. Trotz einer systemtragenden Formation von Gewerkschaften und „Arbeiter“parteien wie überall in der Welt ist England in veraltete Strukturen eingekapselt, die in ihrer patrizischen Kastenordnung und der erstaunlichen Unbeweglichkeit ihrer Klassenzusammensetzung schon beinahe vor-industriell anmutet.

II

Zwischen den '81er *Riots* und denen Ende '85 gibt es viele Übereinstimmungen. Die rassische Zusammensetzung: weiße und asiatische Jugend vereint auf den Straßen, ist diesselbe wie zuvor mit den Afrokariben als Hauptprotagonisten. Wo keine afrokaribischen Jugendlichen wohnen, sind die *Riots* meist nicht so explosiv. Die Aufstände fanden an einigen der damaligen Schauplätze statt: Handsworth (Sept.'85), Southall, Brixton und Toxteth (Okt.'85). Sämtliche großen *Riots* wurden durch Vorfälle ausgelöst, die durch Polizeistaatsmethoden verursacht wurden und schließlich das Faß zum Überlaufen brachten.

Wieder folgt eine Festivität des Genusses, mit Gelächter, Zündelei und Plündern. Überall drückt sich mit spontaner Großzügigkeit diesselbe Sehnsucht nach Leben aus. Wieder ist es nicht nur die Arbeitslosigkeit, denn fast die Hälfte der arbeitlosen an den jüngsten *Riots* Beteiligten arbeitet in regulären Jobs und nicht wie der Rest schwarz. Und wie zuvor sind es im Kern proletarische Aufstände.

III

Es gibt jedoch auch einige entscheidende Unterschiede. Der neue Zyklus von *Riots* ist viel gewalttätiger und zerstörerischer, was eine wesentlich verzweifeltere Situation als 1981 widerspiegelt. Obwohl wilder, halten sie nicht solange an. Buchstäblich alles, was überhaupt abgefackelt werden kann, wird abgefackelt. Nicht nur Läden sind dran. Als offener Angriff auf die Religion wurde in Handsworth eine Kirche niedergebrannt. Es gab auch einige Tote und wer offen den Status Quo verteidigte, bekam sein Fett ab. Ein vom Rest seiner Horde getrennter Bulle war ein freier Journalist, der blöd genug war, die Plünderung eines Juwelierladens zu fotografieren, wurde umgelegt. Zwei asiatische Brüder (einer Postmeister) – die zufällig in einem ansehnlichen Haus außerhalb von Handsworth wohnten – versuchten dummerweise, ein Postamt zu verteidigen. Vom Rauch überwältigt, starben sie in der Hitze der Flammen. Aber viel wichtiger ist, daß in einigen Fällen (hauptsächlich in Brixton) gewöhnliche Leute angegriffen wurden, die nichts mit diesem Scheißsystem zu tun haben. Zu Recht durchsuchten Aufständische einzelne nach Ausweisen (um zu sehen, ob sie von der Presse sind, vom Fernsehen oder Zivilbullen), gingen manchmal allerdings zu Straßenraub über, ohne groß Unterschiede zu machen. Genauso gerieten auch einige ältere Leute in einen Steinhagel, als sie sich darüber beschwerten, daß ihre Wohnungen unvermeidlich mit abbrannten, weil sie neben einem brennenden Laden lagen. (In einem Fall wurde ein alter Mann mit Ziegeln beworfen, weil er jammerte, daß gerade sein Heim in Flammen aufging, da es sich über einem brennenden Haus befand). In Brixton wurden zwei betuchte Frauen vergewaltigt, nachdem ihre geschniegelten *Boyfriends* die *Rioters* provoziert hatten, weil jene mit ihrem hochklassigen, polierten Blech in Berührung gekommen waren: einem Auto. Klar machten die Medien aus solchen Zwischenfällen Schlagzeilen, um so für einen noch härteren „*Law-and-Order*“-Gegenschlag als bisher Stimmung zu machen. Bevor jemand jedoch – verständlicherweise – gleich Angriffe auf alte Leute und Vergewaltigungen verurteilt: machen wir uns die allgemeine Situation noch einmal klar. Anders als die Städte im Norden oder die Midlands wurde London seit '81 viel intensiver als früher saniert. Die Armen wurden in eine Ecke gedrängt, während die jungen

(und nicht so jungen) Reichen Einzug halten und die Preise in die Höhe schnellen. Da zusätzlich auch das Proletariat vom modischen Chic nicht verschont blieb, ist es aufgrund der weiteren Angleichung in Sachen Mode schwierig geworden, rein von der Optik her zwischen jungen Reichen und denen zu unterscheiden, die stärker als zuvor sich selbst entfremdet werden. Hinter der Angleichung im Styling verbirgt sich jedoch eine bedeutende gegenläufige Tendenz: die Kluft der sozialen Apartheid wird immer größer. Die *Riots* gaben eine direkte Antwort auf die Sanierung: physische Angriffe auf Eigentumswohnungen, in Handsworth wurden mobile Büros von Wohnungsmaklern niedergerannt. Des Weiteren, wenn auch genaue Details fehlen, haben sich Bauarbeiter (und/oder Subunternehmer) einige Tage nach dem *Riot* geweigert, an Häusern in Handsworth von der Stadt in Auftrag gegebene kosmetische Verbesserungen vorzunehmen. Diese Art Arbeit heißt immer: schönere Fassaden und weniger Lebensraum und vielleicht hatten sie kapiert, daß die *Rioters* das nicht so gut finden. Man kann es aber auch anders sehen. Wenn man bedenkt, daß auch eine ganze Reihe junger Aufständischer an den Häusern arbeiten, klingt es wie ein ironischer Witz: sie verbringen die Tage damit, in den Häusern zu schufteln, nur um sie nachts abzubrennen.

IV

Obwohl sie häufig in den selben Gebieten stattfanden, haben sich die *Riots* ein neues Terrain erschlossen. Die Front ist in Bewegung geraten. Es sind nicht mehr so sehr die Straßenzüge mit Häusern vom Ende des letzten Jahrhunderts, die clevere Stadtplaner seit '81 den Betuchten übergaben (oder abrisen und als halbwegs ansehnliche Komplexe wieder auferstehen ließen), sondern die Riesensiedlungen der Arbeiterklasse, die jetzt im Mittelpunkt des Aufstands stehen. Auch hier gibt es allerdings Unterschiede. Die *Riots* finden nicht in monolithischen Wohnblocks statt, sondern in heruntergekommenen, eher flach gebauten Siedlungen mit zugänglichen Flachdächern, wo Architekten und Stadtplaner Hand in Hand mit anderen offiziellen Lobbies überflüssigerweise versucht hatten, die intime Atmosphäre eines Slums der Vorkriegszeit ohne Slumbedingungen zu schaffen. *Riots* trafen die großen Siedlungen zwischen *Brixton Station* und dem *Stockwell*-U-Bahnhof, den schrecklichen *Peckham Estate*, (den selbst die Hartgesottensten zu heavy fanden) und die *Broadwater Farm* in Tottenham, Nordlondon. Wie als Ergänzung dazu – das wirft ein Schlaglicht auf den surrealen Charakter der Revolte in Großbritannien – brachen auch in ultrareichen, äußerst konservativen Landstädtchen wie Harrogate, Welshpool und Bournemouth Aufstände los. Dazwischen gab es sehr wenig. In letzteren gibt es zwar keine nennenswerte asiatische oder afrokaribische Be-

völkerung, aber eine starre gesellschaftliche Apartheid der Klassen stellt sich fernsehreif im reinsten Oben/Unten-Schema dar. Tatsächlich haben an diesen neuerlichen *riots* mehr Weiße teilgenommen als noch '81.

V

Der einzige ernsthafte Rassismus – und das hat bedauerlicherweise seit '81 alarmierend zugenommen – besteht in Angriffen weißer Rassisten auf Asiaten. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf Ost-London, aber auch im Norden gab's häßliche Vorfälle. Kürzlich, am 20. Oktober '85, fand im Gebiet von Larkholme, Keighley, in dem viele Asiaten wohnen, ein Aufmarsch weißer Rassisten statt, die "Sieg Heil!" grölten. Auch wurden, sogar während des Bergarbeiterstreiks, in den Zechengebieten von Westyorkshire Asiaten gelegentlich brutal angegriffen. Dazu muß gesagt werden, daß diese Angriffe nicht von Seiten der Bergarbeiter kamen, die die großzügigen Spenden, die ihnen die örtliche asiatische Community überreichte, dankbar annahmen. Darüber hinaus betrachteten die im Norden lebenden Asiaten die Bergarbeiter allgemein eine Zeitlang als **die** Arbeiterschicht, die der auf ganzer gesellschaftlicher Breite einsetzenden Reaktion die Stirn bieten könnten.

In gewisser Weise erinnern die Angriffe auf Asiaten an die antisemitischen Ausbrüche, die jetzt schon einige Jahrzehnte zurückliegen. Die Probleme sind die selben: eine sehr verschiedene Kultur, scheinbar (aber nur scheinbar) immun gegen die mit dem modernen Leben verbundene Erosion althergebrachter Werte, eine Minderheit unter ihnen fixiert auf Eigentum und viel Aufhebens um 'Bildung', was Schwarze wie Weiße etwas abstößt. Wie zuvor bei den Juden läßt all dies bequemerweise außer Acht, daß 80% aller Asiaten Proletarier sind und daß einige Asiaten ein bewundernswert scharfes Bewußtsein entwickeln, das viele andere in den Schatten stellt. Tatsächlich brauchen wir dringend eine revolutionäre Analyse, die von innen alle Probleme und Strömungen der asiatischen Community erfasst. Abgesehen davon, daß sie bestimmt äußerst interessant wäre, könnte sie ihr Teil dazu beitragen, einige der bestehenden Mißverständnisse und Vorurteile aufzuklären. Besonders die Medien versuchen, antiasiatische Tendenzen auszunutzen. Im Allgemeinen sind die Medien seit '81 sogar noch übler aufs Lügen abgedriftet, besonders wo es darum ging, Rassenspaltung und Vorurteile zu schüren. Kein Wunder, daß die direkten Angriffe auf die Medien, die '81 begannen und über den Bergarbeiterstreik bis heute anhielten, sich in immer größerer Härte gegen die lachenden Hyänen, heulenden Schakale und arthritischen Werwölfe von Presse, Funk und Fernsehen äußerten.

VI

Die *Riots* der letzten Zeit ereigneten sich inmitten eines völligen Vakuums in der Pop-Kultur: ein Vakuum, das eigenartig der sozialen Apartheid entspricht, die ebenfalls immer schärfer wird. 'Ghost-Town' der *Specials*, das als Begleitscheineung der '81er *Riots* herauskam, war die letzte radikal aufbauende Platte. Danach verschwand selbst die Fähigkeit von Punk und Reggae, einem mit der vorgeblichen Zerstörung der alten Welt in den Ohren zu liegen. Abgesehen von der gelegentlichen konzeptionellen Kehrtwendung geriet die Musik in eine Krise, die schlimmer war als die der frühen siebziger Jahre. Ein Anschein von Zufriedenheit ebnete den Weg zu technischem audiovisuellem Aufwand, Vermarktung und Stil. Allmählich setzte sich das Klassenbewußtsein im Showbusiness durch, als 'Die' von 'Unten' ausgeschlossen wurden zugunsten der faden, reichen Mittelschichtkids, die's schon immer leicht gehabt hatten. (Ihr einziger realer Grund zum Jammern – und der Pop ist voll davon – liegt darin, daß die Kinder reicher Eltern, die auf Trebe gehen, zwar gesetzlos, aber nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind). Punk und Reggae – und zu einem gewissen, wenn auch geringeren Grad, der Lebensstil, der sie begleitete – waren die letzten Jugendrebellionen in England, die sich verhängnisvollerweise kulturell ausdrückten. Das wird es nicht mehr geben. Und wenn – wie jetzt gerade – die Kids aus der Arbeiterklasse (das meint ihre soziale Herkunft, nicht Arbeit/Nichtarbeit/Verweigerung der Arbeit) sich keine Schallplatten mehr kaufen, öffnet sich ein Abgrund für die Verwalter unseres Elends, denn die Pop-Kultur ist in einem Nationalstaat wie England effektiveres Opium als die Religion. Sie war der Aufschrei unterdrückter Kreativität, die alltäglich auf allen Ebenen verleugnet wurde. Indem sie die Effektivität des Reproduktionscharakters der Kultur verringert, zerstört die herrschende Klasse, dumm wie sie ist, eines der besten Mittel ihrer Selbstverteidigung. Die Kultur steckt in einer Sackgasse, wohin man auch schaut: Wiederholungen, gefolgt von noch pathetischeren faden Wiederholungen. Die gesprühten und gemalten Wanddekorationen z.B., gefördert von dem Drecksack McLaren (inzwischen Millionär), sind ein bemitleidenswerter Abklatsch der illegalen Ausdrucksformen der New-Yorker Graffiti-Attentäter an den Wänden der U-Bahnen (...zumindest bis sie eilig von der Madison-Avenue-Kunstszene vereinnahmt wurden...). Besonders seit 1981 wurde die Musik für viele, die's vollständig richtig einschätzten, zu einem lärmenden, hohe Wellen schlagenden Geldumschlageplatz, ohne jede Aussage und Erotik, ohne jedes Gefühl. Aber genauso wie die Fußball-*riots*, durch unkalkulierbare, sich fortpflanzende Einflüsse sich in anderen Bereichen der Freizeit-

Freizeitindustrie breit machen (beim Boxen, in der Rugby-Liga, bei Autoren-
nen, sogar bei Darts-Wettbewerben), so wird derselbe Prozess mit verdrossenen
Rockfans enden, die die Unruhen bei Rock-Konzerten der frühen siebziger
Jahre im Vergleich wie Sandkastenspiele aussehen lassen werden. Und zu den
Musikern, die von den linken Gruppen und ihren Sympathisanten in der Mu-
sikpresse in den Himmel gelobt werden – Leute wie Paul Weller, Billy Bragg
und Gruppen wie die *Redskins* und die *Communards* – kann man nur sagen,
daß sie völlig unbeleckt sind von dem, was in guter Rock- und Soulmusik an
Substanz und Gefühl steckte – und was sich wohl nicht wiederholen läßt. Der
stumpfsinnige Paul Weller macht akademischen Soul für stumpfsinnige akade-
mische Trotzboxen. Obendrein enden sie alle (die *redskins* mit paar mehr kriti-
schen Untertönen) wiederum in der Unterstützung der *Labour Party* – es ist
zum Kotzen. Da fängt dann wieder ein Stück des alten, tödlichen, sisyphushaf-
ten Mythos von vorne an – wird aber zum Glück immer schwächer.

VII

Bezeichnenderweise schreiben Anfang '85 einige streikende *Miner* an den
New Musical Express, kurz nachdem Wellers Style Council-LP »Our Favourite
Shop« herauskam. Die Briefe kritisierten Weller für seinen Verbalradikalismus,
der ihm auf dem Rücken der *Miner* Berühmtheit einbrachte. Wieder einmal
hatten die Arbeiter in ihrer Kulturkritik den Nagel auf den Kopf getroffen. Die
Linke stand mit ihrem Spießbürgertum im Regen. Aufgrund der intensiven
Kapitalisierung der Kultur in England ist es heute kaum verwunderlich, daß
sich Arbeiter hier ihrer Rolle schärfer bewußt sind als rebellische Arbeiter an-
derswo. Ein Beispiel: Obwohl eine Minderheit spanischer Arbeiter in der Wei-
gerung, auch nur irgendwas mit Parteien und Gewerkschaften am Hut zu
haben, weiter ist als englische Arbeiter, gilt das für andere Bereiche nicht. Wir
wollten mal ein paar Punkte mit spanischen Arbeiterkollektiven diskutieren.
Ein paar Mitglieder der *OEPD* (Organizaçion Estibadores Portuarios de Barçe-
lona) antworteten, aber es gab dabei widersprüchliche Erwartungen und die
Mißverständnisse blühten. Kultur bedeutete für sie hauptsächlich, das Proleta-
riat auf einen angemessenen Bildungsstand zu bringen und nicht eine Droge
des Massenkonsums.

VIII

Die Linke legt inzwischen eine andere Haltung gegenüber den *Riots* an den
Tag als vor vier Jahren. Einerseits haben sich die problemorientierten, 'sensi-

lisierten' Stadtbosse (z.B. Londons Ken Livingstone oder Sheffields David Blunkett) und ihre linken Schleimscheißer – die oft auf komfortablen Jobs und Einkommen in den Grenzbereichen des 'neuen' Kapitalismus sitzen – eindeutig als das bloßgestellt, was sie schon immer waren: Statthalter von Kapital und Staat in neuen Gewändern. Entweder haben sie wohlüberlegtes Schweigen über die letzten *Riots* bewahrt oder sie offen verurteilt. Mit ein oder zwei Ausnahmen haben sie sich bedingungslos hinter den *Labour Party* Chef, Neill Kinnock, gestellt. (Es versteht sich von selbst, daß eine künftige *Labour*-Regierung weitaus gefährlicher sein wird als die von Wilson oder Callaghan).

Andererseits haben die trotzkistische Linke – soweit sie nicht in der *Labour Party* organisiert ist – und die diversen ML-Parteien die *Riots* über den grünen Klee gelobt. Liest man aber zwischen den Zeilen, entpuppt sich ihr Süßholzgeraspel als aalglatt. Im Klingedruckten werden die Aufrührer gönnerhaft heruntergeputzt, entweder um die jeweilige revolutionäre Partei ins Rampenlicht zu rücken, oder weil diese nicht in die Fabriken, wo ihre eigentliche Macht liege, gehen würden. Sie werfen das den Aufrührern vor, ohne selbst von der Erkenntnis beleckt zu sein, daß die verknöcherten Strukturen der Gewerkschaften von den Fabrik- und Büroarbeitern selbst zerstört werden müssen, in einem Prozeß, in dem sie eine authentische Selbstorganisation herausbilden. Den Aufrührern wird aber noch eine andere Standpauke gehalten: die des Fehlens von theoretischem Bewußtsein, als ob der Kampf gegen die Bullen und die Zerstörung von Waren nicht selbst schon Theorie in Aktion wäre. Vergleichbar verhielten sich, mit wenigen Ausnahmen, die Anarchisten; einige Syndikalistengingen sogar soweit, verächtlich die '85 er *Riots* mit dem *Minerstreik* zu vergleichen. Immer diese Organisationen und Begriffe! Linke, Rechte, Sozialdemokraten, Trotzkisten, MLer, Anarchisten sind alle theoretisch wie praktisch völlig unfähig mit dem Neuen an der historisch beispiellosen Situation umzugehen, die sich derzeit in England entwickelt. Alle ohne Ausnahme sind ideologisch eingemauert. Man begreift mehr, wenn man gelegentlich in der brodelnden Straße einer Industriestadt herumhängt oder auf Kneipentour geht und mit den Leuten ein Schwätzchen hält, als wenn einen die alte Arbeiterbewegung mit ihrem aufgewärmten Eintopf beglückt.

IX

Eine Reaktion der Linken auf die *Riots* war, sie als 'altes' englisches Übel abzutun, oder, wie's die Gemäßigteren taten, sie etwas freundlicher in Beziehung zu setzen mit der 'langen und bemerkenswerten Geschichte der städtischen und bäuerlichen Aufstände' (Stuard Hall, *New Socialist*, Nov.'85). Es gibt jedoch entscheidende Unterschiede zwischen den Unruhen der Geschichte und

den heutigen Ereignissen. Die bäuerlichen Aufstände des 18. Jahrhunderts regelten immer, mit viel Aufregung, einen 'gerechten' Preis für überteuerte Lebensmittel – aber die 'gerechten' Beträge endeten letztlich auch nur bei dem Kaufmann oder Händler, der unter Beschuss geraten war. Nach diesem Muster liefen weitgehend sogar die explosiven 'Captain Swing'-Aufstände von 1830 ab und die Revolte gegen die überhöhten Mautgebühren in Südwest Wales durch die buntgemischten 'Daughters of Rebecca' wenige Jahre später. Die einzige Ausnahme dieser allgemeinen Richtung waren die Guerilla-Aktionen der Ludditen. Die ausgedehnten städtischen Unruhen derselben langen Periode, besonders in London, hatten, obwohl sie von sozialen Problemen geprägt waren, auch ein rassistisches Element, weshalb Iren, Juden, Spanier und Schotten oft abgefackelt wurden. Keines dieser Merkmale ist heute vorhanden. Die *Riots* präsentieren auf bestmögliche Art aufständische rassistische Einheit. Auf der ökonomischen Ebene gibt es keinen Versuch der Selbst-Reduzierung der Preise, die nicht auch immer die Vermittlung durch den Geldaustausch akzeptiert. Die *Riots* sind keine Mittel des kollektiven Feilschens, sondern ein Endkampf, durch den im Herzen des Wohlstands und der scheinbaren Habsucht einer zerstörerischen Plünderung die Abschaffung des Geldes konkret eingefordert wird.

X

Es gibt einige Fragen, die von der Linken nicht gestellt werden, die aber jetzt angegangen werden können anhand der Kluft zwischen beschäftigtem Proletariat und den *Rioters*, die mehr oder weniger außerhalb der Produktion stehen. Wer völlig zu Recht die souveräne Macht von Arbeiterräten proklamiert, stößt besonders da auf Schwierigkeiten, wo die Räte zu stur konzipiert sind, wo abwählbare Delegierte und direkte Demokratie zum Ein und Alles werden. So trocken verstanden werden die Räte dann leicht zu einer Art gerichtlicher Instanz, die die Bewegung »spontaner Notwendigkeiten in einem Bereich leidenschaftlicher Aktion« (Pannekoek, 'Arbeiterräte') vernachlässigt, wo doch selbst in der Vergangenheit in bestimmten Momenten der Rebellion »Aktionen sich nicht nach den Planungen richteten« (ebenda). Unter den den modernen Ultra-Konsum-Bedingungen trifft dies besonders für die revolutionäre Reservearmee zu, die sich mehr als je zuvor auf einer Marschroute zum Ende der Welt der Arbeit befindet. Aus diesem Grund beziehen sich die heutigen *Rioters* nicht in dem Maß auf das Konzept der Arbeiterräte. Sie beschwerten sich zwar über die Umstände, aber im Kern stellen diese *Riots* **keine Forderungen**. Was da gefordert wird, kommt von Stellvertretergruppen unter den linken oder *Black Liberation* Gruppen, die selbst nicht wesentlich an den Aufständen

beteiligt sind. Auch entspricht die 'höchste Stufe von Demokratie' (wie sie sich durch aufständische Arbeiterräte ausdrücken soll) nicht der tatsächlichen Situation während eines *Riots*. Der *Riot* selbst wird zu einer Art 'Rat' eines aufständischen Egalitarismus. Obwohl viele Aufstände mit Arbeitskämpfen verbunden waren (und auch wieder sein werden), wurde der Aufstand nicht wie damals der Arbeiterrat zum entscheidenden Punkt. Was macht es bei den heutigen *Riots* für einen Sinn, einen Mollie zu delegieren oder einen spontanen Akt der Zerstörung wenn die materielle Basis dafür außerhalb der Arbeitswelt liegt? Vermutlich wird es irgendwann Massenversammlungen geben, die die ganze Stadt einschließen, aber wie und auf welcher Basis könnten diese *Riots* Delegierte wählen? Wie sollen zum Beispiel Jugendliche aus Toxteth und Liverpooler städtische Angestellte, gemeinsame Sache machen? Da Zauberformeln und hölzerne Theorie hier vermutlich nicht viel weiterhelfen werden, können diese Probleme nur dadurch gelöst werden, daß viele völlig verschiedene Elemente sich über längere Zeit am Kampf beteiligen. Aber Vorsicht: diese Frage stellen, heißt nicht Toleranz üben gegenüber irgendwelchen sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Vereinnahmungsversuchen von Räten oder Massenversammlungen, geschweige denn gegenüber parteiorientierter Propaganda von 'direkter Demokratie' oder 'Rätemacht'.

XI

Alles was sich in England gerade bewegt, wird kriminalisiert oder läuft Gefahr, es zu werden. 'Law 'n Order' ist für die *Tories* sowas wie das neue Falkland geworden, von dem sie hoffen, daß es ihre Partei noch ein paar Jahre länger an der Macht halten wird. Ein konzertierter Wunsch des Staates, das Unterbewußtsein zu beeinflussen (unterstützt von unterschwelliger Medienpropaganda) vermischt erfolgreich Dinge wie Vergewaltigung, wilde Streiks, Fußballrandale, Straßenraub, Brutalität gegen Alte, Kindesmißhandlung und *Riots*. Der Staat hofft, die Unterschiede verwischen zu können. Die Verurteilungswut von Teilen der Justiz erreicht jetzt apokalyptische Ausmaße. Die Gefängnisse wurden schon vor Monaten zum Bersten gefüllt und keine Regierungsempfehlung oder was auch immer scheint diese Entwicklung bremsen zu können. Die Anti-Heroin-Hysterie wird von diesen Knüppel-aus-dem-Sack-Fanatikern als Vorwand benutzt, um sogar die einzuknasten, die sich – individuell oder kollektiv – offensiv und durch direkte Aktion gegen Dealer wehren. Und der unglückliche Fixer – das Opfer – kriegt die drakonischen Strafen ab, während die schwer faßbaren *Pusher* meist den Kopf aus der Schlinge rausziehen können. Für viele am Grund der Jauchegrube wird offen sichtbar, daß der Staat den Konsum harter Drogen fördert. *Police Federation* und Polizeichefs lassen – im

Gegensatz zu '81 – sogar durchblicken, die *Riots* seien von den Dealern selbst ausgelöst worden. Den Begriff 'Dealer' so unklar zu lassen, ist natürlich sehr praktisch. Es deutet an, daß das große H nach brauchbaren Märkten sucht, obwohl bekannt ist, daß die Schwarzen in England sich weigern, Heroin zu pus-hen. Bei allen Mystifikationen, dafür haben der Rastafarianismus und sein Spezialagent Ganja gesorgt.

XII

Je barbarischer und brutaler die Situation in England wird, desto mehr behandelt der britische Staat sein eigenes Proletariat, im Rückgriff auf gute alte Traditionen, als seine letzte Kolonie. Seine imperialen Widersprüche treten schließlich vor der eigenen Tür auf, und nicht nur in Gestalt der ex-kolonialen Untertanen, die jetzt auf seiner Türschwelle leben. Jeder Proletarier, gleich welcher Hautfarbe, wird, wenn auch in unterschiedlichem Maß, als ein unterentwickelter, unmündiger Untertan behandelt. Obwohl von den neuen Polizeimethoden, die der französischen Aufstandsbekämpfungseinheit CRS nachempfunden sind, viel Aufhebens gemacht wird, gehen sie in Wirklichkeit auf die lange Tradition des britischen Weltreichs zurück. Die neuesten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sind eine Neuauflage der alten paramilitärischen Techniken (speziell aus Hongkong und, aktueller, Nord-irland), die gegen abhängige Nationen angewandt wurden, bevor die meisten einheimischen Bourgeoisien das koloniale Joch abschüttelten. Die Kehrseite dieser paramilitärischen Münze, die zuerst brutal und kalkuliert '84/'85 gegen die Bergarbeiter eingesetzt wurde, ist das *Community Policing*. Es hat seinen Ursprung wohl eher von den alten Befriedungstechniken des britischen Kolonialamts ab als zum Beispiel von der amerikanischen Variante. Amerikanische Befriedungstechniken basieren eher darauf, ganze *Communities* in CIA-beherrschte Sicherheitszonen umzutopfen; die Briten dagegen fördern *Community*-Programme in ihrem eigenen Gebiet und halten sie dort unter Kontrolle.

XIII

So wie die kapitalistische Akkumulation sich entwickelt, läßt sie bei der herrschenden Klasse Großbritanniens eine Art Empire-Ersatz-Feeling hochkommen. Obwohl der Toriismus der letzten Jahre mit Englands einheimischer industrieller Basis rüde umging, war deren Expansion in überseeische Märkte nichtsdestoweniger bemerkenswert und zur Zeit jedenfalls fließen – wenn man

die zunehmende Autonomie bedenkt, derer sich die Multis erfreuen – einige der Profite zurück in die Heimat. Dazu kommt, daß sich die City von London langsam zum wichtigsten Finanzzentrum der Welt entwickelt, was den erstaunlichen Widersprüchen Englands noch eine Extradimension hinzufügt. Vielleicht könnte man so sagen: ein sehr rebellisches und zwischen arm und reich polarisiertes Hinterland (gerade auch am Rand der City), tief eingebettet in eine vorsintflutliche Struktur, wo Mythos, Pomp und Ideologie eine bedeutende Rolle spielen, umschließt die sich rapide modernisierende 'Off-Shore'-Insel (die *City of London*), wo die Geldmärkte der Welt (hauptsächlich wegen des Eurodollar) mächtiger werden könnten als sie in der Blüte des *British Empire* waren.

XIV

Obwohl die Polizei im Vergleich zu '81 maßlos aufgerüstet und nun deutlichere Antworten parat hat (CS-Gas und Wasserwerfer), haben es die *Rioters*, unter verstärkter Anwendung von Kriegslisten geschafft, ihre Kampfmethoden auf diese Zeiten einzustellen. Mittels diverser Täuschungsmanöver wird die Polizei in Hinterhalte gelockt. Die *Rioters* setzen statt unbeweglicher Schlachtreihen eher auf die Taktik des 'Gezielt Zuschlagen – schnell Zurückziehen'. Man sieht mehr brennende Autos, was sowohl eine wärmere Atmosphäre schafft als auch die Polizei verwirrt. Das Schärfste ist, wie die *Rioters* die moderne städtebauliche Konterrevolution umdrehen und sie zu ihrem Vorteil nutzen, besonders die begehbaren Flachdächer, und sie zu ihrem Vorteil nutzen. Diese vergammelnden 5- oder 6stöckigen Beton- und Ziegelbauten, von denen die Fertigteilfassaden abbröckeln – gebrauchsfertig als wirkungsvolle Munition, stellen in vielerlei Hinsicht eine furchtbarere Waffe dar als früher die mittelalterlichen Festungen für die Armeen sich bekriegender Stadtstaaten. Ebenso unvermeidlich hat die Aufrüstung der *London Met* (Metropolitan Police, bewaffnete Polizeieinheit) seit '81 einen Riesensprung gemacht – dessen zwangsläufige Folge die Erschießung Unschuldiger war.

Was das Feuer anfachte, waren nicht mehr Großrazzien, sondern gezielte Einzelangriffe der bewaffneten Polizei. Da überrascht es kaum, daß die Aufständischen in den jüngsten *Riots* (vor allem am 6. und 7. Oktober in Tottenham) gelegentlich Schußwaffen benutzten. Wohin diese Spirale führt, ist jetzt noch nicht absehbar, aber London ist nicht Belfast oder Kapstadt und es ist sehr schwierig, eine so simple und gleichzeitig wirkungsvolle Spaltung zu etablieren wie etwa in Nordirland und Südafrika. Wenn die Polizei wild herumballert, kann sie sich dabei auf lange Sicht sehr leicht ins eigene Fleisch schießen. Daß in der spontanen Wut und Begeisterung die Aufständischen ihre Knarren sprechen ließen,

heißt wohl nicht, daß sich daraufhin jetzt ein bewaffnetes parteipolitisches Gangstertum entwickelt wie in Jamaika in den Siebzigern; genauso unwahrscheinlich ist eine Art staatlich provozierter 'Rote-Brigaden-Terrorismus', der zur selben Zeit in Italien den revolutionären Prozeß desorientiert und zum Erliegen gebracht hat. Wir erinnern uns: unter der Drohung seines eigenen Proletariats während der großen Unruhe 1909-14 und durch den Osteraufstand 1916 von Dublin war es die bewußte Politik des britischen Staats, Waffenbesitz unter Strafe zu stellen (von registrierten Jagdgewehren mal abgesehen). Aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt durch den Handel mit Sport- und Luftgewehren im Freizeitgeschäft wird dieses Gesetz immer mehr unterlaufen. Mag eine vorrevolutionäre Situation im *United Kingdom* auch noch recht fern sein: die Frage der Bewaffnung jedenfalls steht auf lange Sicht wieder auf der Tagesordnung – sie wird entsprechend ernsthaft behandelt werden müssen und nicht als rhetorischer Slogan. Ein komplexeres dialektisches Problem, das sich nicht mit simplen Antworten lösen läßt. So gesehen verzichten wir gerne auf die gegenwärtige amerikanische Erfahrung: eine Arbeiterklasse, bewaffnet, um sich gegenseitig besser umzubringen.

Auf der Straße haben die Bullen jetzt die angemessene Antwort bekommen. Oberschwein Newman, der Technokratenbulle, hat versucht, in London nordirische Verhältnisse zu schaffen. Anfangs wurden bewaffnete Polizeieinheiten gegen einzelne IRA-Stützpunkte im Nordlondoner Stadtteil *Kilburn* eingesetzt, wo viele Iren wohnen. Inzwischen wird diese Methode auch gegen die wilde Londoner Jugend angewandt, die mehr ihren Spaß als die Politik am Hut hat (vor allem keinen IRA-Nationalismus, auch wenn viele von ihnen irischer Abstammung sind). Schließlich wurden diese terroristischen Aufstandbekämpfungsmethoden gegen Schwarze verwandt, aber aus ihrem Rassismus heraus hat die Polizei dabei ihrer Schießwut freien Lauf gelassen.

XV

Jedoch haben die jüngsten Unruhen die Polizei zweifellos stärker demoralisiert als es der *Miner*-Streik je getan hat. Trotz ihrer ganzen Aufstandsbekämpfungsausrüstung hatten die Bullen eine Heidenangst vor Kämpfen in den Innenstädten. Es scheint fast, als würden gewöhnliche *Cops* die spontanen *Riots* dazu benutzen, ihren Vorgesetzten und Polizeichefs auf die Füße zu treten. Wenn's wirklich abging, zogen es viele vor, den Rückzug anzutreten und irgendwo weit weg vom Rabatz Stellung zu beziehen. In *Packham* bedeutete das buchstäblich: Meilen vom Ort des Geschehens weg. Diese Taktiken wirken wie ein stummer, zurückhaltender Protest gegen die ständig wachsende Arbeitsbelastung, die ihnen von einer Gesellschaft abverlangt wird, die sich mehr und

mehr der gesetzlichen Kontrolle entzieht. Die Beamten stehen unter starker Belastung (wie die verschiedenen Zeitschriften der Polizeigewerkschaft uns – bildlich – vorjammern) und keiner von uns darf das unterschätzen, wenn's eine Schlacht mit ihnen gibt. In einer Situation ständigen Aufruhrs überall, ohne Zentrum und festgelegter Führungshierarchie, könnten selbst die paramilitärischen Anti-Terrorismus-Einheiten wie die 'D.11 blue beret police squad', die SAS, die SBS usw. nutzlos sein – auch wenn man sie nie auf die leichte Schulter nehmen darf. Draußen auf den Straßen, wo der Pogo tobt, haben auch die normalen Bullen eine dumpfe Ahnung davon.

XVI

Die Polizei hat zwar in Tottenham gewonnen, aber es war ein Pyrrhus-Sieg. Die Aufrührer konnten sich, wenn sie erschöpft waren, in **ihre** Wohnblocks und Wohnungen verpissen, auf **ihrem eigenen Gebiet**. Vergleiche das mal mit Orgreave (bei Sheffield), wo im Sommer '84 die Massenstreikpostenkette der *Miners* mehr oder weniger auf offenem Feld stand und von berittener Polizei und Greiftrupp weggeputzt wurde! Das war wirklich ein Sieg der Bullen, der wohl nicht passiert wäre, hätten die *Miners* ihr Terrain vorher gut vorbereitet: und zwar durch Mobilisierung der Arbeiter und Beschäftigten der ganzen Fabriken, Büros usw. der Umgegend. So hätten sie die Waffe des Massenstreiks (die eine gesellschaftliche Waffe ist) als bedeutendes Kampfmittel in den Händen gehalten. Die Eisenbahnarbeiter in der Nähe des Tinsley-Park-Stahlwerks hätten zusammengetrommelt werden können, ebenso die Arbeiter der örtlichen Kläranlage und die Belegschaft des Spannungswerks. Und schließlich gab's auch noch die Arbeiter in der *Waring-Gillow*-Teppichfabrik in Woodhouse, genauso wie die Leute, die in Sheffield/Handsworth lebten – Tu dir das mal rein! Alle hätte man sie erreichen können, ein paar Flugis und... im Handumdrehen wären wir ne ganze Schar gewesen. Selbst die neue, harte Linie der Bullen – wie in Hongkong – wäre wohl kaum mit uns fertig geworden. Zwei völlig verschiedene Situationen – Orgreave und Tottenham – erfordern auch zwei völlig unterschiedliche Rangeschichten. Und man muß schon sagen, die Aufrührer in Tottenham waren besser auf Draht als die *Miners* bei der TV-Kampfreue in Orgreave.

XVII

Obwohl sich die Bullen nach der Niederlage der *Miners* ziemlich selbstbewußt zeigten, waren sie doch während dieses großen Streiks oft mit ihrem La-

tein am Ende – z.B. in Maltby, Hemsworth, Fitzwilliam, Shirebrook, Gascoigne Wood etc. Die dünne blaue Linie hielt gerade eben so. Es gab tatsächlich ernsthafte Diskussionen in den höchsten Kreisen der Bourgeoisie (boorjuice ?? boor = Bauer, ungehobelter Kerl, Trampel; juice = Saft, Sprit, Wucherzinsen, einflußreiche Position; juiced = besoffen), was denn geschehen würde, wenn die Polizeitaktiken fehlschlagen würden. Einige hohe Tiere plauderten unklugerweise aus, daß sich die Territorial-Armee besonders in den nördlichen Regionen als unzuverlässig und aufsässig erweisen könnte, wenn sie mit dem *Miner*-Streik konfrontiert wäre. Was dann? Soll man die vergleichsweise kleine Profiararmee einsetzen, die hauptsächlich in Westdeutschland und Ulster stationiert ist und vor allem dort nicht abgezogen werden kann, ohne einen Bürgerkrieg in Nordirland zu riskieren? Während der letzten zehn Jahre wurde der Putschismus in England immer mal wieder gesellschaftsfähig. Es gab ziemlich viele Schundromane, die sensationell aufgemacht waren und in denen ein Putsch der Armee im liebenswürdigen England Teil der Handlung war. Aber ist das überhaupt real? Schauen wir uns noch einmal Nordirland an: die Armee war weder politisch noch von ihrer Ausrüstung her darauf vorbereitet und deshalb auch nicht in der Lage, den Streik der nordirischen protestantischen Arbeiter im Mai '74 niederzuschlagen. Wir können hier nicht genauer auf Ulster eingehen; nur soviel sei gesagt: der Grund war die hohe technische Zusammensetzung des Kapitals, der Automationsgrad der Basisindustrien, speziell der Kraftwerke, weshalb die Armee keine Chancen hatte, sie am Laufen zu halten. Aber auch die Generäle haben dazugelernt: ein oder zwei zumindest sind mittlerweile aus den Schützengräben an der Somme 'rausgekrochen (wo die britische Armee während des 1. Weltkriegs zum ersten Mal Panzer einsetzte, um die Front von Verdun zu entlasten) und haben sich in der modernen Welt umgesehen. Seither wurden spezielle Armeeabteilungen im Betrieb moderner Kraftwerke und der Containerverladung – falls der nächste Dockerstreik kommt – ausgebildet. Aber militärische Lösungen sind äußerst riskant. Die Klassengegensätze spiegeln sich im repressiven englischen Staatsapparat in pervertierter und verzerrter Form wider. Und wenn's ernst wird, krachen diese inneren Widersprüche aufeinander, man geht dem gemeinsamen Feind aus dem Weg und zerfleischt sich gegenseitig, statt den Gegner... Wir können das hier nur anreißen, die Fragen stellen, die eine genauere Betrachtung verdienen, wenn wir versuchen, die verschiedenen Kräfte, die an der Auflösung der englischen Fabrikgesellschaft arbeiten und die Dialektik zwischen paramilitärischen und sozialen Kräften einzuschätzen.

XVIII

Schöner Mist! Wär' das ein Ding gewesen, wenn die *Riots* während des *Miner*-Streiks abgegangen wären! Das war auch damals schon klar. Voller Hoffnung, was möglich wäre, und gleichzeitig verzweifelt, weil nichts passierte, versuchten viele auf eigene Faust Straßenkämpfe auszulösen – aber solche Taktiken sind nur militanter Ersatz für eine Entwicklung, die ihrer eigenen Logik und Gesetzmäßigkeit unterliegt, vor allem, weil die sozialen Zusammenhänge in diesen Straßen, wie eben der ganze Alltag, chronisch krank sind. Deshalb funktionieren diese Taktiken, die Aufstände initiieren sollen, in 99 von 100 Fällen nicht (eine Ausnahme stellen die Aktionen der 'Minus-Gruppe' im Hongkong der siebziger Jahre dar). Am besten ist es, wenn die *Riots* tatsächlich ausbrechen, wie alle anderen einfach mitzumachen und seinen Spaß dabei zu haben. Sicherlich gehört noch etwas mehr dazu, aber das läßt sich allemal eher aus der Situation heraus entwickeln, als mit irgend einer 'direkten Aktion', die sich, am ideologischen Reißbrett entworfen, auf irgendwelchen Abstellgleisen austobt. Die Befreiung der *Rioters* kann nur die militante Sache der *Rioters* selbst sein; und nicht die ersatzweise Initiative einer Avantgarde, die ein anarchistisches 'Schema F' durchbomben will.

XIX

»Ich strauchelte, dann sah ich«, (Shakespeare, König Lear). Man kann davon ausgehen, daß kein Teil der arbeitenden Klasse in England so enthusiastisch das Wiederaufleben der *Riots* in den Städten begrüßt hat wie die Bergarbeiter. Einige besuchten den Ort des Geschehens, wenn sie auch, aufgrund der großen Entfernung, erst nach den Ereignissen ankamen. Auf einer allgemeineren Ebene haben die *Miners* rückblickend die große Bedeutung der '81er *Riots* (und der großen Scheiße, die in Nordirland abgeht) aufgrund ihres eigenen Kampfes schon verstanden, nicht zuletzt weil sie mit einem Gutteil des Horrors der innerstädtischen Bullenmethoden handfest Bekanntschaft gemacht hatten. Einige *Miners* machen sich jetzt – nach dem Streik und all den psychischen Belastungen und Spannungen untereinander, die die Niederlage mit sich brachte – auf die Suche nach den dürftigen Verbindungen, die über die Niederlage hinausweisen. Der Streik war eine Niederlage, aber wir halten es mit Karl Liebknecht, der kurz vor seiner Ermordung meinte: »Manche Niederlagen sind in Wirklichkeit Siege – denn manche Siege sind erniedrigender als jede Niederlage«. Warum? Weil die *Miners* jetzt Dinge in Frage stellen, die sie bisher nie hinterfragt haben. Weil sie jetzt aus der Isolation ihrer in sich abgeschlossenen *communities* ausbrechen, die sich nach den siegreichen Streiks von '72 und

'74 in mancher Hinsicht sogar noch verstärkt hatte. In den Streiks der Vergangenheit war immer das Problem gewesen, daß sie nie zu authentischen Kämpfen wurden: mit der Geschichte ihrer 'radikalen' Gewerkschaft, dem Vertrauen in ihre Führer brachen – obwohl sie immer als *wildcat*-Streiks begannen, obwohl sie ganz tolle Initiativen wie Putzgruppen, Sabotagegruppen, selbstbestimmte Aktionen der Frauen und andere direkte Aktionen entwickelten. Deshalb – und das ist ein gutes Zeichen – wurde seit März keiner der vielen Streiks mehr von der Gewerkschaft übernommen.

XX

Nach dem Streik begann eine Minderheit unter den Bergarbeitern, die Gewerkschaften in Frage zu stellen. Und damit kam auch die kalte Wut auf die *Labour Party* und die Linke hoch. Das spielt eine größere Rolle als die Gründung der Spaltergewerkschaft *UDM* (Union of Democratic Miners, demokratische Bergarbeitergewerkschaft) in Nottingham, denn die nutzt der NUM eher noch als reaktionärer Sündenbock. Diese Tendenz unter den *Miners* geht zum Teil auf die Auseinandersetzung mit den spanischen Werftarbeitern zurück. Gegen Ende des Streiks hatten einige die anarchistischen Docker in Barcelona besucht, um die Kohletransporte aus Spanien zu stoppen. Dort nun schlugen ihnen die Docker vor, alle Schiffe nach England zu boykottieren, was ein recht hohes Klassenbewußtsein ausdrückte, denn schließlich sind die Gewerkschaften der spanischen Hafentarbeiter nach Branchen, d.h. nach Produkten, die sie umschlagen, organisiert. Diese autonome Initiative, die über alle gewerkschaftlichen Bremsklötze hinweg in die Tat umgesetzt wurde, hätte Signalwirkung für den Bergarbeiterstreik haben können, aber sie kam zu spät. Neulich erschien zwar in Süd-Yorkshire ein Basisblatt der *Miners*, das sich mit der Organisation der spanischen Hafentarbeiter auseinandersetzte, aber seinen Rahmen: Zeitung der NUM-Basis mit dem Ziel, die Hierarchie unter Druck zu setzen, sprengte es natürlich nicht. So stiftete der Artikel eher Verwirrung. Einerseits spielten sie mit dem Gedanken der Autonomie, weigerten sich aber, Gewerkschaften grundsätzlich auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen. Auf jeden Fall aber spiegelte der Artikel die Spannungen wider, die zur Zeit in den meisten Basisgruppen (nicht nur der Bergarbeitergewerkschaft) wachsen. Diese Basisgruppen waren unter Thatcher nahezu verschwunden, weil sie einerseits nichts mit den Plattheiten einer nationalisierten Industrie unter Arbeiterkontrolle anfangen konnten, zum anderen die Thatcherpolitik der 'Demokratisierung der Gewerkschaften' sich zum Teil mit ihren Forderungen deckte. Hoffentlich werden diese Spannungen demnächst überkochen und ihren Ausdruck finden im Entstehen autonomer Basisstrukturen, die die Auf-

spaltung nach Branchen überwinden, die sich endlich auch mit den Nichtarbeitern, denen, die von Ämterkohle leben, verbinden. Es wird noch ein verdammt hartes Stück Arbeit, diesen Prozeß in Gang zu setzen und am Laufen zu halten. Bevor wir groß Spekulationen über die Zukunft anstellen, muß zuerst ein einfacher Schritt geschafft werden: die Arbeiter müssen aufhören, der Gewerkschaft wöchentlich ihre Beiträge in den Rachen zu schmeißen, sie müssen anfangen, selbst zu entscheiden, wofür sie diese Kohle verwenden. Und wenn das erst einmal die Malocher einer Grube oder eines Krankenhauses machen, wird das einschlagen wie eine Bombe.

XXI

Seit der Niederlage der Bergarbeiter ging die Zahl der Streiks landesweit deutlich zurück. Der erfolgreichste war der Streik der Werftarbeiter in Tyne-side, die ohne den Segen des gewerkschaftlichen Funktionärstums ihre Streikforderungen völlig eigenständig durchsetzten. In diesem Streik gab es sogar die Tendenz, sich autonom zu organisieren und man diskutierte ernsthaft, sich von der offiziellen Gewerkschaftsstruktur abzuspalten – doch es kam nicht dazu. Interessanterweise gärt es in den Sektoren am meisten, in denen sich die Beschäftigten täglich mit den Revolten konfrontiert sahen: Lehrer, Angestellte in Sozialbehörden und Arbeitsämtern, Rettungssanitäter, Feuerwehrleute und Arbeiter bei der Stadtverwaltung. Ihre Reaktionen auf die Riots sind komplex und oft widersprüchlich. Zum Beispiel streiken Lehrer, weil sie von einer Tory-Regierung angegriffen werden, die sie für zu links hält. Wichtiger noch ist aber, daß ihre eigene Counter-Insurgency-Rolle ständig von Schülern untergraben wird, welche revoltieren und ganze Schulen niederbrennen. Außerdem gibt es eine wachsende Welle von Streiks, die die Republik Irland überrollt, die man nicht übersehen sollte.

Was wir dringend brauchen ist die Einschätzung all dieser Streiks und der unbekannteren antireligiösen/antinationalistischen Subversion in Nord- und Südirland, denn abgesehen von ein oder zwei unbedeutenden Ausnahmen ist jeder Text (von Linken und überhaupt) über das irische Proletariat kompletter 'bullshit'.

XXII

Ein Aufstand ist in Merseyside immer drin. Aber was das Liverpoolsche Proletariat mehr als alles andere demoralisiert hat, ist dieses ganze untereinander konkurrierende linke politische Gangstertum, das versucht, die Stadtverwaltung

für den jeweils angesagten Kurs zu erobern. Ein gewerkschaftlich/kommunaler Machtblock gegen den anderen. Es ist die spezifische Merceymischung aus amerikanischem Polit-Lobbytum und russisch-bolschewistischem Apparatschik-Begünstigungssystem. Aber das haut beides so simpel nicht ganz hin, denn die hiesigen Arbeiter sind sich ihrer Macht sehr wohl bewußt.

Das Problem ist vielmehr, daß die Liverpooler Arbeiter nicht klar genug mit allen Cliques gebrochen haben, die behaupten, sie zu vertreten. Ein Korporativismus zwischen städtischen Arbeitern und Rathaus ist der Totengräber für jede direkte Aktion, die von klaren Fronten ausgeht. 'Militant', die trotzkistische Fraktion der *Labour Party* – die Merseyside mehr oder weniger unter Kontrolle hat – sollte vom Proletariat als das behandelt werden, was sie ist: die Regierung, der Staat, der große Boss. Erst dann wird eine Streikwelle durch die Stadt fegen und gleichzeitig Verbindungen mit Kirkby und Toxteth möglich machen. Nichtsdestotrotz enttäuscht Liverpool immer noch alle Erwartungen und alle Voraussagen sind sinnlos; doch früher oder später wird etwas Entscheidendes passieren müssen.

XXIII

Mit all seinen Durchbrüchen, Bedenken und Rückfällen tritt England nun in die Phase verstärkter Unruhe und die Fahrt über die Stromschnellen wird nicht leicht werden. Die Atmosphäre – dort draußen – ist äußerst spannungsgeladen. Ein allgemeiner, verschärfter Aggregat im Alltag und überall bissige Auseinandersetzungen. Verschärfte Atmosphäre läßt versteckte Aggressionen auf vielen Ebenen zum Ausbruch kommen. Gleichzeitig – und das ist wohl überall so – sind die einfachen Vergnügungen, die einst das wirkliche Leben ausmachten, inzwischen von der Bourgeoisie kolonisiert worden. Einer Bourgeoisie, die seit '68 mit jeder Facette des Lebens, die einen Teil der totalen Revolution ausmacht, gespielt hat, ja sie sogar durchkaut hat. Nervenzusammenbrüche, Schizophrenie und Wahnsinn scheinen ebenso überall weit verbreitet zu sein. Neu daran ist eigentlich nur die weitere Verbreitung, die oft eine Verallgemeinerung der Psychose anzeigt. Was einst die Einheit war, wird in dem Maß, in dem das rastlose Suchen nach einem Ausweg sich verstärkt, zur Uneinigkeit; 'Solidarität' ist nicht die Solidarität eines arbeiterbewegten Sentimentalismus, der mehr denn je in einer Krise steckt. In ihrem 'Narzismus der kleinen Unterschiede' (Freud) zerstreiten sich die Gurus mit sich selbst, allem und jedem, während die Wirtshausschlägerei all die verschiedenen Hierarchien infiltriert.

Währenddessen reagieren die, die am dicksten in der ganzen Scheiße hocken – die die einzigen sind, die die ganze Scheiße auch abschaffen können – auf ver-

schiedene Weise. Ein Teil des Proletariats bewegt sich an vielen Fronten gleichzeitig in militanten Aktionen; andere bewegen sich zögernd mal hierhin mal dorthin; gleichzeitig ziehen sich auch viele zurück, werden zu Einzelgängern und denken an Selbstmord. Manche können aufgrund materieller Armut nicht konsumieren, manche verweigern den Konsum, während andere nicht von einer krankhaften, sich auf das reine Überleben beschränkenden Konsumsucht loskommen können, die sie in Verzweiflung treibt. Abgesehen von diesen Feinheiten gilt es, die grundlegende Spaltung zwischen Beschäftigten und Arbeitslosen zu überwinden. Leichter im freundlichen und warmen Norden, komplexer und differenzierter in der paranoiden Atmosphäre Londons, gestaltet sich die Suche nach subversiver Einheit schwierig. Zu guter Letzt verfügt der Staat, abgesehen von einer Reihe Ad-hoc-Maßnahmen, die weiterhin versagen, nicht einmal über eine halbwegs angemessene Strategie für die nächste Zukunft; ganz davon abgesehen, daß er nicht weiß, wie er ein Ausbrechen der Beschäftigten aus der Verwertungsmaschinerie verhindern kann, was **eines Tages** passieren wird.

Offensichtlich haben wir in diesem Nachwort vieles ausgelassen. Themen wie die Entwicklung eines neuen Mittelstands und die aufkommende afro-karibische Mittelklasse, die vielen *wildcat*-Streiks gegen Rassismus von 'Hand-' und 'Kopf'arbeitern und die zunehmende Beteiligung von Frauen an den *Riots*. Lassen wir's für den Moment dabei...

BM.BLOB,
London WC1N 3XX
Großbritannien, Dezember '85

Edition Kalter Schweiss

Linton Kwesi Johnson

INGLAN IS A BITCH

Dub-Poems in english - deutsch

zu beziehen über:

Aurora ★
Verlagsauslieferung

Knobelsdorffstraße 8 · 1000 Berlin 19

☎ (030) 322 71 17

Während des letzten Jahrzehnts hat das vereinigte Königreich tiefgreifende soziale Unruhen erlebt. Vermischt mit der anscheinend endlosen Hoffnungslosigkeit von Suff und Drogen und nochmals Suff und Drogen, belebt sich das Terrain mit einer ziellosen Rebellion.

Es gibt einen Weg, der aus diesem Ödland hinausführt und im Sommer 1981 haben die Arbeitslosen begonnen, ihn ohne jede Führung zu bereisen. Die ganze Verzweiflung und Misere riefen ihr genaues Gegenteil hervor. Die Nächte waren jung, und obwohl die Kneipen schon geschlossen hatten, machte das Feuerwasser die Runde.